Geschichte

der

französischen Revolution

von

A. Thiers.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Deutsch

von

Dr. Wilhelm Jordan.

ARBEITER-VEREIN ZU LEIPZIG

Sechster Theil.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1848.

Neunzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Prozesses Ludwig XVI.; seine Vertheidigung. — Stürmische Debatten im Konvent. — Die Girondisten schlagen die Appellation ans Volk vor; Ansicht des Deputirten Salles; Reden Robespierre's und Vergniaud's. — Fassung der Fragen. — Ludwig XVI. schuldig erklärt und ohne Appellation ans Volk, so wie ohne Aufschub der Hinrichtung zum Tode verurtheilt. Einzelheiten über die Debatten und gegebenen Stimmen. — Ermordung des Deputirten Lepelletier Saint-Fargeau. — Bewegung in Paris. — Ludwig XVI. Abschied von seiner Familie; seine letzten Augenblicke im Gefängniß und auf dem Blutgerüst.

Die Ludwig XVI. zur Ausarbeitung seiner Vertheidigung bewilligte Zeit war kaum genügend, das ungeheure Material zu durchblättern, durch welches sie begründet sein mußte. Seine beiden Vertheidiger baten um einen dritten, jüngeren und thatkräftigeren Mann, der die Vertheidigung abfassen und vorlesen könne, während sie die Gründe aufsuchen und vorbereiten wollten. Dieser junge Gehülfe war der Advokat Deséze, welcher Besenval nach dem 14. Juli vertheidigt hatte. Da der Konvent einmal die Vertheidigung bewilligt, schlug er auch einen neuen Rechtsbeistand nicht ab und Deséze erhielt gleich Malesherbes und Tronchet die Erlaubniß, in den Tempel zu gehen. Täglich brachte eine Kommission die Aktenstücke hin und legte sie Ludwig vor, der sie stets, wie ein Bericht der Kommune sagte, mit mit großer Kaltblütigkeit empfing, als wenn der Prozeß Jemand an-

ders angehe. Er benahm sich gegen die Kommission ungemein höflich und ließ ihr zu essen auftragen, wenn die Sitzungen zu lange gedauert hatten. Während er so mit seinem Prozeß beschäftigt war, hatte er zugleich ein Mittel gefunden, mit seiner Familie zu korrespondiren. Da man ihm Papier und Feder gegeben, um an seiner Vertheidigung zu arbeiten, konnte er ihr schreiben und die Prinzessinnen stachen die Antwort mit Stecknadeln in dasselbe Blatt. Zuweilen wickelte man die Zettel in einen Knäuel, den ein Diener, wenn er das Essen auftrug, unter den Tisch warf, oder man zog sie auch an einer Schnur aus einem Stockwerk in das andere.

Auf diese Weise gaben die unglücklichen Gefangenen sich Nachricht von ihrer Gesundheit und fanden einen großen Trost darin, zu erfahren, daß sie nicht krank seien.

Endlich hatte Deséze, welcher Tag und Nacht arbeitete, die Vertheidigung beendet. Der König ließ ihn alles, was zu rednerisch war, ausstreichen und wollte sich nur an die Gründe halten, die er geltend zu machen hatte. Am 26. um 9½ Uhr Morgens war die ganze bewaffnete Macht auf den Beinen, um ihn in derselben Ordnung und mit denselben Vorsichtsmaßregeln, wie bei seiner ersten Vorladung aus dem Tempel zu den Feuillants zu bringen. Im Wagen des Maire unterhielt er sich mit diesem mit seiner gewohnten Ruhe; man sprach von Seneca, Titus Livius und von den Hospitälern; er machte sogar auf einen der Municipalbeamten einen feinen Witz, als derselbe im Wagen den Hut aufbehielt. Als er auf der Terrasse der Feuillants angekommen, zeigte er sich sehr besorgt für seine Vertheidiger, setzte sich an ihrer Seite in der Versammlung nieder, sah mit großer Ruhe nach den Bänken seiner Ankläger und Richter, schien auf ihren Gesichtern den Eindruck von Deséze's Vertheidigungsrede zu belauschen und unterhielt sich mehrmals lächelnd mit Tronchet und Malesherbes. Die Versammlung hörte seine Vertheidigung in düsterem Schweigen an und bezeugte keinerlei Mißbilligung.

Der Vertheidiger beschäftigte sich zunächst mit den Rechtsgrund-

sätzen und dann mit den Thatsachen, welche man Ludwig XVI. vorwerfe. Obgleich die Versammlung durch ihre Entscheidung, daß der König von ihr gerichtet werden solle, zugleich mittelbar bestimmt hatte, daß keine Berufung auf die Unverletzlichkeit stattfinden dürfe, so bewies doch Desèze sehr gut, daß nichts seiner Vertheidigung Schranken setzen könne und daß sie selbst nach dem Dekret vollständig in Kraft bliebe, er mithin, wenn Ludwig glaube, die Unverletzlichkeit aufrecht erhalten zu können, das Recht habe, dieselbe geltend zu machen. Zunächst sah er sich genöthigt, die Souveränität des Volkes anzuerkennen; gleich allen Vertheidigern der Konstitution von 1791 behauptete er, daß die Souveränität, obgleich unbeschränkt, dennoch eine Verpflichtung eingehen könne; in Bezug auf Ludwig XVI. habe sie es gewollt, indem sie die Unverletzlichkeit abgemacht; sie habe nicht etwas im monarchischen Systeme Unsinniges gewollt, folglich müsse die eingegangene Verpflichtung auch gehalten werden und alle möglichen Verbrechen, wenn der König wirklich welche begangen hätte, könnten immer nur durch Absetzung bestraft werden. Wenn dem nicht so wäre, sagte er, würde die Konstitution von 1791 eine grausame Schlinge sein, die man Ludwig XVI. gelegt, sofern man ihm ein Versprechen gegeben mit der geheimen Absicht, dasselbe nicht zu halten; wenn man auch Ludwig seine Rechte als König abspreche, so müsse man ihm doch wenigstens die eines Bürgers lassen; er frage aber, wo denn die schützenden Formen seien, die jeder Bürger zu verlangen berechtigt, wie z. B. die Verschiedenheit der anklagenden und richtenden Jury, die Möglichkeit der Ablehnung, Stimmenmehrheit von zwei Drittheilen, geheime Abstimmung und das Schweigen der Richter, während ihre Ansicht sich bilde. Mit einer Verwegenheit, die nur auf vollständiges Schweigen stieß, setzte er hinzu, er suche überall nach den Richtern, finde aber nur Ankläger.

Dann ging er zur Erörterung der Thatsachen über, die er in zwei Abtheilungen brachte, je nachdem sie der Annahme der Konstitutionsakte vorangegangen, oder gefolgt waren. Die ersteren seien

durch die Annahme dieser Akte gedeckt, die anderen durch die Unverletzlichkeit. Doch weigerte er sich nicht, sie auch näher zu besprechen und that dies mit Vortheil, weil man eine Menge unbedeutender Thatsachen aufgehäuft, um den fehlenden Beweis des Einverständnisses mit dem Auslande zu ersetzen, denn man war von diesem Verbrechen zwar überzeugt, doch fehlte noch immer ein entschiedener Beweis. Die Anklage, daß er am 10. August das Blut der Franzosen vergossen, wies er siegreich zurück.

In der That, an diesen Tage war nicht Ludwig **XVI.**, sondern das Volk der angreifende Theil: es war ganz rechtmäßig, daß Ludwig, da er angegriffen wurde, sich zu vertheidigen suchte und die nöthigen Vorkehrungen traf. Die Beamten selbst hatten es gebilligt und den Truppen den ausdrücklichen Befehl gegeben, Gewalt mit Gewalt zurückzuweisen. Trotzdem aber, sagte Deséze, wollte der König von dieser Befugniß, die natürlich und zugleich gesetzlich war, keinen Gebrauch machen, sondern zog sich in den Schooß des gesetzgebenden Körpers zurück, um alles Blutvergießen zu vermeiden. Der Kampf, welcher darauf gefolgt, könne ihm nicht zur Last gelegt werden, er müsse ihm eher Dank, als Rache eintragen, da doch auf einen Befehl von seiner Hand die Schweizer die Vertheidigung des Schlosses und ihres Lebens aufgegeben. Es sei daher eine schreiende Ungerechtigkeit, Ludwig **XVI.** vorzuwerfen, er habe das Blut der Franzosen vergossen, denn in diesem Punkte habe er sich stets vorwurfsfrei benommen und sich sogar höchst zartfühlend und tugendhaft gezeigt.

Der Vertheidiger schloß mit folgenden kurzen und gerechten Worten, den einzigen, in welchen er die Vorzüge Ludwig **XVI.** erwähnte:

„— Ludwig stieg in einem Alter von zwanzig Jahren auf den Thron und gab trotz dieser zwanzig Jahre ein Beispiel von Sittenreinheit; er zeigte keine strafbare Schwäche, keine verderbliche Leidenschaft, er war sparsam, gerecht und streng und stets der beständige

Freund des Volkes. Das Volk wünschte die Aufhebung einer unheilvollen und drückenden Abgabe, er hob sie auf; das Volk verlangte die Abschaffung der Leibeigenschaft: er fing damit an, sie auf seinen Domänen abzuschaffen; das Volk forderte Reformen in der Kriminalgesetzgebung, um das Schicksal der Angeklagten zu mildern, er begann diese Reformen; das Volk wünschte, daß Tausende von Franzosen, welche die Strenge unserer Gebräuche bis dahin der Rechte beraubt, welche den Bürgern zukommen, diese Rechte erlangten oder wiederbekämen: er ließ sie derselben durch seine Gesetze genießen; das Volk wollte die Feiheit, er gab sie! Er kam dem Volke mit Opfern entgegen und dennoch verlangt man heute im Namen desselben Volkes . . . Bürger, ich will nicht aussprechen . . . ich stehe still vor der Geschichte: bedenkt, daß diese euer Urtheil richten und daß ihres das Urtheil der Jahrhunderte sein wird."

Unmittelbar nach seinem Vertheidiger, nahm Ludwig XVI. das Wort und sprach einige Worte, die er sich aufgeschrieben hatte.

— „Man hat Ihnen meine Vertheidigungsgründe dargelegt, ich ich will sie nicht wiederholen; indem ich vielleicht zum letzten Male zu Ihnen rede, erkläre ich, daß mein Gewissen mir nichts vorwirft und daß meine Vertheidiger Ihnen die Wahrheit gesagt haben.

— Ich habe mich niemals gefürchtet mein Betragen einer öffentlichen Prüfung unterworfen zu sehen, aber es zerreißt mein Herz, in der Anklageakte die Beschuldigung zu finden, als hätte ich das Blut des Volkes vergießen wollen und als sei das Unglück des 10. Aug. mir zuzuschreiben.

— Ich muß bekennen, daß die vielfachen Beweise, die ich jederzeit von meiner Liebe zum Volke gegeben und die Art, wie ich mich stets benommen, mir zur Genüge darzuthun scheinen, daß ich nie gescheut, mich selbst einer Gefahr auszusetzen, um sein Blut zu sparen und ich sollte meinen, dies müsse einen solchen Verdacht für immer von mir entfernen."

Darauf fragte der Präsident Ludwig, ob er nichts weiter zu sei-

ner Vertheidigung zu sagen habe. Da Ludwig erklärte, er habe alles gesagt, bedeutete ihn der Präsident, er könne sich wieder entfernen. Man führte ihn nebst seinen Vertheidigern in ein benachbartes Zimmer und hier beschäftigte er sich sorglich mit dem jungen Desèze, der von der langen Vertheidigung sehr angegriffen erschien. Als man ihn wieder in den Wagen gebracht sprach er zu seinen Begleitern mit derselben Heiterkeit und gelangte um fünf Uhr wieder im Tempel an.

Kaum hatte er den Konvent verlassen, als sich in diesem ein gewaltiger Sturm erhob. Die Einen wollen die Erörterung begonnen sehen, die Andern beschweren sich über die steten Verzögerungen, die man der Entscheidung des Prozesses entgegenstelle, verlangen auf der Stelle namentliche Abstimmung und sagen, jedes Tribunal schreite zur Abstimmung, sobald der Angeklagte gehört sei. Seit dem Beginn des Prozesses fühlte sich Lanjuinais von einem Unwillen ergriffen, den sein stürmischer Charakter jetzt nicht länger niederzuhalten vermochte. Er schwingt sich auf die Rednerbühne und verlangt unter lautem Geschrei, das sein Erscheinen erregt, nicht eine Verzögerung der Berathung, sondern die Nichtigerklärung des ganzen Verfahrens.

— Die Zeit der wilden Menschen, ruft er, sei vorüber, man dürfe die Versammlung nicht dadurch entehren, daß man sie Ludwig XVI. richten lasse; Niemand in Frankreich habe ein Recht dazu und die Versammlung insbesondere keinen Titel, unter dem sie es thun könne; wolle sie als eine politische Körperschaft verfahren, so dürfe sie nur Sicherheitsmaßregeln gegen den vormaligen König treffen, wenn sie aber als Tribunal handele, so verletze sie alle Prinzipien, denn das hieße nichts anderes, als den Besiegten durch den Sieger selbst richten, da ja die Mehrzahl der gegenwärtigen Mitglieder sich selbst für die Verschwörer des 10. August erklärt hätte. — Bei dem Worte „Verschwörer“ erhebt sich auf allen Seiten ein entsetzlicher Lärm, man schreit: zur Ordnung! fort in die Abtei! herunter von der

Rednerbühne! — Umsonst sucht Lanjuinais das Wort „Verschwörer" zu rechtfertigen, indem er bemerkt, es sei hier in einem geistigen Sinne zu nehmen und der 10. August eine ruhmvolle Verschwörung gewesen. Unter lautem Lärm spricht er weiter und schließt endlich mit der Erklärung, er wolle lieber zehnmal sterben, als selbst den abscheulichsten Tyrannen gegen alles Gesetz verurtheilen.

Eine Menge von Rednern betreten nach ihm die Rednerbühne, aber der Tumult wurde dadurch nur noch größer. Man will gar nichts mehr hören, Alles verläßt seine Plätze, vermischt sich mit einander, bildet Gruppen, schmäht und droht, so daß der Präsident sich genöthigt sieht sich zu bedecken. Nach einer Stunde endlich stellt sich die Ruhe wieder her; die Versammlung nahm den Rath Derer an, welche eine Erörterung des Prozesses verlangten, erklärte sie für eröffnet, beschloß, alles andere bei Seite zu lassen und sie fortzusetzen, bis das Urtheil würde gesprochen sein.

Die Berathung begann also am 27. wieder; die Menge der bereits angehörten Redner tritt noch einmal auf, auch Saint-Just zeigt sich aufs Neue. Das Erscheinen des gedemüthigten, besiegten und selbst im Unglück noch heitern Ludwig XVI. hat einige Einwendungen in seinem Geiste erzeugt, allein er beantwortet dieselben dadurch, daß er Ludwig einen bescheidenen und geschmeidigen Tyrannen nennt, welcher mit Bescheidenheit unterdrückt habe, sich mit Bescheidenheit vertheidige und gegen dessen einschmeichelnde Milde man ungemein auf seiner Hut sein müsse. Er hat die Reichsstände einberufen, aber nur um den Adel zu demüthigen und durch Theilung zu herrschen. Darum ging auch seine Absicht dahin, die Macht der Stände wieder zu vernichten, als er sah, wie reißend schnell sich dieselbe erhob. Am 14. Juli, so wie am 5. und 6. Oktober raffte er im Geheimen die Mittel zusammen, um das Volk zu überfallen; jedesmal aber, wenn seine Verschwörungen durch die Energie der Nation vereitelt waren, stellte er sich, als habe er sich von selbst anders besonnen und zeigte über seine Niederlage und den Sieg des Volkes eine heuchlerische, unna-

türliche Freude. Seitdem konnte er von der Gewalt keinen Gebrauch mehr machen und bestach deshalb die Vertheidiger der Freiheit, verschwor sich mit dem Auslande und setzte die Minister in Verzweiflung, so daß einer derselben sich genöthigt sah, ihm zu schreiben: „Ihre geheimen Verbindungen hindern mich an der Ausführung der Gesetze und ich ziehe mich deshalb zurück."

— Endlich wandte er alle Mittel der größesten Treulosigkeit bis zum 10. August an und noch jetzt eben trug er eine erheuchelte Milde zur Schau, um seine Richter zu bewegen und ihnen zu entwischen."

So spiegelte sich die so natürliche Unschlüssigkeit Ludwig XVI. in einem heftigen Geiste, der da eine arge und berechnete Verrätherei sah, wo weiter nichts war, als Schwäche und Bedauern der Vergangenheit. Andere Redner folgten Saint-Just und man erwartete mit Ungeduld, daß die Girondisten das Wort nehmen sollten. Noch hatten sie sich nicht ausgesprochen und es war Zeit, daß auch sie endlich eine Erklärung abgaben. Man hat bereits gesehen, wie schwankend sie gestimmt, wie empfänglich sie für die Rührung und wie geneigt sie waren, bei Ludwig XVI. einen Widerstand zu entschuldigen, welchen sie besser zu begreifen vermochten als ihre Gegner. Vergniaud gestand vor einigen Freunden die Rührung ein, welche er empfand. Wenn auch vielleicht nicht so gerührt als er, so waren doch auch die andern geneigt, sich für das Opfer zu interessiren und in dieser Lage kamen sie auf einen Ausweg, welcher ihre Bewegung und die Verlegenheit ihrer Stellung verräth: auf die Appellation an das Volk. Sich einer gefährlichen Verantwortlichkeit entlasten und auf das Volk den Vorwurf der Barbarei zu wälzen, wenn der König verdammt, den des Royalismus, wenn er freigesprochen würde, dies war die Absicht der Girondisten und dies muß man einen Beweis von Schwäche nennen. Waren sie gerührt von dem Anblick des großen Unglücks Ludwig XVI., so mußten sie den Muth haben, ihn selbst zu vertheidigen, nicht aber einen Bürgerkrieg hervorrufen wollen, indem sie den vierundvierzigtausend Sektionen Frankreichs eine Frage über-

wiesen, welche unfehlbar alle Parteien einander gegenüberstellen und die rasendsten Leidenschaften erwecken mußte. Es kam darauf an, sich kräftig der Gewalt zu bemächtigen, den Muth zu haben, sie selbst in Anwendung zu bringen, ohne sich einer Last auf die Schultern der Menge zu entledigen, für welche diese zu schwach war, besonders da hiedurch das Land einer entsetzlichen Verwirrung ausgesetzt wurde. Hier gaben die Girondisten ihren Gegnern einen unermeßlichen Vortheil in die Hände, indem sie dieselben zu der Behauptung berechtigten, sie schürten den Bürgerkrieg an und indem sie gleichzeitig ihren Muth und ihre Offenheit verdächtig machten. Daher sagte man auch im Jakobinerklub, diejenigen, welche Ludwig XVI. freisprechen wollten, seien offener und achtungswerther als die, welche an das Volk zu appelliren wünschten. Allein das ist das gewöhnliche Verfahren gemäßigter Parteien. Die Girondisten benahmen sich hier wie am 2. und 3. September und trugen Bedenken, sich für einen König bloßzustellen, den sie für einen Feind hielten und der sie, ihrer Überzeugung nach, durch das Schwert des Auslandes hatte vernichten wollen. Dennoch aber suchten sie, vom Anblick dieses besiegten Feindes ergriffen, ihn zu vertheidigen, waren entrüstet über die Gewaltthätigkeiten gegen ihn und thaten zwar genug, um sich selbst zu verderben, nicht genug aber, um ihn zu retten.

Salles, der sich von allen am meisten den Ideen Louvet's hingab und ihn in der Vermuthung eingebildeter Verschwörungen sogar noch übertraf, war der erste, der jenen Vorschlag machte und in der Sitzung vom 27. für die Appellation ans Volk sprach. Obgleich er das Benehmen Ludwig XVI. dem Tadel der Republikaner preisgab und gestand, daß es alle Strenge verdiene, die man irgend anwenden könne, so bemerkte er doch, daß die Versammlung nicht Rache üben, sondern eine große politische That ausführen wolle und behauptete deshalb, daß die Frage von dem Standpunkte des allgemeinen Interesses entschieden werden müsse. Für beide Fälle, sowol für den Fall der Freisprechung als für den der Verdammung, sah er große Mißlichkeiten.

Die Freisprechung würde eine Ursache ewiger Zwietracht und der König der Vereinigungspunkt aller Parteien werden; man würde die Versammlung fortwährend an seine Anschläge erinnern, um ihr die bewiesene Nachsicht zum Vorwurf zu machen; die Straflosigkeit würde ein öffentliches Ärgerniß abgeben, vielleicht Volksaufstände hervorrufen und allen Aufwieglern als Vorwand dienen. Die schrecklichen Menschen, welche den Staat schon einmal fast umgestürzt durch ihre Verbrechen, würden diese Handlung der Milde zum Anlaß nehmen, um neue Attentate zu begehen, wie sie die Langsamkeit der Tribunale zum Vorwande der Septembermorde genommen. Von allen Seiten endlich werde man den Konvent beschuldigen, er habe nicht den Muth gehabt, alle diese Aufregungen zu beseitigen und die Republik durch ein schreckliches Beispiel der Strenge fest zu begründen.

Verurtheile man den König, so vermache er seiner Familie alle Anmaßungen seines Geschlechtes und vererbe dieselben auf Brüder, die um so gefährlicher seien, da sie ihr Ansehen nicht so durch Schwäche verloren. Das Volk werde nicht mehr die Verbrechen, sondern nur noch die Strafe im Auge behalten und vielleicht Mitleid empfinden mit dem Schicksale des Königs, so daß die Aufwiegler in dieser Stimmung ein neues Mittel finden könnten, die Masse gegen den Nationalkonvent zu erbittern. Jetzt beobachteten die Herrscher in Europa ein dumpfes Schweigen in der Erwartung eines Ereignisses, welches ihrer, Hoffnung nach, allgemeinen Unwillen erzeugen müsse; sobald aber das Haupt des Königs gefallen, würden sie dies als Vorwand benutzen, alle zugleich über Frankreich herzufallen und es zu zerfleischen. Es könne sich leicht ereignen, daß dann Frankreich, durch seine Leiden verblendet, dem Konvent eine That zum Vorwurfe mache, welche einen grausamen und unheilvollen Krieg herbeiführt.

— Das ist die unselige Wahl, sagte Salles, zu welcher der Nationalkonvent sich genöthigt sieht. In einer solchen Lage kommt es der Nation selbst zu, zu entscheiden und mit dem Schicksale Ludwig XVI. zugleich das ihrige zu bestimmen. Die Gefahr des Bürger-

krieges ist eine Chimäre, denn der Bürgerkrig kam nicht zum Ausbruch, als die Urversammlungen berufen wurden, um einen neuen Konvent zu ernennen, der über das Schicksal Frankreichs entscheiden solle und man scheint ihn bei einer eben so ernsten Angelegenheit um nichts mehr zu befürchten, da man denselben Urversammlungen die Bestätigung der Konstitution zuweist. Umsonst wendet man dagegen die Langsamkeit und die Schwierigkeit einer neuen Berathung in vierzigtausend Versammlungen ein, denn es handelt sich hier nicht um eine Berathung, sondern nur um eine Wahl zwischen den beiden vom Konvent vorzulegenden Anträgen. Man kann die Frage für die Urversammlungen so stellen: „— Soll Ludwig **XVI.** mit dem Tode bestraft oder bis zum Frieden gefangen gehalten werden?" Dieselben mögen entscheiden mit den Worten: „Gefangen" oder „Tod." Durch außerordentliche Couriere kann die Antwort in vierzehn Tagen von der äußersten Gränze Frankreichs zurück sein.

Diese Meinung wurde sehr verschieden aufgenommen. Serres, Deputirter der Ober-Alpen nahm seine anfängliche Meinung, die für das Urtheil lautete, zurück und verlangte Appellation an das Volk. Barbaroux bekämpfte die Rechtfertigung Ludwig **XVI.**, ohne einen Schluß daraus zu ziehen, denn er wage weder, meinte er, gegen den Wunsch seiner Auftraggeber ein freisprechendes, noch gegen den Wunsch seiner Freunde ein verdammendes abzugeben. Buzot ist für die Appellation ans Volk, doch ändert er Salles' Vorschlag ab und verlangt, der Konvent solle selbst entscheiden, für den Tod stimmen und von den Urversammlungen nur die einfache Genehmigung dieses Urtheils verlangen. Rabaut-Saint-Etienne, dieser bereits in der konstituirenden Versammlung durch seine Talente ausgezeichnete protestantische Prediger, ist entrüstet über das Übermaß von Macht, welche der Konvent ausübe. Was mich betrifft, ruft er, so bin ich meines Antheils am Despotismus überdrüssig; ich bin müde und matt, ich bin abgequält durch die Tyrannei, welche ich ausüben muß und seufze nach dem Augenblick, da ihr ein Tribunal errichtet, durch welches ich

die Formen und die Haltung eines Tyrannen verliere. Ihr sucht nach politischen Gründen: fragt die Geschichte ... Die Bevölkerung von London, welche so eifrig gedrungen auf die Hinrichtung des Königs, war zuerst bereit, seinen Richtern zu fluchen und sich vor seinem Nachfolger niederzuwerfen. Als Karl II. auf den Thron stieg, gab ihm die Stadt ein prunkendes Festmahl; das Volk überließ sich der ausschweifendsten Freude und strömte bald zur Hinrichtung derselben Richter, welche Karl selbst später den Manen seines Vaters zum Opfer brachte. Volk von Paris, Parlament von Frankreich! habt ihr mich verstanden? . . .

Faure verlangt die Zurücknahme aller Dekrete, welche die Vorgerichtstellung festsetzen. Endlich tritt der finstere Robespierre auf, ganz voll Ingrimm und Bitterkeit. — Auch ich, sagt er, war gerührt und fühlte die republikanische Tugend in meinem Herzen schwanken, als der Schuldige demüthig da stand vor der souveränen Macht. Der höchste Beweis von Ergebenheit aber, den man dem Vaterland schuldig ist, ist der, daß man jede Regung von Empfindsamkeit erstickt." Er wiederholt darauf alles, was über die Befugniß des Konvents, über die ewigen Verzögerungen der Volksrache und über die Schonung gesagt ist, die man gegen den Tyrannen beobachte, während man ohne Zurückhaltung die wärmsten Freunde der Freiheit angreife; er meint, die Appellation ans Volk sei ein ganz ähnliches Mittel, wie das von Guadet ersonnene, auf eine Abstimmung zur Läuterung der Versammlung anzutragen; der Zweck dieses verrätherischen Mittels sei, alles in Frage zu stellen, sowol die gegenwärtigen Deputirten, als auch den 10. August, als auch die Republik selbst. Indem er die Frage stets auf sich und seine Feinde zurückbezieht, vergleicht er die gegenwärtige Lage mit der des Jahres 1791, als es sich darum gehandelt, Ludwig XVI. wegen seiner Flucht nach Varennes zu richten. Robespierre hatte damals eine wichtige Rolle gespielt. Er erinnert sowol an die Gefahren, denen er sich ausgesetzt, als an die erfolgreichen Bemühungen seiner Gegner, Ludwig XVI. wieder auf den Thron

zu setzen, erwähnt die bald darauf erfolgte Fusillade auf dem Marsfelde und die Gefahren, in welche Ludwig **XVI.**, seit man ihn wieder auf den Thron gesetzt, den Staat hineingebracht habe. Er äußert hinterlistig, seine Gegner von heute seien dieselben wie seine früheren; er stellt sich und mit sich zugleich Frankreich als eben so gefährdet dar wie damals und immer nur durch die Intrigue der Schurken, die sich ausschließlich Ehrenmänner zu nennen wagten.

— Heute, sagt Robespierre, schweigen sie über die größten Interessen des Vaterlandes, sie enthalten sich einer Meinung über den letzten König; allein ihre stille und verderbliche Thätigkeit ist es, die alle Unruhen erzeugt, die das Vaterland aufregen und, um die gesunde aber oft getäuschte Majorität irre zu führen, verfolgen sie die wärmsten Patrioten unter dem Titel einer aufrührerischen Minorität. Schon oft, ruft er, hat die Minorität eine getäuschte Versammlung aufgeklärt und sich in eine Majorität verwandelt. Die Tugend ist auf Erden stets in der Minderzahl gewesen. Würde sonst die Welt von Tyrannen und Sklaven bevölkert sein? Hampden und Sidney gehörten zur Minderzahl, denn sie starben auf dem Blutgerüst. Männer wie Kritias, Anitus, Cäsar und Clodius gehörten zur Majorität; Sokrates aber und Cato zur Minderzahl, denn jener trank den Schierlingsbecher und dieser stieß sich das Schwert in den Leib. —

Darauf empfiehlt Robespierre dem Volke ruhig zu sein, um seinen Gegnern jeden Vorwand zu nehmen, denn diese stellten den einfachen Beifall, welchen es seinen treuen Deputirten zolle, stets als einen Aufruhr dar. — O Volk! ruft er, laß deinen Beifall und fliehe das Schauspiel unserer Berathungen! Auch fern von deinen Augen werden wir fortzukämpfen wissen. — Er schließt endlich mit dem Antrage, Ludwig **XVI.** auf der Stelle für schuldig zu erklären und ihn zum Tode zu verurtheilen.

Die Reden dauerten ohne Unterbrechung den 28. 29. bis zum 31. fort. Endlich nimmt Vergniaud zum ersten Male das Wort und mit ungewöhnlicher Spannung hört man, wie sich die Girondisten,

durch den Mund ihres größten Redners aussprechen und ein Schweigen brechen, dessen nicht blos Robespierre sie beschuldigte.

Vergniaud entwickelt zunächst das Prinzip der Volkssouveränität und bezeichnet die Fälle, in welchen sich die Vertreter an sie zu wenden haben. Es wäre zu langwierig und schwer, bei allen gesetzgebenden Handlungen sich an ein großes Volk zu wenden, ganz anders aber verhält es sich bei Handlungen von hoher Wichtigkeit. Die Konstitution z. B. war von vorn herein zur Bestätigung des Volkes bestimmt; allein sie ist nicht der einzige Gegenstand, der eine außerordentliche Bestätigung verdient. Das Gericht über Ludwig hat einen so ernsten Charakter, theils wegen des Übermaßes an Macht, welche die Versammlung ausübt, theils wegen der Unverletzlichkeit, die dem Monarchen auf konstitutionellem Wege bewilligt ist, theils wegen der politischen Wirkungen, welche aus seiner Verdammung entspringen müßten, so daß man die hohe Wichtigkeit dieser Frage und die Nothwendigkeit nicht bestreiten kann, sie dem Volke selbst vorzulegen. Nachdem Vergniaud dies besonders mit Widerlegung von Robespierre's System entwickelt, kommt er auch auf die politischen Mißlichkeiten, die eine Appellation an das Volk habe und berührt dabei alle großen Fragen, welche die beiden Parteien auseinanderhalten.

Zunächst beschäftigt er sich mit der Zwietracht, deren Ausbruch zu fürchten sei, wenn man die Genehmigung des Urtheils über den König vom Volke verlange. Er wiederholt die schon von den andern Girondisten vorgebrachten Gründe und meint, wenn man den Krieg nicht gefürchtet, als man die Urversammlungen berufen, um die Konstitution zu genehmigen, so sähe er nicht ein, warum man ihn jetzt fürchten solle, wenn man sie berufe zur Bestätigung des Urtheils. Dieser oft wiederholte Grund hatte wenig Gehalt, denn die Konstitution war nicht die eigentliche Frage der Revolution, sie konnte nur die ins Besondere gehende Anordnung einer bereits beschlossenen und genehmigten Staatsform, der Republik, sein. Allein der Tod des Königs war eine furchtbare Frage, da es sich hier darum handelte, ob die Revolu-

tion, indem sie vernichtend gegen das Königthum verfahre, unwiderruflich mit der Vergangenheit brechen und mit unerbittlicher Rache und Energie auf das vorgesteckte Ziel losgehen solle. Wenn aber eine so ungeheure Frage schon den Konvent und die Stadt Paris in Parteien spaltete, so war es höchst gefährlich, sie noch den vierundvierzigtausend Sektionen des ganzen französischen Gebietes vorzulegen. In allen Theatern, in allen Volksgesellschaften stritt man mit einander höchst tumultuarisch und der Konvent mußte Kraft genug haben, die Frage selbst zu entscheiden, um sie nicht Frankreich zu überlassen, da sie dann vielleicht durch die Gewalt der Waffen gelöst wurde.

Doch Vergniaud theilte in dieser Hinsicht die Meinung seiner Freunde und behauptete, der Bürgerkrieg sei nicht zu fürchten. Er sagte, in den Departements hätten die Aufwiegler nicht das Übergewicht erlangt, welches eine feige Schwäche ihnen in Paris sich anzumaßen gestattet, denn obgleich sie die ganze Republik durchzogen, so sei ihnen doch überall nur Verachtung begegnet und man habe das größte Beispiel von Gesetzesgehorsam gegeben, indem man das unreine Blut geschont, welches in ihren Adern fließe. Dann widerlegt er die Befürchtungen, welche man hinsichts der wahren Majorität ausgesprochen, indem man gemeint, dieselbe sei zusammengesetzt aus Ränkemachern, Royalisten und Aristokraten; er erhebt sich gegen die anmaßende Behauptung, daß die Tugend stets in der Minderzahl auf Erden sei.

— Bürger, ruft er, Catilina gehörte im römischen Senat zur Minderzahl und wenn diese Minderzahl das Übergewicht bekam, so war es geschehen um Rom, um den Senat und um die Freiheit. In der konstituirenden Versammlung gehörten Maury und Cazalès zur Minderzahl; siegten sie, so war es um euch geschehen! Auch die Könige sind in Minderzahl auf Erden und sagen gleichfalls, um die Völker zu ketten, die Tugend sei in Minderzahl! Sie sagen gleichfalls, die Mehrheit der Völker bestehe aus Ränkemachern, die man

durch Schrecken zum Schweigen bringen müsse, wolle man die Reiche vor allgemeinem Umsturz bewahren. —

Vergniaud fragt, ob man nicht, um eine Majorität zu bilden, welche den Wünschen gewisser Leute entspräche, Verbannung und Tod anwenden, Frankreich in eine Wüste verwandeln und es so den Launen einiger Bösewichter preisgeben solle.

Nachdem er so die Majorität Frankreichs gerächt, rächte er sich selbst und seine Freunde; er zeigt, wie sie stets mit gleichem Muth jeglichem Despotismus Widerstand geleistet, sowol dem des Hofes, als dem der Septembermänner. Er schildert, wie sie am 10. Sitzung gehalten, während im Schloß die Kanonen gedonnert, wie sie, noch vor dem Siege des Volkes, die Absetzung ausgesprochen, während diese Brutusse, die heute so gierig, den besiegten Tyrannen zu erwürgen, sich vor Angst in die Erde verkrochen und so den Ausgang eines ungewissen Kampfes abgewartet hätten, welchen die Freiheit dem Despotismus geliefert.

Den Vorwurf, zum Bürgerkriege aufzurufen, wirft er auf seine Gegner zurück. — Ja, sagt er, diejenigen wollen den Bürgerkrieg, welche den Mord predigen gegen die Genossen der Tyrannei und mit diesem Namen jedes Opfer belegen, welches ihr Haß zu schlachten wünscht; die, welche Dolche selbst gegen die Vertreter des Volkes aufrufen und eine Auflösung der Regierung, sowie des Konvents verlangen, diejenigen, welche verlangen, daß die Minorität eine Herrin der Majorität werde, damit sie ihre Urtheile durch Empörungen rechtfertigen könne und die Catilinas zur Regierung im Senat berufen werden. Diejenigen wollen den Bürgerkrieg, welche diese Grundsätze an allen öffentlichen Orten predigen und das Volk verderben, indem sie die Vernunft des Feuillantismus, die Gerechtigkeit der Kleinmüthigkeit und die heilige Menschlichkeit des Verrathes beschuldigen.

— Bürgerkrieg, ruft der Redner, weil man sich an die Souveränität des Volkes wendet! . . . . . Im Juli 1791 wart ihr be-

scheidener und wolltet es nicht auf die Seite schieben, um statt seiner zu regieren. Ihr fragtet das Volk durch Petitionen um Rath wegen des Urtheils über den von Varennes zurückgekehrten König. Damals wolltet ihr die Souveränität des Volkes und ließt es euch nicht einfallen, daß man einen Bürgerkrieg hervorrufen könne, wenn man sie anrufe. Geschah es vielleicht deshalb, weil die Souveränität des Volkes damals eure geheimen Absichten begünstigte, während sie ihnen heute entgegensteht?

Der Redner ging darauf zu andern Betrachtungen über; man habe gesagt, die Versammlung müsse Größe und Muth genug zeigen, um selbst ihr Urtheil zur Ausführung zu bringen, ohne sich auf die Meinung des Volkes zu stützen. — Es bedurfte des Muthes, Ludwig XVI. in seiner Allmacht anzugreifen! bedarf es eines eben so großen Muthes, um den besiegten und entwaffneten Ludwig auf das Blutgerüst zu schicken? Es trat ein cimbrischer Soldat zu Marius ins Gefängniß, um ihn zu ermorden, allein er erschrak beim Anblick des Opfers und entfloh, ohne einen Schlag zu wagen. Wäre dieser Soldat Senator gewesen, glaubt ihr, daß er dann nicht unzweifelhaft für den Tod des Tyrannen gestimmt hätte? Welchen Muth findet ihr darin, eine That zu begehen, deren selbst ein Feigling fähig sein würde?

Er sprach darauf von einer anderen Art von Muth, nämlich von dem, welchen man gegen die fremden Mächte entfalten müsse. — Da man fortwährend, sagt er, von einer großen politischen That spricht, so ist es nicht überflüssig, die Frage von diesem Gesichtspunkte zu fassen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Mächte nur auf diesen letzten Vorwand warten, um alle zugleich über Frankreich herzufallen. Gewiß wird man sie besiegen, denn der Heldenmuth der französischen Krieger ist eine sichere Bürgschaft: allein das wird ungeheure Ausgaben und Anstrengungen aller Art kosten. Wenn der Krieg zur Ausgabe neuer Assignaten zwingt, welche den Preis der allernothwendigsten Gegenstände in erschreckendem Verhältniß erhöhen muß, wenn er dem Handel neue und tödtliche Wunden schlägt, wenn er

Ströme von Blut über Land und Meer ergießt, welche großen Dienste werdet ihr dann der Menschheit geleistet haben? Welchen Dank wird euch dann das Vaterland schulden für die Rachethat, die ihr begangen in seinem Namen und mit Verachtung seiner Souveränität und welche die Ursache, oder wenigstens der Vorwand zu so unheilvollen Ereignissen geworden? Ich weise jeden Gedanken an eine Niederlage von mir, aber werdet ihr es wagen, dem Vaterland eure Dienste zu rühmen? Es wird nicht eine Familie geben, die nicht ihren Vater oder ihren Sohn zu beweinen hätte; dem Ackerbau fehlt es bald an Armen, die Werkstätten sind verlassen, die erschöpften Kassen verlangen neue Auflagen, der gesellschaftliche Körper verfällt, ermattet durch die Angriffe der äußern Feinde und durch die Parteiungen im Innern, in eine tödliche Schwindsucht. Es steht zu befürchten, daß mitten unter solchen Triumphen Frankreich jenen berühmten Denkmälern gleiche, welche in Ägypten der Zeit getrotzt haben: der vorübergehende Fremdling erstaunt über ihre Größe, will er aber hinein, was findet er dann? Leblose Asche und das Schweigen der Gräber!“

Außer diesen Befürchtungen treten noch andere vor Vergniaud's Seele; sie werden ihm von der englischen Geschichte und dem Benehmen Kromwells eingegeben, welcher der versteckte Hauptanstifter der Hinrichtung Karl's I. war. Dieser stachelte das Volk fortwährend auf, anfangs gegen den König, dann gegen das Parlament selbst, zerbrach dann sein schwaches Werkzeug und bemächtigte sich der höchsten Gewalt. — Habt ihr nicht, ruft Vergniaud, habt ihr nicht hier und anderwärts sagen hören: „Ist das Brod theuer, so ist die Ursache davon im Tempel; ist das Geld selten und sind unsere Heere schlecht versorgt, so ist die Ursache im Tempel; haben wir täglich das traurige Schauspiel der Dürftigkeit, so ist die Ursache im Tempel!“

— Die, welche diese Sprache reden, wissen sehr wohl, daß die Theurung des Brodes, der fehlende Umsatz der Lebensmittel, die schlechte Verwaltung der Heere und das Elend, dessen Anblick uns

betrübt, andere Ursachen hat, als die im Tempel. Wohin zielen aber ihre Absichten? Wer bürgt mir dafür, daß dieselben Männer, die sich fortwährend bemühen, den Konvent herabzusetzen und denen es vielleicht schon gelungen wäre, wenn die Majestät des Volkes, die ihm inne wohnt, von ihren Treulosigkeiten abhinge, wer bürgt, daß dieselben Männer, welche überall ausrufen, eine neue Revolution sei nothwendig, welche die eine oder andere Sektion als in dauerndem Empörungszustande befindlich erklären, welche in der Kommune sagen, daß man nur die Tyrannen gewechselt, seit der Konvent Ludwigs Nachfolger geworden und behaupten, ein neuer 10. August thue noth, daß dieselben Männer, welche nur von Verschwörung, Tod, Verrath und Achtserklärung sprechen, welche in den Sektionsversammlungen und in ihren Schriften bekannt machen, man müsse der Republik einen Vertheidiger ernennen und nur ein Oberhaupt könne sie retten, wer bürgt mir dafür, sage ich, daß dieselben Männer nicht nach Ludwigs Tode noch heftiger schreien: „Wenn das Brod theuer ist, so liegt die Schuld am Konvent; ist das Geld knapp, sind unsere Heere schlecht versorgt, so liegt die Schuld am Konvent; schleppt sich die Regierungsmaschine nur mühselig hin, so liegt die Schuld am Konvent, der sie lenken soll; ist das Kriegsunglück noch größer geworden durch die Erklärungen Englands und Frankreichs, so liegt die Schuld am Konvent, der durch die übereilte Verdammung Ludwigs, diese Kriegserklärungen hervorgerufen hat.

— Wer bürgt mir dafür, daß sich zu diesem aufrührerischen Geschrei anarchischer Wildheit nicht die rachsüchtige Aristokratie gesellt und das Elend, welches stets veränderungslustig ist, ja selbst das Mitleid, welches eingewurzelte Vorurtheile in Bezug auf das Schicksal Ludwigs dann werden erregt haben? wer bürgt mir dafür, daß bei dem Sturm, in welchem man die Septembermörder wird hervorstürzen sehen aus ihren Schlupfwinkeln, man euch nicht jenen Vertheidiger, jenes so nothwendige Oberhaupt, blutbedeckt als Befreier vorführen wird? Ein Oberhaupt! O wenn ihre Verwegenheit so weit

ginge, er sollte augenblicklich von tausend Stichen durchbohrt werden! Welchen Schrecknissen aber wäre dann Paris preisgegeben, Paris, dessen heroischen Muth gegen die Könige die Nachwelt bewundern, von dem sie aber nie begreifen wird, wie sich dieselbe Stadt konnte schmählich knechten lassen von einer Handvoll Räuber, dem Abschaum der Menschheit, die sich regen in ihrem Schooße und es durch die krampfhaften Zuckungen ihres rasenden Ehrgeizes überall zerfleischen! Wer könnte eine Stadt bewohnen, in welcher der Schrecken und der Tod Herscher wären? Und ihr, ihr thätigen Bürger, deren ganzer Reichthum in der Arbeit besteht, und deren Arbeitsmittel zerstört werden würden, ihr, die ihr der Revolution so große Opfer gebracht und denen man die letzten Daseinsmittel nehmen würde, ihr, deren Tugend, deren glühender Patriotismus und aufrichtige Gesinnung die Verführung so leicht gemacht haben, was soll aus euch werden? Welches würden eure Mittel sein? Welche Hände würden eure Thränen trocknen und euren verzweifelnden Familien Hülfe bringen? — Wollt ihr dann zu den falschen Freunden, zu den Schmeichlern gehen, die euch hinuntergestürzt in den Abgrund? O flieht sie lieber! Fürchtet ihre Antwort! Ich will sie euch sagen. Wenn ihr Brod von ihnen fordert, so werden sie erwidern: geht in die Steinbrüche und raubt der Erde die blutigen Überreste der von euch erwürgten Opfer! Oder wollt ihr Blut? Da nehmt, da ist Blut, da sind Leichen, wir können euch keine andere Nahrung bieten . . . Ihr erbebt Bürger! O mein Vaterland, auch ich verlange Anerkennung für die Anstrengungen, die ich mache, um dich zu retten vor diesem schrecklichen Unglück."

Vergniaud's Improvisation hatte auf seine Zuhörer von allen Seiten einen tiefen Eindruck gemacht und allgemeine Bewunderung erregt. Robespierre war wie niedergedonnert von dieser freimüthigen und hinreißenden Beredtsamkeit. Doch hatte Vergniaud die Versammlung, welche zwischen den zwei Parteien schwankte, mehr erschüttert als gewonnen. Mehrere Redner wurden nach einander

gehört, theils für, theils gegen die Appellation an das Volk. Auch Brissot, Gensonné und Pétion sprachen für dieselbe. Endlich hatte ein Redner einen entscheidenden Einfluß auf die Frage: es war Barrère. Vermöge seiner geschmeidigen, ausweichenden und kalten Beredtsamkeit war er das Muster und das Orakel der Mitte. Er sprach viel über den Prozeß, faßte ihn von allen Standpunkten auf, von Seiten der Thatsachen der Gesetze und der Politik und verschaffte so allen Schwächlingen Gründe zur Verurtheilung, die nur auf solche bestimmten Gründe warteten, um nachzugeben. Seine höchst mittelmäßige Beweisführung diente allen als ein Vorwand, die von Furcht ergriffen waren und von diesem Augenblicke an war das Urtheil des Königs gesprochen. Die Erörterung hatte sich bis zum 7. Januar 1793 verlängert und schon wollte Niemand mehr die Wiederholung derselben Thatsachen und derselben Gründe anhören. Der Schluß der Berathung wurde ohne Widerstand angesagt, aber der Vorschlag einer neuen Vertagung erregte gewaltigen Lärm und wurde endlich durch ein Dekret beseitigt, welches die Fassung der Fragen und das namentliche Abstimmen auf den 14. Januar festsetzte.

Als dieser Schicksalstag erschien, eilte eine ungeheure Menge von Zuschauern herbei und die Tribunen waren gedrängt voll. Eine Menge von Rednern drängt sich hervor, um verschiedene Arten der Fassung der Fragen vorzuschlagen. Nach langen Debatten faßt endlich der Konvent alle Fragen in den drei folgenden zusammen:

Ist Ludwig Capet der Verschwörung gegen die Freiheit der Nation und des Attentats gegen die allgemeine Sicherheit des Staates schuldig?

Soll das Urtheil, wie es auch ausfalle, dem Volke zur Genehmigung vorgelegt werden?

Welche Strafe soll er erleiden?

Der ganze Tag verging mit der Fassung dieser Fragen. Der 15. war zum namentlichen Aufruf und Abstimmen festgesetzt. Zunächst entschied die Versammlung, daß jedes Mitglied sein Votum auf

der Rednerbühne abgeben solle, daß es mit Gründen belegt werden könne und niedergeschrieben und unterzeichnet werden müsse. Die ohne Grund Abwesenden würden eine Rüge erhalten, die Wiedererscheinenden jedoch sollten selbst nach dem namentlichen Aufruf noch ihre Stimme abgeben können. Endlich beginnt der Aufruf wegen der ersten Frage.

Acht Mitglieder sind Krankheits halber, zwanzig in Aufträgen der Versammlung abwesend; siebenunddreißig, die ihr Votum in verschiedener Weise zu begründen suchen, erkennen Ludwig **XVI.** für „schuldig", erklären sich aber für unbefugt, ein Urtheil zu fällen und verlangen nur allgemeine Sicherheitsmaßregeln gegen ihn. Sechshundertdreiundachtzig Mitglieder erklären Ludwig **XVI.** ohne Weiteres für schuldig. Die Versammlung bestand aus siebenhundertneun- und vierzig Mitgliedern.

Im Namen des Nationalkonvents erklärte der Präsident Ludwig Capet für schuldig der Verschwörung gegen die Nation und des Attentats gegen die allgemeine Sicherheit des Staates.

Der Aufruf beginnt aufs neue wegen der zweiten Frage, in Betreff der Appellation an das Volk. Neunundzwanzig Mitglieder sind abwesend, vier weigern sich zu stimmen, Lafon, Waudelaincourt, Morisson und Lacroix. Noël will kein Urtheil abgeben. Eilf sprechen ihre Meinung mit verschiedenen Bedingungen aus, zweihunderteinundachtzig stimmen für die Appellation an das Volk, vierhundertdreiundzwanzig verwerfen dieselbe.

Der Präsident erklärt im Namen des Nationalkonvents, daß das Urtheil Ludwig Capets nicht zur Bestätigung an das Volk gehen solle.

Darüber war der ganze Tag hingegangen; die dritte Frage wurde für die Sitzung des folgenden Tages zurückgelegt.

Je näher der entscheidende Augenblick rückte, desto größer wurde die Aufregung in Paris. Im Theater hatten sich bei Gelegenheit des Stückes: „der Freund der Gesetze", Ludwig **XVI.** günstige Stimmen

vernehmen lassen. Die Kommune befahl die Schließung aller Schauspiele, allein der ausübende Rath widerrief diese Maßregel als einen Angriff auf die Freiheit der Presse, zu welcher man auch die Freiheit des Theaters rechnete. In den Gefängnissen herrschte tiefe Bestürzung, denn man hatte ausgesprengt, daß die schrecklichen Septembertage sich wiederholen würden und die Gefangenen, wie auch ihre Verwandten bestürmten die Deputirten mit Bittschriften, man möge sie dem Tode entreißen. Die Jakobiner dagegen sagten, man verschwöre sich überall, um Ludwig XVI. dem Tode zu entreißen und das Königthum wiederherzustellen. Ihr durch Aufschub und Hindernisse aufgereizter Zorn wurde immer drohender und die beiden Parteien setzten sich gegenseitig in Schrecken, indem sie einander unheilschwangere Pläne unterlegten. Bei der Sitzung am 16. war der Zulauf noch beträchtlicher als an den vorigen Tagen. Dies war die entscheidende Sitzung, denn die Schuldigerklärung war nichts, wenn Ludwig XVI. zur bloßen Verbannung verurtheilt wurde, und diejenigen hatten ihren Zweck erreicht, welche seine Rettung wünschten, denn alles was sie jetzt irgend hoffen konnten, war: ihn dem Schaffot zu entreißen. Schon frühzeitig hatten die Jakobiner die Tribunen in Beschlag genommen und ihre Blicke auf das Bureau gerichtet, an dem jedes Mitglied erscheinen sollte, um seine Stimme abzugeben. Ein großer Theil des Tages wurde mit Maßregeln der öffentlichen Sicherheit hingebracht, man beschied die Minister vor, hörte sie an, forderte Erklärungen vom Maire über die Schließung der Barrieren, welche, wie es hieß, für diesen Tag befohlen war und bestimmte, daß dieselben geöffnet blieben und die in Paris anwesenden Föderirten den Dienst in der Stadt und an allen öffentlichen Orten mit den Parisern theilen sollten. Da der Tag bereits vorgerückt, entschied man, daß die Sitzung bis zum Schluß der namentlichen Abstimmung ununterbrochen fortdauern müsse.

Als der Aufruf eben beginnen soll, verlangt man eine Bestimmung, wie groß die Anzahl der Stimmen sein müsse, um ein Urtheil

zu fällen. Lehardy schlägt zwei Drittheile der Stimmen vor, wie bei Kriminalgerichten. Danton, der eben von Belgien zurückgekommen, widersetzt sich diesem Vorschlage kräftig und verlangt die einfache Majorität, das heißt also eine Stimme über die Hälfte. Lanjuinais setzt sich neuen Stürmen aus durch den Antrag, man solle nach so vielen Verletzungen der gerichtlichen Formen wenigstens die beobachten, welche zwei Drittheile der Stimmen verlange. — Wir stimmen, ruft er, unter den Dolchen und Kanonen der Aufwiegler. — Lautes Geschrei erhebt sich bei diesen Worten und der Konvent beendigt den Streit durch die Erklärung, seine Dekrete hätten stets nur eine Form und dieser einen Form gemäß würden sie alle mit der einfachen Majorität erlassen.

Es ist 7½ Uhr Abends; der namentliche Aufruf beginnt, um die ganze Nacht hindurch zu dauern. Die Einen erklären sich einfach für den Tod, die Andern für Haft oder Verbannung bis zum Frieden; eine gewisse Anzahl stimmt für den Tod mit der Einschränkung, man solle untersuchen, ob es nicht passend wäre, die Hinrichtung aufzuschieben. Mailhe war der Urheber dieser Einschränkung, welche Ludwig XVI. retten konnte, denn die Zeit war hier alles und der Aufschub kam der Freisprechung gleich. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Deputirten war zu dieser Meinung übergetreten. Der Aufruf dauert unter heftigem Tumulte fort. In diesem Augenblick hatte die Theilnahme, welche Ludwig XVI. eingeflößt, ihren Höhenpunkt erreicht und viele Mitglieder waren in der Absicht erschienen, zu seinen Gunsten zu stimmen; auf der andern Seite aber wuchs auch die Erbitterung seiner Feinde und das Volk hatte endlich die Sache der Republik mit dem Tode des letzten Königs ganz in eins verschmolzen und war geneigt, die Republik für verurtheilt, das Königthum für hergestellt zu halten, wenn Ludwig XVI. gerettet wurde. Viele Deputirte erschraken über die Wuth, welche diese Überzeugung des Volkes erregte und schauderten vor den Folgen der Freisprechung zurück, obgleich sie von dem Schicksal Ludwigs tief bewegt waren. Diese

Furcht mußte beim Anblick der Versammlung und der Auftritte, welche in ihr vorgingen, noch größer werden. Sobald ein Deputirter die Treppe des Bureaus emporstieg, schwieg man still, um ihn verstehen zu können. Hatte er aber sein Votum abgegeben, so wurde augenblicklich eine Bewegung der Billigung oder Mißbilligung laut, welche fortdauerte, bis er wieder an seinem Platze war. Jedes Votum, das nicht auf Tod lautete, wurde von den Tribünen bemurrt; oft erlaubte man sich sogar drohende Geberden gegen die Versammlung. Dies erwiderten die Deputirten aus dem Innern des Saales und so entstand ein tumultuarischer Wechsel von Drohungen und Schmähworten. Diese düstere und schreckliche Scene erschütterte alle Gemüther und stieß manchen Entschluß um. Lecointre aus Versailles, dessen Muth nicht zweifelhaft sein konnte und der nicht aufgehört, den Tribünen zu drohen, tritt auf das Bureau und zaudert: aus seinem Munde ertönt das unerwartete und schreckliche Wort: „Tod!" Selbst Vergniaud, der so tief gerührt schien vom Schicksal Ludwig XVI. und seinen Freunden erklärt hatte, er könne den unglücklichen Fürsten nimmermehr verurtheilen, selbst Vergniaud glaubt, beim Anblick dieser wilden Scene, schon den Bürgerkrieg in Frankreich zu sehen und spricht ein Todesurtheil aus, jedoch mit der Einschränkung Mailhe's.

Man fragt, warum er seine Ansicht geändert? Er habe geglaubt, antwortet er, den Bürgerkrieg zum Ausbruch bereit zu sehen und es nicht gewagt, für das Leben eines Einzelnen das Heil Frankreichs in die Schaale zu werfen.

Fast alle Girondisten nahmen das Amendement Mailhe an. Der Deputirte, dessen Votum ein besonders großes Aufsehen erregte, war der Herzog von Orleans. Genöthigt, sich entweder den Jakobinern erträglich zu machen oder selbst gestürzt zu werden, sprach er das Todesurtheil seines Verwandten aus und kehrte unter großen Lärm, den sein Votum erregt, an seinen Platz zurück. Diese traurige Scene dauerte die ganze Nacht des 16. hindurch und den 17. bis sieben Uhr Abends. Mit unbeschreiblicher Ungeduld wartete man auf die Zu-

sammenrechnung der Stimmen. Alle Zugänge waren von einer zahllosen Menschenmasse besetzt, in der jeder seinen Nachbar nach dem Ergebniß der Abstimmung fragte. In der Versammlung war man noch ungewiß und glaubte die Worte: Haft und Verbannug eben so oft gehört zu haben, als Tod. Die einen meinten, zur Verurtheilung fehle eine Stimme, andere sagten, die Majorität sei vorhanden, aber auch nur eine Majorität von einer Stimme. Überall hieß es, ein einziges Votum könne die Frage entscheiden und in fürchterlicher Spannung harrte man, ob nicht noch Jemand käme, um seine Stimme abzugeben. In diesem Augenblick erscheint ein Mann auf der Rednerbühne, welcher kaum zu gehen vermag und dessen eingewickelter Kopf den Kranken verräth. Es ist Duchastel, Deputirter von Des-Sèvres, der vom Krankenbett aufgestanden ist, um seine Stimme abzugeben. Als man ihn erblickt, erhebt sich ein tumultuarisches Geschrei. Man behauptet, die Ränkemacher hätten ihn geholt, um Ludwig XVI. zu retten. Man will ihn ins Verhör nehmen, allein die Versammlung verbietet es und erlaubt ihm zu stimmen, kraft der Entscheidung, welche selbst nach dem Aufruf noch erlaubte, das Votum abzugeben. Duchastel steigt mit Festigkeit auf die Rednerbühne und spricht, während alles von Erwartung gespannt ist, ein Verbannungsurtheil aus.

Noch einmal tritt etwas dazwischen. Der Minister des Auswärtigen bittet ums Wort, um eine Note des Chevalier Ocariz, des spanischen Gesandten, mitzutheilen. Derselbe bot die Neutralität Spaniens und eine Vermittlung bei allen Mächten an, wenn man Ludwig XVI. das Leben lasse. Die längst ungeduldige Bergpartei behauptet, das sei nur ein ersonnenes Hemmniß, um neue Schwierigkeiten zu machen und sie trage auf die Tagesordnung an.

Danton verlangt, man solle Spanien auf der Stelle den Krieg erklären. Die Versammlung nimmt die Tagesordnung an. Man meldet einen neuen Antrag: Die Vertheidiger Ludwig XVI. wollen vor der Versammlung erscheinen, um ihr eine Mittheilung zu machen.

Neues Geschrei von Seiten des Berges. Robespierre ruft, die Vertheidigung sei längst zu Ende, die Rechtsbeistände des Königs hätten dem Konvent nichts weiter zu sagen, das Urtheil sei gesprochen, man müsse es bekannt machen. Man entscheidet, daß die Vertheidiger erst nach Bekanntmachung des Urtheils sollten eingelassen werden.

Vergniaud hatte den Vorsitz. — Bürger, sagte er, ich werde das Ergebniß der Abstimmung bekannt machen; ich hoffe es, Ihr werdet ein tiefes Schweigen beobachten. Nachdem die Gerechtigkeit gesprochen, verlangt auch die Menschlichkeit ihre Rechte."

Die Versammlung bestand aus siebenhundert und neunundvierzig Mitgliedern; fünfzehn waren in Aufträgen, acht Krankheitshalber abwesend und fünf hatten nicht stimmen wollen, mithin belief sich die Anzahl der wirklich stimmenden Deputirten auf siebenhundert einundzwanzig und zur absoluten Majorität gehörten dreihundert und einundsechzig Stimmen, zweihundert und sechsundachtzig hatten für Haft oder Verbannung mit verschiedenen Einschränkungen gestimmt, zwei für strenges Gefängniß, sechsundvierzig für den Tod mit Aufschub, theils bis zum Frieden, theils bis zur Bestätigung der Konstitution; ferner hatten sechsundzwanzig gleichfalls für den Tod gestimmt, aber gleich Mailhe verlangt, man solle prüfen, ob es nicht zweckmäßig sei, die Hinrichtung aufzuschieben. Ihr Votum war aber dennoch von der letzten Klausel unabhängig; dreihundert einundsechzig hatten für den Tod ohne Einschränkung gestimmt.

Mit dem Tone des Schmerzes erklärt der Präsident im Namen des Konvents, daß die über Ludwig Capet verhängte Strafe die Todesstrafe sei.

Jetzt läßt man die Vertheidiger Ludwigs XVI. vor die Schranken treten. Desèze nimmt das Wort und sagt, daß sein Klient ihn geschickt, um wegen des vom Konvent ausgesprochenen Urtheils an das Volk zu appelliren. Er stützt sich auf die geringe Anzahl von Stimmen, welche zur Verurtheilung den Ausschlag gegeben und meint, da sich solche Zweifel in den Gemüthern erhoben, sei es billig,

an die Nation selbst zu gehen. Tronchet setzt hinzu, da man das Strafgesetzbuch hinsichtlich der Strenge befolgt, so sollte man demselben auch in der Milde der Formen treu bleiben und hätte nicht die Bestimmung vernachlässigen müssen, welche zwei Dritttheile der Stimmen verlangt. Dann spricht der ehrwürdige Malesherbes und sagt mit einer von Seufzern halb erstickten Stimme: — Bürger, ich bin nicht geübt im Reden ... ich sehe mit Schmerz, daß man mir nicht so viel Zeit läßt, meine Gedanken zusammen zu nehmen über die Art der Stimmenzählung ... ich habe euch viele Einwendungen mitzutheilen ... aber ... Bürger ... verzeiht meine Aufregung ... gebt mir Frist bis morgen, um euch meine Gedanken vorzulegen."

Die Versammlung ist gerührt von den Thränen und dem weißen Haare des ehrwürdigen Greises. — Bürger, redet Vergniaud die drei Vertheidiger an, der Konvent hat eure Einsprüche gehört, sie waren für euch eine heilige Pflicht; will man — wendet er sich an die Versammlung — den Vertheidigern Ludwigs die Ehre der Sitzung gewähren? — Ja, ja, ruft man einstimmig.

Gleich darauf nimmt Robespierre das Wort, erinnert an das Dekret gegen die Appellation an das Volk und weist den Antrag der Vertheidiger zurück. Guadet wünscht, man möge, ohne die Appellation zu gestatten, Malesherbes die vierundzwanzig Stunden bewilligen. Merlin aus Douai macht bemerklich, daß über die Art, die Stimmen zu zählen, nichts weiter zu sagen sei, denn wenn auch der Strafcoder, auf den man sich berufe, zwei Dritttheile der Stimmen bei Feststellung der Thatsachen verlange, so verlange er doch bei Bestimmung der Strafe nur die einfache Majorität. In dem gegenwärtigen Fall aber sei die Schuld fast einstimmig ausgesprochen, es komme mithin wenig darauf an, daß man in Betreff der Strafe nur die einfache Majorität erlangt habe.

Nach diesen verschiedenen Bemerkungen geht der Konvent zur Tagesordnung über in Betreff der Einsprüche der Vertheidiger, verwirft die Appellation Ludwigs und vertagt die Aufschubsfrage auf

den folgenden Tag. Am folgenden Tage behauptet man, die Zählung der Stimmen sei nicht genau und verlangt eine Wiederholung derselben. Der ganze Tag vergeht unter Einsprüchen; endlich wird die Rechnung richtig befunden und man sieht sich genöthigt, die Aufschubfrage noch einmal zu vertagen. Am 19. endlich kam diese letzte Frage zu Verhandlung, welche eigentlich den ganzen Prozeß noch einmal zweifelhaft machte, denn ein Aufschub war für Ludwig XVI. eben so viel als das Leben selbst. Nachdem man so alle Gründe erschöpft und zur Gnüge über Strafe und Appellation gesprochen, wußten die Girondisten und alle diejenigen, welche Ludwig zu retten wünschten, nicht mehr, welches Mittel sie anwenden sollten; sie führten wiederum politische Gründe an, allein man entgegnete ihnen: wenn Ludwig todt sei, würde man sich waffnen, um ihn zu rächen, bleibe er leben und in Haft, so werde man sich gleichfalls waffnen, um ihn zu befreien, der Erfolg sei also ganz der nämliche. Barère bemerkte, es sei unwürdig, bei den fremden Höfen gleichsam einen Kopf feilzubieten, Leben oder Tod eines Verurtheilten wie einen Vertragsartikel auszumachen. Überdies sei es eine Grausamkeit gegen Ludwig XVI. selbst, der bei jeder Bewegung der Armeen vor Schrecken den Tod haben würde. Sogleich wurde die Erörterung geschlossen und die Versammlung entschied, daß jedes Mitglied auf der Stelle mit Ja oder Nein stimmen solle. Am 20. Januar um 3 Uhr Morgens war der namentliche Aufruf beendigt und der Präsident erklärte mit einer Majorität von dreihundert achtzig Stimmen gegen dreihundert zehn, daß die Hinrichtung Ludwig Capet's keinen Aufschub erleiden solle.

In diesem Augenblick langt ein Brief von Kersaint an. Dieser Deputirte reicht seine Entlassung ein. Er könne, sagt er der Versammlung, nicht länger die Schmach ertragen, in ihrem Kreise mit Blutmenschen zusammen zu sitzen, wenn die Meinung dieser vermittelst des Schreckens den Rath der Wohlwollenden besiege und ein Marat über einen Pétion triumphire. Dieser Brief verursachte

ungewöhnlichen Lärm. Gensonné nimmt das Wort und benutzt diese Gelegenheit, sich für das eben gesprochene Todesurtheil, an den Septembermördern zu rächen. — Die Verbrechen der Tyrannei zu bestrafen ist nichts, wenn man nicht andere, viel schrecklichere Verbrechen gleichfalls straft und man hat nur die Hälfte der Aufgabe erfüllt, solange man nicht die Septemberschandthaten züchtigt und einen Prozeß gegen ihre Anstifter anordnet."

Bei diesem Vorschlage erhebt sich der größere Theil der Versammlung mit lautem Zuruf. — Marat und Tallien widersetzen sich dieser Bewegung. — „Wenn ihr die Anstifter der Septembertage bestraft, rufen sie, so bestraft auch die Verschwörer, welche sich am 10. August im Schlosse verschanzt hatten." Die Versammlung nimmt alle diese Anträge an und befiehlt dem Justizminister, sowol die Anstifter der Räubereien in den ersten Tagen des September, als die, während der Nacht vom 9. — 10. August, mit den Waffen in der Hand im Schlosse angetroffenen gerichtlich zu verfolgen und ebenso auch alle diejenigen Beamten, welche ihren Posten verlassen und nach Paris zurückgekehrt, um sich mit dem Hofe zu verschwören.

Ludwig XVI. war ohne Widerruf verurtheilt und kein Aufschub konnte mehr die Vollziehung des Urtheilsspruches verzögern; alle Mittel, den schrecklichen Augenblick weiter hinauszusetzen, waren bereits erschöpft. Alle Mitglieder der rechten Seite, sowol die heimlichen Royalisten als die Republikaner, waren gleich sehr bestürzt, sowol über das grausame Urtheil als über den Einfluß, den die Bergpartei erlangt. In Paris herrschte starres Erstaunen. Die Verwegenheit der neuen Regierung brachte die gewöhnliche Wirkung der Kraft auf die Massen hervor. Die Meisten hatte sie gelähmt und zum Schweigen gebracht, aber nur in einigen wenigen kräftigern Geistern Entrüstung erweckt. Noch gab es einige ehemalige Diener Ludwig XVI., einige junge Herren vom Adel und alte Soldaten von der Garde du Corps; diese nahmen sich, wie man sagt, vor, dem Monarchen zu Hülfe zu eilen und ihn dem Tode zu entreißen; allein es war

nicht zu bewerkstelligen, sich bei diesem tiefen Schrecken und bei der außerordentlichen Wachsamkeit der Andern zu verständigen und man konnte allerhöchstens einige vereinzelte Thaten der Verzweiflung unternehmen.

Die Jakobiner waren erfreut über ihren Triumph, wunderten sich aber selbst über denselben und nahmen sich vor, während der nächsten vierundzwanzig Stunden eng zusammenzuhalten, Kommissarien an alle Behörden zu schicken, an die Kommune, an den Generalstab der Nationalgarde, an das Departement, an den ausübenden Rath und so ihren Eifer zu erwecken und die Vollziehung des Urtheils zu sichern. Sie sagten sich, die Hinrichtung werde stattfinden und sei nicht mehr zu bezweifeln; an dem Bestreben aber, dies recht eindringlich zu wiederholen, sah man, daß sie selbst noch nicht daran glaubten. Diese Hinrichtung eines Königs, mitten in einem Lande, das noch vor drei Jahren in Sitten, Gebräuchen eine unbeschränkte Monarchie gewesen, schien noch zweifelhaft und konnte erst nach dem Ereigniß glaublich werden. Der ausübende Rath erhielt den schmerzlichen Auftrag, das Urtheil vollziehen zu lassen. Alle Minister befanden sich, von Bestürzung ergriffen, in ihrem Sitzungssaale. Garat, dem Justizminister, war die peinlichste Rolle zugefallen, nämlich die, Ludwig XVI. mit der Entscheidung des Konvents bekannt zu machen. In Begleitung Santerre's, einer Deputation der Kommune und des Kriminalgerichts sowie eines Sekretärs vom ausübenden Rath begab er sich nach dem Tempel.

Ludwig XVI. wartete seit vier Tagen auf seine Vertheidiger und verlangte umsonst, sie zu sprechen. Am 20. Januar um 2 Uhr Nachmittags erwartete er sie noch immer, als er plötzlich die Tritte einer zahlreichen Deputation vernimmt; er geht ihr entgegen und sieht die Abgesandten des ausübenden Rathes. Er bleibt würdevoll auf der Schwelle seines Zimmers stehen und scheint durchaus nicht bewegt zu sein. Garat sagt mit trauriger Stimme: er sei beauftragt, ihm die Beschlüsse des Konvents mitzutheilen. Grouvelle, der Sekretär des

vollziehenden Rathes, liest dieselben vor. Der erste erklärt Ludwig **XVI.** für schuldig des Attentats gegen die Sicherheit des Staates, der zweite verurtheilt ihn zum Tode, der dritte verwirft die Appellation an das Volk, der vierte endlich befiehlt die Hinrichtung binnen vierundzwanzig Stunden.

Ludwig überblickte seine ganze Umgebung mit ruhigem Auge, nahm das Todesurtheil Grouvelle aus der Hand, steckte es in seine Tasche und las darauf Garat einen Brief vor, in welchem er drei Tage verlangte, um sich zum Tode vorzubereiten, einen Beichtvater zum Beistand in seinen letzten Stunden, die Erlaubniß, seine Familie zu sehen und für die Letztere die Freiheit, Frankreich zu verlassen. Garat übernahm den Brief und versprach, denselben sogleich dem Konvent einzuhändigen. Zugleich gab ihm der König die Adresse des Geistlichen, dessen Beistand er wünschte.

Mit großer Ruhe kehrte Ludwig in sein Zimmer zurück, verlangte sein Mittagsmahl und aß wie gewöhnlich. Man hatte ihm die Messer genommen und weigerte sich, ihm welche zu geben.—„Hält man mich für so erbärmlich, sagte er mit Würde, daß man glaubt, ich könnte selbst Hand an mich legen? Ich bin unschuldig und werde ohne Furcht sterben." Er mußte sich dennoch ohne Messer behelfen. Nach vollendetem Mahl kehrte er in sein Gemach zurück und wartete mit Kaltblütigkeit die Antwort auf seinen Brief ab.

Der Konvent schlug ihm die Frist ab, bewilligte aber alle seine anderen Forderungen. Garat lies Edgeworth holen, den Geistlichen, welchen Ludwig gewählt und brachte ihn in seinem eignen Wagen nach dem Tempel. Um 6 Uhr kam er an und erschien, von Santerre begleitet, in dem großen Thurme. Er meldete dem Könige, daß der Konvent ihm gestatte, einen Geistlichen zu sich zu rufen und seine Familie ohne Zeugen zu sehen, seine Bitte um Aufschub aber abschlage.

Garat setzte hinzu, daß Edgeworth schon da sei, sich in dem Sitzungsaale des Raths befinde und sogleich eintreten werde; dann ent-

fernte er sich, immer mehr erstaunt und immer tiefer ergriffen von der ruhigen Großherzigkeit des Fürsten.

Als Edgeworth eintrat, wollte er sich dem Könige zu Füßen werfen, doch dieser hob ihn auf und vergoß mit ihm zusammen Thränen der Rührung. Dann erkundigte er sich mit lebhafter Theilnahme nach der französischen Geistlichkeit, nach mehreren Bischöfen und besonders nach dem Erzbischof von Paris. Dem letztern bat er zu melden, daß er seinem Glauben treu und ergeben sterbe. Als es 8 Uhr schlug, stand er auf, bat Edgeworth, zu warten und ging bewegt hinaus, um seine Familie zu sehen. Die Municipalbeamten wollten den König nicht aus den Augen verlieren, selbst während er bei seiner Familie war und hatten bestimmt, daß er mit derselben im Speisesaal zusammenkomme, da dieser eine Glasthür hatte, so daß man alle seine Bewegungen wahrnehmen konnte, ohne seine Worte zu hören. In diesen Saal begab sich der König und ließ Wasser auf den Tisch stellen, um es den Prinzessinnen reichen zu können, wenn sie vielleicht einer Hülfe bedürfen sollten. Er ging unruhig auf und nieder, mit Besorgniß dem schrecklichen Augenblick entgegensehend, in welchem die ihm so theuren Wesen erscheinen würden. Um 8½ Uhr öffnete sich die Thür und die Königin, den Dauphin an der Hand, Madame Elisabeth und die Schwester des Königs stürzten Ludwig XVI. schluchzend in die Arme. Die Thür wurde verschlossen und die Municipalbeamten, so wie Clery und Edgeworth stellten sich vor die Glasscheiben, um Zeugen der herzzerreißenden Zusammenkunft zu sein. Im ersten Augenblick war es ein Auftritt der Verwirrung und Verzweiflung. Vor Schluchzen und Klagen konnte man kein Wort verstehen. Endlich versiegten die Thränen. Die Unterhaltung wurde ruhiger und die Prinzessinnen, die den König noch immer umarmt hielten, sprachen eine Zeitlang mit ihm mit leiser Stimme. Nach einer ziemlich langen, öfter von Schweigen und Erschöpfung unterbrochenen Unterhaltung erhob er sich, um den schmerzlichen Auftritt zu beenden und versprach, am folgenden Tage um 8 Uhr noch einmal zu ihnen zu kommen. —

Versprechen Sie uns das wirklich? fragten die Prinzessinnen mit inständigem Tone. — Ja, ja, antwortete der König schmerzbewegt. Die Königin hielt ihn am einen, Madame Elisabeth am andern Arme und seine Schwester umschlang die Mitte seines Leibes, während der Prinz vor ihm stand und seiner Mutter und Tante die Hand reichte. Beim Herausgehen sank die Schwester des Königs in Ohnmacht; man trug sie sogleich fort und, von diesem schrecklichen Auftritt niedergedrückt, kehrte der König zu Edgeworth zurück. Bald aber erholte er sich und erlangte wieder seine ganze Ruhe.

Edgeworth erbot sich darauf, ihm die Messe zu lesen, die er schon seit langer Zeit nicht gehört. Nach einigen Schwierigkeiten gab die Kommune ihre Einwilligung zu dieser Ceremonie und ließ die nöthigen Geräthe zum folgenden Morgen aus der benachbarten Kirche kommen. Der König legte sich um Mitternacht nieder und befahl Clery ihn noch vor 5 Uhr zu wecken. Edgeworth warf sich über ein Bett, Clery blieb neben dem Lager seines Herrn stehen und bewunderte den friedlichen Schlummer, den er am Vorabende der Enthauptung schlief.

Während dies im Tempel vorging, trug sich in Paris ein schauderhaftes Ereigniß zu. Hie und da fand sich eine Seele, in der die Erbitterung gährte, während die theils gleichgültige, theils eingeschüchterte Masse sich ruhig verhielt. Ein Gardist Namens Pâris, hatte beschlossen, den Tod Ludwig XVI. an einem seiner Richter zu rächen. Wie so viele andere seines Standes, hatte auch Lepelletier-Saint-Fargeau für den Tod gestimmt, um seine Geburt und sein Vermögen vergessen zu machen. Eben wegen der Klasse, zu welcher er gehörte, erregte er um so größeren Unwillen unter den Royalisten. Am Abend des 29. zeigte man ihn in einer Restauration des Palais Royal dem Gardisten Pâris, als er sich eben zu Tische setzte. In einen weiten Überrock gekleidet tritt der junge Mann vor ihn hin und ruft: — Bist du der Bösewicht Lepelletier, der für den Tod des Königs gestimmt? — Ja, antwortet dieser, aber ich bin kein Bösewicht,

ich habe nach meinem Gewissen gestimmt. — Da, nimm deinen Lohn, ruft Pâris und stößt ihm den Degen in die Seite. Lepelletier stürzt nieder und Pâris verschwindet, ohne daß man Zeit hat, sich seiner zu bemächtigen.

Die Kunde dieses Ereignisses verbreitet sich schnell nach allen Seiten. Es wird im Konvent, bei den Jakobinern und in der Kommune erzählt und dadurch erhalten die Gerüchte von einer Royalistenverschwörung noch mehr Glaubwürdigkeit: es hieß nämlich, man wolle die linke Seite niedermachen und den König am Fuße des Schaffots befreien. Die Jakobiner erklären sich permanent und schicken neue Kommissarien an alle Behörden und Sektionen, um den Eifer zu erwecken und die ganze Bevölkerung unter die Waffen zu bringen.

Am Morgen des 21. als es eben fünf geschlagen, erwachte im Tempel der König, rief Clery, fragte nach der Zeit und kleidete sich mit großer Ruhe an. Er freute sich, im Schlafe wieder zu Kräften gekommen zu sein. Clery zündet Feuer an und stellt eine Komode als Altar zurecht. Edgeworth legt seine geistliche Kleidung an und beginnt die Messe, Clery macht den Sakristan und der König hört sie auf Knien und mit der größesten Andacht an; darauf erhielt er aus Edgeworth's Händen die Kommunion, stand nach der Messe kräftig auf und erwartete mit Ruhe den Augenblick, in dem er das Blutgerüst besteigen sollte. Er verlangte eine Scheere, um sich selbst die Haare abzuschneiden, um das Geschäft nicht der Hand des Henkers überlassen zu dürfen; allein die Kommune schlägt ihm seine Bitte aus Mißtrauen ab.

In diesem Augenblick wirbelten in der Hauptstadt die Trommeln. Alle diejenigen, welche zu den bewaffneten Sektionen gehörten, begaben sich willig in ihre Kompagnien; wer keine Verpflichtung hatte, an diesem schrecklichen Tage eine Rolle zu spielen, versteckte sich zu Hause. Thüren und Fenster waren geschlossen und Jeder wartete daheim das Ende des traurigen Ereignisses ab. Es hieß, vier oder fünfhundert ergebene Männer würden über den Wagen herfallen und den

König retten. Der Konvent, die Kommune, der vollziehende Rath und die Jakobiner befanden sich in Sitzung.

Um 8 Uhr Morgens erschien Santerre mit einer Deputation von der Kommune, vom Departement und vom Kriminalgericht im Tempel; als Ludwig XVI. das Geräusch hört, erhebt er sich und schickt sich an, aufzubrechen. Seine Familie mochte er nicht wiedersehen, um die traurige Scene von gestern nicht zu erneuern. Er beauftragt Clery, statt seiner seiner Gemahlin, seiner Schwester und seinen Kindern das Lebewohl zu sagen und giebt ihm ein Petschaft, eine Haarlocke und einige Kostbarkeiten, mit dem Auftrage, sie ihnen zu überbringen. Dann drückt er ihm die Hand und dankt ihm für seine Dienste. Darauf wendet er sich an einen der Municipalbeamten und bittet ihn, der Kommune sein Testament zu übergeben. Dieser Municipalbeamte war ein vormaliger Priester, Namens Jacques Roux; derselbe antwortet ihm höchst roh, er sei beauftragt, ihn zur Hinrichtung zu führen, aber nicht seine Aufträge zu übernehmen. Ein anderer übernimmt es. Ludwig wendet sich zu seiner Umgebung und giebt mit Festigkeit das Zeichen zum Aufbruch.

Auf dem Vordersitz des Wagens saßen Gensdarmerieoffiziere, im Fond der König und Edgeworth. Während der ziemlich langen Fahrt las der König im Brevier Edgeworth's die Gebete für Sterbende und die beiden Gensdarmen waren von seiner Frömmigkeit und ruhigen Ergebung tief gerührt. Sie hatten, wie man sagt, den Auftrag, ihn zu tödten, falls der Wagen angegriffen würde, doch fand auf dem ganzen Wege, vom Tempel bis zum Revolutionsplatze, keine Feindseligkeit statt. Eine bewaffnete Menge bildete auf beiden Seiten Spalier; der Wagen fuhr langsam und unter allgemeinem Schweigen. Auf dem Revolutionsplatze hatte man einen großen Raum rings um das Schaffot leer gelassen. Kanonen umgaben diesen Raum, um das Schaffot standen die exaltirtesten Föderirten und hinter ihnen drängte sich der gemeine Pöbel, welcher, wenn man ihm das Zeichen dazu giebt, stets bereit ist, das Genie, die Tugend und das

Unglück zu schmähen; nur er allein gab auch einige äußerliche Zeichen von Befriedigung, während sonst jeder im tiefsten Herzen verbarg, was er fühlte. Um 10 Uhr 10 Minuten hielt der Wagen: Ludwig erhob sich kräftig und stieg aus. Drei Henker traten ihm entgegen, er weist sie zurück und entkleidet sich selbst; als er aber sah, daß sie ihm die Hände binden wollten, wurde er einen Augenblick unwillig und schien bereit, sich zu vertheidigen. Edgeworth, dessen Worte alle erhaben waren, heftete einen letzten Blick auf ihn und sagte: — Dulde diese Schmach als eine Ähnlichkeit mit dem Gotte, der bald Deine Belohnung sein wird."

Sogleich läßt sich das ergebene und demüthige Opfer binden und auf das Blutgerüst führen. Plötzlich macht Ludwig einen Schritt und tritt zwischen den Henkern hervor, um zum Volke zu sprechen: — „Franzosen, ruft er mit lauter Stimme, ich sterbe unschuldig an den Verbrechen, die man mir zur Last legt; ich vergebe den Anstiftern meines Todes und wünsche, daß mein Blut nicht auf Frankreich zurückfalle." Er wollte fortfahren, allein die Tambours erhalten Befehl zu trommeln; ihr Wirbeln übertönt die Stimme des Fürsten, die Henker bemächtigen sich seiner und Edgeworth ruft ihm zu: — Kind des heiligen Ludwig, steig' empor in den Himmel! —— Kaum war das Blut geflossen, als rasende Menschen ihre Lanzen und Taschentücher hineintauchen und sich in der Stadt zerstreuen, mit dem Rufe: Es lebe die Republik, es lebe die Nation! Sie zogen selbst bis zu den Thoren des Tempels, um auch hier die rohe und grundlose Lust zu zeigen, welche die Menge stets zur Schau trägt bei der Geburt, bei der Thronbesteigung und beim Sturze der Fürsten.

Zwanzigstes Kapitel.

Stellung der Parteien nach dem Tode Ludwig XVI. — Veränderungen in der vollziehenden Gewalt; Roland zieht sich zurück; Beurnonville an Pache's Stelle Kriegsminister. — Frankreich den fremden Mächten gegenüber; Rolle Englands; Pitt's Politik. — Zustand unsrer Heere im Norden; Anarchie in Belgien in Folge der revolutionären Regierung. — Dumouriez kommt noch einmal nach Paris; seine Opposition gegen die Jakobiner. — Zweiter Bund gegen Frankreich; Dumouriez' Vertheidigungspläne. — Dreimalhunderttausend Mann ausgehoben. Dumouriez' Einbruch in Holland; Kriegspläne und Unternehmungen. — Pache Maire von Paris. — Parteibewegungen in der Hauptstadt; Wesen der Parteien, ihre Sprache und Ideen in der Kommune, bei den Jakobinern und in den Sektionen. — Unruhen in Paris wegen der Lebensmittel. — Plünderung mehrer Kramladen. — Fernerer Kampf der Gironde und Bergpartei; ihre Kräfte und Mittel. — Verluste unsrer Armee im Norden; revolutionäre Ideen zur Vertheidigung des Landes. — Einrichtung des ausserordentlichen Kriminalgerichts; stürmische Sitzungen der Versammlung bei dieser Gelegenheit; die Ereignisse am Abend des 10. März; der Plan eines Angriffs auf den Konvent scheitert. —

Der Tod des unglücklichen Ludwig XVI. hatte in Frankreich tiefes Entsetzen, in Europa ein Gemisch von Erstaunen und Unwillen hervorgerufen. Der Kampf war jetzt unabwendlich begonnen und jeder Rückzug durchaus abgeschnitten, ganz wie es die hellsehendsten Männer der Revolution vorhergesagt; man mußte also den Bund der Throne bekämpfen und besiegen, oder selbst unter seinen Schlägen erliegen. In der Versammlung, im Jakobinerklub und überall sagte man, daß man sich jetzt einzig mit der äusseren Vertheidigung beschäftigen müsse und von diesem Augenblicke an waren fortwährend Kriegs- und Geldfragen an der Tagesordnung.

Man hat gesehen, welche Furcht sich die beiden innern Parteien gegenseitig einflößten. In dem Widerstande gegen die Verurtheilung Ludwig **XVI.** und dem Abscheu, den vielen Departements die seit dem 10. August begangenen Schandthaten einflößten, glaubten die Jakobiner einen Rest von Royalismus zu sehen. Darum zweifelten sie auch an ihrem Siege bis zum letzten Augenblick und erst die ungehinderte Hinrichtung am 21. Januar hatte sie endlich zuversichtlich gemacht. Seitdem begannen sie zu glauben, daß die Sache der Revolution gerettet werden könne, und arbeiteten an Adressen, um die Departements aufzuklären und ihre Bekehrung zu vollenden. Die Girondisten dagegen, welche bereits das Schicksal des Opfers gerührt und der Sieg ihrer Gegner beunruhigt hatte, begannen in dem Ereignisse des 21. Januar das Vorspiel langer blutiger Wüthereien und die erste That des unerbittlichen Systemes zu sehen, welches sie bekämpften. Zwar hatte man ihnen die Verfolgung der Septembermänner bewilligt, doch war dies ein erfolgloses Zugeständniß. Als sie Ludwig **XVI.** aufgaben, wollten sie beweisen, daß sie keine Royalisten seien; als man ihnen die Septembermänner preisgab, wollte man zeigen, daß man nicht das Verbrechen in Schutz nehme; allein dieser doppelte Beweis hatte niemand befriedigt und beruhigt. Man sah in ihnen stets schwache Republikaner und fast Royalisten, und sie in ihren Gegnern blutdürstige und mordlustige Feinde. Roland war nicht sowol durch die Gefahr als durch die offenbare Unmöglichkeit, nützen zu können entmuthigt und reichte am 23. Januar seine Entlassung ein. Die Jakobiner wünschten sich Glück dazu, schrieen aber auch sogleich, noch seien die Verräther Clavière und Lebrun im Ministerium, deren sich der Ränkemacher Brissot bemächtigt habe. Das Übel sei noch nicht ganz vernichtet, man dürfe nicht nachlassen, sondern müsse seinen Eifer verdoppeln, bis man die Regierung vollends befreit habe von den Ränkemachern, Girondisten, Rolandisten, Brissotisten u. s. w. ... Auf der Stelle verlangten die Girondisten die Umgestaltung des Kriegsministeriums, welches Pache durch seine

Schwäche gegen die Jakobiner in den kläglichsten Zustand versetzt habe. Nach heftigen Erörterungen wurde Pache als unfähig entlassen. So wurden die beiden Häupter von der Regierung ausgeschlossen, welche das Ministerium spalteten und deren Namen die entgegengesetzten Vereinigungspunkte geworden waren. Die Majorität des Konvents glaubte dadurch etwas für den Frieden gethan zu haben, als müßten, wenn auch die Namen fortfielen, deren sich die feindlichen Leidenschaften bisher bedient, diese Leidenschaften selbst nicht dennoch fortbestehen, um neue Namen zu finden und sich auch ferner zu bekämpfen. Beurnonville, der Freund Dumouriez', genannt der französische Ajar, wurde zur Verwaltung des Krieges berufen. Bisher kannten die Parteien nur seine Tapferkeit, allein seine Liebe zur Disciplin sollte ihn bald mit dem regellosen Geiste der Jakobiner entzweien. Nach diesen Maßregeln setzte man die Finanzfragen auf die Tagesordnung, denn sie waren die wichtigsten in diesem äußersten Augenblick, da die Revolution mit ganz Europa zu kämpfen hatte. Zugleich wurde festgesetzt, daß binnen fünfzehn Tagen spätestens der Konstitutionsausschuß seinen Bericht abstatten und man sich unmittelbar darauf mit dem öffentlichen Unterricht beschäftigen solle. Viele Leute, welche die Ursache der revolutionären Umtriebe nicht begriffen, bildeten sich ein, der Mangel eines Gesetzes führe alles Unglück des Staates herbei und die Konstitution werde allen Unordnungen abhelfen. Darum hörten ein großer Theil der Girondisten und sämmtliche Mitglieder der Ebene nicht auf, die Konstitution zu verlangen und sich über die Verzögerungen zu beklagen, welche man ihr in den Weg lege; ihre Aufgabe sei doch hauptsächlich die, zu konstituiren; sie glaubten es wirklich und bildeten sich ein, nur zu diesem Zweck berufen zu sein, den man binnen wenigen Monaten erreichen könne. Sie hatten es noch nicht begriffen, daß sie nicht berufen seien zum Konstituiren, sondern zum Kämpfen, daß es ihre gewaltige Aufgabe, die Revolution gegen Europa und die Vendée zu vertheidigen, daß sie sich bald aus einem berathenden Körper in eine

blutige Dictatur verwandeln würden, welche gleichzeitig die innern Feinde ächten, Europa und den empörten Provinzen Schlachten liefern und sich in jeder Beziehung durch Gewaltsamkeit vertheidigen sollten; daß ihre Gesetze, vergänglich wie jeder Uebergang, fast nur das Aufbrausen des Zornes sein und von ihrem Werke nichts als der Ruhm der Vertheidigung bestehen würde. Dies war die einzige, aber ungeheure Aufgabe, die sie vom Weltgeschick erhalten und von der sie selbst noch nicht einsehen konnten, daß sie ihre einzige sei.

Allein war es Ermüdung nach langem Kampf oder Einstimmigkeit hinsichts der Kriegsfragen, darin war alles einverstanden, daß man sich vertheidigen und sogar den Feind herausfordern müsse, und so folgte der furchtbaren Aufregung, welche Ludwigs Prozeß erzeugt, ein Augenblick der Ruhe, und noch einmal erhielt Brissot Beifall für seine diplomatischen, gegen die auswärtigen Mächte gewandten Berichte.

Das war der innere Zustand Frankreichs und seiner Parteien. Seine Lage Europa gegenüber war erschreckend, denn es hatte mit allen Mächten ganz und gar gebrochen. Bisher hatte Frankreich doch nur drei erklärte Feinde gehabt, Piemont, Östereich und Preußen. Von den Völkern war die Revolution je nach dem Grade ihrer Aufklärung überall gebilligt, den Regierungen nach Maßgabe ihrer Befürchtungen verhaßt. Jetzt hatte sie auf die Ansicht der Welt durch die furchtbaren Ereignisse am 10. August, am 2. und 5. September und am 21. Januar einen durchaus neuen Eindruck gemacht. Seit sie so kräftig sich zu vertheidigen gewußt, ward sie nicht mehr so geringschätzig angesehen, doch hatte sie zugleich an Achtung verloren seitdem sie sich mit Verbrechen befleckt, kurz sie hatte einerseits aufgehört, die Völker so lebhaft zu interessiren, andrerseits von den Regierungen so geringschätzig angesehen zu werden.

Der Krieg sollte also allgemein werden. Man hat bereits gesehen, wie sich Östereich durch Famlienverbindungen in einen Krieg verwickeln ließ, der seinen Vortheilen schlecht entsprach und wie Preußen,

in dessen natürlichem Interesse es lag, sich mit Frankreich gegen das Oberhaupt des deutschen Reiches zu verbinden, auf die leichsinnigsten Veranlassungen hin den Rhein überschritt und seine Heere in der Argonne gefährdete; man hat ferner gesehen, wie Katharina gleich allen Höflingen die Sache aufgegeben, deren sie sich anfangs aus Eitelkeit angenommen, gesehen, wie sie die Revolution theils aus Mode theils aus Politik befeindete, wie sie endlich Gustav, den den Kaiser von Östereich und den König von Preußen aufreizte, um sie von Polen fern zu halten und im Westen zu beschäftigen; man hat gesehen, wie Piemont Frankreich gegen sein Interesse aus Verwandschaftsgründen und Haß gegen die Revolution angriff, wie die kleinen Höfe von Italien, obgleich sie unsere neue Republik verabscheuten, doch nicht wagten, sie anzugreifen, sondern sie sogar beim Anblick unserer Flagge anerkannten, wie die Schweiz eine strenge Neutralität beobachtete, Holland und der deutsche Reichstag sich zwar noch nicht aussprachen, aber doch großes Übelwollen merken ließen; wie Spanien unter dem einsichtsvollen Grafen Aronda, eine verständige Neutralität beobachtete und wie endlich England Frankreich sich selbst zerfleischen, das Festland sich erschöpfen, die Kolonien wüst werden ließ und so seine Rache den unvermeidlichen Unordnungen der Revolution übertrug.

Der neue revolutionäre Ungestüm sollte alle diese berechneten Neutralitäten aus der Fassung bringen. Bisher hatte Pitt sein Benehmen sehr scharfsinnig und richtig kalkulirt; in seinem Vaterlande hatte eine halbe Revolution, die den gesellschaftlichen Zustand nur theilweise umgestaltet, eine Menge von Feudaleinrichtungen bestehen lassen, welche für die Aristokratie und den Hof ein Vereinigungspunkt und für die Opposition ein Anlaß zu stets neuen Forderungen sein mußten. Pitt hatte einen doppelten Zweck im Auge: erstlich den Haß gegen die Aristokratie zu mäßigen, den Geist der Neuerung in Schranken zu halten und sich so durch Beherrschung der beiden Parteien sein Ministerium zu sichern; zweitens aber Frankreich

durch sein eignes Mißgeschick und den Haß aller europäischen Regierungen zu unterdrücken. Er wollte mit einem Wort sein Vaterland zum Beherrscher der Welt und sich zum Beherrscher seines Vaterlandes machen. Dies war der doppelte Zweck, welchen er mit dem Egoismus und der Geisteskraft eines großen Staatsmannes verfolgte. Die Neutralität paßte in seinen Plan vortrefflich hinein; indem er den Krieg verhinderte, hielt er den blinden Haß seines Hofes gegen die Freiheit in Schranken; indem er die Übertreibungen der französischen Revolution sich ungehemmt entfalten ließ, gab er den Vertheidigern dieser Revolution täglich blutige Antworten, Antworten, die zwar nichts bewiesen, wol aber eine gewisse Wirkung hervorbrachten. Dem berühmten Fox, dem größesten Redner der englischen Opposition, antwortete er stets durch Anführung der Verbrechen, die das umgestaltete Frankreich beging. Burke, ein heftiger Deklamator, war beauftragt, diese Verbrechen herzuzählen und entledigte sich dieses Auftrages mit einer unsinnigen Heftigkeit; einmal ging er sogar so weit, von der Rednerbühne einen Dolch herabzuwerfen, der, wie er sagte, von der Propaganda der Jakobiner angefertigt sei. Während man in Paris Pitt beschuldigte, er bezahle die Unruhen, klagte man in London die französischen Revolutionsmänner an, sie streuten Geld aus, um auch dort eine Umwälzung hervorzubringen und unsere Ausgewanderten machten diese Gerüchte noch wahrscheinlicher, indem sie dieselben wiederholten. Während er den Engländern durch diese machiavellistische Logik den Zauber der französischen Freiheit austrieb, wiegelte er Europa gegen uns auf und ließ alle Mächte durch seine Gesandten zum Kriege bereden.

In der Schweiz war es ihm nicht gelungen, im Haag aber gab ihm der Statthalter, der bereits durch eine frühere Revolution auf die Probe gestellt war, seinem Volke stets mißtraute und keinen andern Schutz hatte, als die englische Flotte, alle Ursache, zufrieden zu sein und bewies durch eine Menge von Feindseligkeiten seine übelwollende Gesinnung gegen Frankreich. Die meisten Intriguen ließ

Pitt in Spanien spielen, um diese Macht zu dem größten Fehler zu bewegen, den sie jemals begangen, nämlich zu dem eines Bündnisses mit England gegen Frankreich, seinen einzigen Bundesgenossen, der zugleich eine Seemacht besaß. Die Spanier hatten sich durch unsere Revolution wenig rühren lassen und es waren daher weniger Gründe der Sicherheit und Politik, als Gründe der Verwandtschaft und des Widerwillens, welche alle Regierungen gemein hatten, die das Madrider Kabinet ungünstig gegen die französische Republik stimmten. Der einsichtsvolle Graf Aronda widerstand den Ränken der Ausgewanderten, der Erbitterung der spanischen Aristokratie und den Einflüsterungen Pitts und bemühte sich, den Argwohn unserer neuen Regierung zu schonen. Als er aber endlich doch gestürzt wurde und Emanuel Godoy, der nachmalige Friedensfürst, an seine Stelle trat, wurde sein unglückliches Vaterland eine Beute der schlechtesten Rathgeber. Bisher hatte sich das Madrider Kabinet geweigert, sich über Frankreich auszusprechen; als Ludwig XVI. wirklich gerichtet werden sollte, bot es die politische Anerkennung und seine Vermittlung bei allen Mächten an, wenn man dem entthronten Monarchen das Leben lasse. Statt aller Antwort hatte Danton den Krieg vorgeschlagen und die Versammlung war zur Tagesordnung geschritten. Seitdem war die Geneigtheit Spaniens zum Kriege nicht länger zweifelhaft. Catalonien füllte sich mit Truppen; in allen Häfen rüstete man mit Thätigkeit und ein baldiger Angriff war beschlossen.

Pitt triumphirte also und ohne sich schon zu erklären oder sich voreilig bloß zugeben, nahm er sich Zeit seine Marine in einen Achtung gebietenden Zustand zu versetzen, stellte durch seine Rüstungen die Aristokratie zufrieden, machte unsere Revolution durch bezahlte Reden unbeliebt und bereitete so, während er im Stillen seine Kräfte sammelte, ein erdrückendes Bündniß gegen uns vor, welches unsere ganze Kraft in Anspruch nehmen und uns weder gestatten sollte, unseren Kolonien zu Hülfe zu eilen, noch den Fortschritt der englischen Macht in Indien aufzuhalten.

Noch nie sah man Europa so verblendet und so viel Fehler gegen sich selbst begehen. Im Westen waren es Spanien, Holland, kurz alle Seemächte, die, von aristokratischer Leidenschaft irre geführt, sich mit ihrem Feinde England gegen ihren einzigen Bundesgenossen Frankreich bewaffneten. Ferner verband sich Preußen aus unbegreiflicher Eitelkeit mit dem Oberhaupte des deutschen Reichs gegen dasselbe Frankreich, dessen Freundschaft Friedrich der Große jederzeit so dringend empfohlen.

Der kleine König von Sardinien verfiel in denselben Fehler, aus Gründen freilich, die natürlicher waren, aus Gründen der Verwandtschaft. Im Osten und Norden ließ man Katharina ein Verbrechen gegen Polen begehen und einen Angriff gegen die Sicherheit Deutschlands vorbereiten, für den nichtssagenden Vortheil, einige Provinzen zu erwerben und um Frankreich, von keiner andern Aufgabe beschäftigt, zerfleischen zu können. Man verkannte also alle ehemaligen vortheilhaften Freundschaftsbündnisse und gab den treulosen Einflüsterungen der beiden furchtbarsten Mächte nach, um sich zu wappnen gegen unser unglückliches Vaterland, obgleich es früher der Beschützer und Verbündete seiner jetzigen Angreifer gewesen. Die ganze Welt nahm Antheil daran, die ganze Welt gab sich her zu den Plänen Pitt's und Catharina's; sinnlose Franzosen durchzogen Europa, um diesen unseligen Umsturz aller Politik und Klugheit zu beschleunigen und den furchtbarsten Sturm über ihr Heimatland heraufzubeschwören. Und welches waren die Gründe eines so sonderbaren Benehmens? Man gab Polen der Katharina preis, weil es seine alte Freiheit regeln gewollt, man überließ Frankreich Pitt, weil es die Freiheit, die es noch nicht besaß, erringen wollte. Allerdings hatte sich Frankreich Übertreibungen zu Schulden kommen lassen, allein diese Übertreibungen mußten mit der Heftigkeit des Kampfes noch ärger werden und man war im Begriff, ohne diese verhaßte Freiheit wirklich hinopfern zu können, dreißig Jahre des blutigsten Krieges herbeizuführen, ungeheure Invasionen hervorzurufen,

einen Eroberer zu erzeugen, zahllose Unordnungen zu bewirken und endlich zwei Kolossen ihr Dasein zu kräftigen, welche jetzt Europa auf den beiden Elementen beherrschen, England und Rußland.

Mitten in dieser allgemeinen Verschwörung beobachteten nur Dänemark, das von einem geschickten Minister gelenkt wurde und Schweden, welches befreit war von den anmaßenden Träumen Gustav's, die weise Zurückhaltung, welche auch Holland und Spanien hätten nachahmen sollen, indem sie sich dem Systeme der bewaffneten Neutralität anschlossen. Die französische Regierung hatte diese allgemeine Stimmung vollkommen richtig beurtheilt und die Ungeduld, welche in diesem Augenblick ihren Charakter ausmachte, gestattete ihr nicht, erst die Kriegserklärung abzuwarten, sondern veranlaßte sie vielmehr, dieselbe hervorzurufen. Seit dem 10. August hatte sie nicht aufgehört, die Anerkennung zu verlangen, in Bezug auf England jedoch stets eine gewisse Mäßigung beobachtet, weil bei der Masse der Feinde, die man bereits zu bekämpfen hatte, seine Neutralität höchst werthvoll erscheinen mußte. Seit dem 21. Januar aber warf sie alle Rücksichten von sich und war entschlossen zu einem allgemeinen Kriege. Da sie einsah, daß versteckte Feindseligkeiten nicht minder gefährlich seien, als die offenbaren, so beeilte sie sich ihre Feinde zur Erklärung zu nöthigen. Vom 22. Januar an begann der Konvent eine Musterung aller Kabinette, verlangte Berichte über das Benehmen jedes einzelnen in Bezug auf Frankreich und schickte sich an, ihnen den Krieg zu erklären, falls sie zögern sollten, sich auf eine entschiedene Weise auszusprechen.

Seit dem 10. August hatte England seinen Gesandten aus Paris zurückgezogen und Herrn Chauvelin, den französischen Gesandten in London, nur als einen Botschafter des gestürzten Königthums geduldet. Alle diese diplomatischen Spitzfindigkeiten hatten keinen andern Zweck als den, einmal in Bezug auf den gefangenen König dem Herkommen zu genügen, dann aber auch die Feindseligkeiten zu verzögern, da es noch nicht Zeit schien, dieselben zu beginnen. Doch

bat Pitt des Scheines halber um einen geheimen Abgesandten, dem er sein Verfahren gegen die französische Regierung erklären wolle. Man schickte ihm im Dezember den Bürger Maret. Dieser hatte mit Pitt eine geheime Unterhaltung. Nach gegenseitigen Versicherungen, daß ihre Zusammenkunft nichts Officielles habe, sondern rein vertraulich sei und nur durch die wohlwollende Absicht veranlaßt werde, die beiden Völker über ihre gegenseitigen Beeinträchtigungen aufzuklären, beschwerte sich Pitt darüber, daß Frankreich die Verbündeten Englands bedrohe und deren Interesse schmälere; als Hauptbeispiel führte er Holland an. Die vorzüglich erwähnte Beeinträchtigung war die Eröffnung der Schelde, eine vielleicht unvorsichtige aber edelmüthige Maßregel, welche die Franzosen bei ihrem Einzug iu die Niederlande getroffen. Es war in der That ein abgeschmacktes Verlangen, daß die Niederlande, welche die Schelde durchzieht, von diesem Flusse keinen Gebrauch sollten machen können, blos um den Holländern das Monopol der Schifffahrt zu sichern. Östereich hatte es nicht gewagt, diesen Zwang aufzuheben; Dumouriez aber that es, auf Befehl seiner Regierung, und hocherfreut sahen die Bewohner von Antwerpen Schiffe bis zu ihrer Stadt die Schelde heraufkommen. Die Antwort war leicht, denn obgleich Frankreich die Rechte seiner Nachbarn achtete, so hatte es doch nicht versprochen, politische Unbilden zu bestätigen, wenn die Neutralen dabei interessirt wären. Überdies hatte sich die holländische Regierung übelwollend genug gezeigt und man war ihr daher keine großen großen Rücksichten schuldig. Die zweite Feindseligkeit war das Dekret vom 15. November, in welchem der Konvent allen Völkern Hülfe versprach, die das Joch der Tyrannei abschütteln würden. Dies vielleicht unkluge Dekret, welches man in einem Augenblick der Begeisterung erlassen, sagte nicht, wie Pitt behauptete, daß man alle Völker zur Empörung einlade, sondern nur, daß man in allen mit der Revolution im Kriege befindlichen Ländern dem Volke gegen seine Regierung zu Hülfe kommen wolle. Endlich beschwerte sich Pitt

über die unaufhörlichen Deklamationen und Drohungen der Jakobiner gegen alle Regierungen; allein in dieser Beziehung blieben die Regierungen hinter den Jakobinern keineswegs zurück und was die Schmähungen anbelangt, hatte man einander nichts vorzuwerfen.

Diese Unterhaltung führte zu nichts und ließ nur sehen, daß England die Sache in die Länge zu ziehen suche, um den Krieg aufzuschieben, den es ohne Zweifel wollte, den zu erklären jedoch ihm noch nicht zeitgemäß schien. Der berühmte Prozeß im Januar beschleunigte die Ereignisse; das englische Parlament wurde plötzlich und vor dem gewöhnlichen Zeitpunkt einberufen. Man erließ ein Untersuchungsgesetz gegen die in England reisenden Franzosen; der Tower in London wurde bewaffnet; man befahl die Aushebung von Soldaten; Rüstungen und Proklamationen verkündigten einen bevorstehenden Krieg. Man regte die Bevölkerung von London auf und erweckte jene blinde Leidenschaft, welche in England einen Krieg mit Frankreich als einen großen Dienst ansehen läßt, den man der Nation leistet und hielt die Schiffe mit Getreide auf, welche nach unsern Häfen segelten. Auf die Nachricht vom 21. Januar erhielt der französische Gesandte, den man bisher nicht recht anerkannt, die Weisung, binnen acht Tagen das Königreich zu verlassen. Sogleich befahl der Nationalkonvent einen Bericht über das Benehmen der englischen Regierung gegen Frankreich, so wie über ihre Einverständnisse mit dem Statthalter der vereinigten Provinzen und erklärte am 1. Februar, nachdem man Brissot gehört, welcher einen Augenblick den Beifall beider Parteien erhielt, England und Holland feierlich den Krieg. Der Krieg mit der spanischen Regierung stand gleichfalls bevor und obgleich er noch nicht erklärt war, sah man ihn doch schon dafür an. So hatte Frankreich ganz Europa zum Feinde und die Hinrichtung am 21. Januar war die That, durch welche es mit allen Thronen gebrochen und sich unwiderruflich zur Verfolgung der revolutionären Laufbahn verpflichtet hatte.

Es galt, den furchtbaren Angriff so vieler verschworenen Mächte auszuhalten und so reich auch Frankreich an Bevölkerung und Mitteln war, so schien es doch schwer möglich, daß es der allgemeinen Anstrengung seiner vereinigten Feinde Widerstand leisten könne. Trotzdem aber waren die Oberhäupter des Landes voll Vertrauen und Muth. Der kaum gehoffte Erfolg der Republik in der Argonne und in Belgien hatte sie überzeugt, daß Jedermann, besonders aber der Franzose binnen sechs Monaten ein Soldat werden könne. Die Bewegung, welche Frankreich durchzuckte, gab ihm den Glauben, man könne die gesammte Bevölkerung auf die Schlachtfelder führen und vielleicht drei bis vier Millionen zusammenbringen, die bald Soldaten sein und alle Leistungen der europäischen Herrscher zusammengenommen übertreffen würden. — Seht einmal, hieß es, auf alle Königreiche hin: die Heere bestehen aus einer kleinen Anzahl von Mannschaften, die man mühsam ausgehoben hat; die ganze Bevölkerung ist ihnen fremd und man sieht eine Handvoll Menschen, die man in Regimenter gesteckt, das Schicksal der größesten Reiche entscheiden. Nehmt dagegen eine ganze, ihrem Privatleben entrissene Nation, welche sich waffnet zu ihrer Vertheidigung: muß sie nicht alle gewöhnlichen Berechnungen zu Schanden machen? Was ist unmöglich, wenn fünfundzwanzig Millionen es ausführen wollen? Durch die Ausgaben ließen sie sich ebensowenig zurückschrecken. Das Nationalvermögen vermehrte sich täglich durch die Auswanderung und überstieg die Schuld bedeutend. In diesem Augenblick hatte dies Kapital keinen Werth, weil es an Käufern fehlte, allein es wurde vertreten durch die Assignaten und der fingirte Werth dieser Papiere ersetzte den zukünftigen Werth der Güter, welche sie darstellten. Im Cours waren sie auf ein Dritttheil des Nennwerths gesunken, allein man brauchte nur ein Drittel mehr auszugeben und das Kapital war schon so ungeheuer, daß es über und über ausreichte. Ferner lebten diese Männer, die man auf die Schlachtfelder schicken wollte in ihrer Heimat sehr gut, viele von ihnen sogar im Wohlstande warum sollten sie nicht

auch im Felde leben können? Kann es Männern, wo sie sich auch befinden, jemals an Land und Lebensmitteln fehlen? Übrigens besaß die gegenwärtige Gesellschaft mehr Reichthümer, als für das Bedürfniß Aller nöthig waren; man brauchte sie nur besser zu vertheilen und zu diesem Behuf nahm man sich vor, die Reichen zu besteuern und sie die Kriegskosten tragen zu lassen. Ferner hatten auch die Staaten, in welche man einzudringen beabsichtigte, eine alte Ordnung der Dinge umzustürzen und Mißbräuche abzuschaffen; auch sie konnten daher der Geistlichkeit, dem Adel und dem Königthum unermeßliche Schätze abjagen und sollten damit Frankreich die Hülfe bezahlen, die es ihnen bringen würde.

So dachte Cambon's glühender Geist und seine Gedanken bemächtigten sich aller Köpfe. Die alte Politik der Kabinette rechnete sonst mit hundert bis zweimalhunderttausend Soldaten, die man mit irgend einer Steuer oder den Einkünften der Domänen bezahlte. Jetzt aber war es eine ganze Masse von Menschen, die sich einmüthig erhob und sagte: — ich will Heere bilden, die den Gesammtreichthum berechnete und meinte, diese Summe genügt und wenn sie unter Alle vertheilt wird, so wird sie für die Bedürfnisse Aller hinreichen. Allerdings war es nicht die ganze Nation, die diese Sprache führte, wol aber war es ihr zumeist begeisterter Theil, der diese Pläne entwarf und sie durch alle möglichen Mittel der Masse des Volkes aufdringen wollte.

Bevor wir die Anordnung der von den französischen Revolutionsmännern ersonnenen Hülfsmittel darstellen, müssen wir uns an die Gränze begeben, um zu sehen, wie der letzte Feldzug ausgefallen. Der Anfang desselben war glänzend, allein sein erster Erfolg, der nicht gehörig festgehalten wurde, hatte nur dazu gedient, unsere Operationslinie auszudehnen und auf Seiten des Feindes größere und mehr entscheidende Anstrengungen hervorzurufen. So war unsere Vertheidigung schwieriger geworden wegen ihrer größeren Ausdehnung. Der geschlagene Feind mußte sich energisch aufraffen und seine verdoppelte Anstrengung sollte mit einer fast allgemeinen Auflösung in

unsern Heeren zusammentreffen. Dazu rechne man noch, daß die Zahl der Verbündeten sich verdoppelt, denn an unsern Küsten drohten die Engländer, an den Pyrenäen die Spanier und im Norden der Niederlande die Holländer mit neuen Angriffen.

Dumouriez hatte Halt gemacht an den Ufern der Maas und nicht vermocht bis an den Rhein vorzudringen, aus Gründen, die nicht genug gewürdigt sind, weil man sich die Lässigkeit nicht erklären konnte, welche der Schnelligkeit seiner ersten Unternehmungen folgte. Als er in Lüttich ankam, war die Auflösung seines Heeres vollständig und die Soldaten fast ganz nackt. Aus Mangel an Schuhen umwickelten sie sich die Füße mit Heu und in einiger Fülle hatten sie weiter nichts, als Fleisch und Brod, welches sie einem Vertrage dankten, den Dumouriez eigenmächtig aufrecht erhalten. Allein es fehlte an Geld, um ihnen die Löhnung zu bezahlen; sie plünderten daher die Bauern oder prügelten sich mit ihnen, um sie zur Annahme der Assignaten zu zwingen. Da es an Futter fehlte, starben die Pferde vor Hunger und die der Artillerie waren fast alle gefallen. Die Entbehrungen, die Lässigkeit des Krieges erregte den Überdruß der Soldaten und fast alle Freiwilligen zogen schaarenweise ab, sich auf ein Dekret berufend, welches erklärte, das Vaterland sei nicht mehr in Gefahr. Der Konvent mußte ein anderes Dekret erlassen, um die Desertion zu hindern, aber so streng es auch war, vermochte doch die auf den Straßen aufgestellte Gensdarmerie kaum die Flüchtlinge aufzuhalten. Das Heer war um ein Dritttheil zusammengeschmolzen. Diese zusammentreffenden Ursachen machten es unmöglich, die Österreicher mit der nöthigen Lebhaftigkeit zu verfolgen.

Clerfayt hatte Zeit gefunden, sich am Ufer der Erft zu verschanzen und ebenso Beaulieu in der Nähe von Luxemburg; es war Dumouriez unmöglich, mit einer auf dreißig bis vierzigtausend Mann zusammengeschmolzenen Armee einen Feind vor sich herzutreiben, welcher sich in Bergen und Wäldern verschanzt und an Luxemburg, eine der stärksten Festungen der Welt, gelehnt hatte. Wäre, wie man

unaufhörlich sagte, Custine nach Coblenz zurückgezogen, statt Einfälle in Deutschland zu machen, hätte er sich mit Beurnonville vereinigt, um Trier zu nehmen und wären dann beide den Rhein hinabgezogen, so würde Dumouriez seinerseits auf Köln angerückt sein, dann hätten sich alle drei die Hand gereicht, Luxemburg umzingelt und es durch Mangel an Lebensmitteln zur Übergabe gezwungen. Allein nichts von alle dem hatte stattgefunden; Custine wollte den Krieg nach seiner Seite hinziehen und erreichte dadurch weiter nichts, als daß er nutzloserweise eine Erklärurg des deutschen Reichstages hervorrief, die Eitelkeit des Königs von Preußen aufreizte und ihn veranlaßte, sich nur noch inniger an die Verbündeten anzuschließen. Beurnonville vermochte, auf seine Streitkräfte beschränkt, Trier nicht einzunehmen und der Feind hatte sich sowol im Churfürstenthum Trier als im Herzogthum Luxemburg halten könuen. Rückte Dumouriez unter so bewandten Umständen an den Rhein vor, so entblößte er seine rechte Flanke und seinen Rücken und vermochte dann überdies bei dem Zustande seiner Armee nicht mehr den weiten Landstrich zwischen der Maas und dem Rhein bis zu der holländischen Gränze zu erobern, da dieser Landstrich viele Terrainschwierigkeiten und wenig Transportmittel darbot, von Waldungen und Gebirgen durchschnitten und von einem immer noch furchtbaren Feinde besetzt war. Hätte Dumouriez die Mittel dazu gehabt, so wäre es ihm gewiß lieber gewesen, Eroberungen am Rheine zu machen, als nach Paris zu kommen, um für Ludwig XVI. zu wirken. Der Eifer für das Königthum, durch den er sich in London geltend machen wollte und den die Jakobiner in Paris ihm vorwarfen, um ihn zu stürzen, war nicht groß genug, um ihn Siegen entsagen zu lassen und zu bewegen, sich mitten in der Hauptstadt den Parteien auszusetzen. Er verließ das Schlachtfeld nur deshalb, weil er hier nichts mehr thun konnte und durch seine Gegenwart bei der Regierung die Schwierigkeiten zu beendigen hoffte, welche man ihm in Belgien in den Weg gelegt.

Man hat bereits gesehen, in welche Verlegenheit ihn seine Erobe-

rung bringen mußte. Das eroberte Land wünschte eine Revolution, aber keine ganze und gründliche, gleich der in Frankreich. Dumouriez mußte sich natürlich theils aus Neigung, theils aus Politik, theils aus Feldherrnklugheit für die gemäßigten Bestrebungen des von ihm besetzten Landes aussprechen. Wir sahen bereits, wie er kämpfte, um den Belgiern die Mißlichkeiten des Krieges zu ersparen, sie an dem Vortheil der Versorgung mit Vorräthen theilnehmen zu lassen und sie zur Annahme der Assignaten mehr zu überreden, als zu zwingen. Der Dank für alle diese Bemühungen waren nur die Schmähreden der Jakobiner. Cambon hatte Dumouriez durch das Dekret vom 15. December eine neue Widerwärtigkeit bereitet.

— Wir müssen uns, sagte er damals unter lautem Beifall, in den Ländern, die wir betreten, für die revolutionäre Macht erklären. Es hilft nichts, daß wir uns verbergen; die Despoten wissen, was wir wollen: weil man uns erräth und die Gerechtigkeit unserer Absichten klar ist, müssen wir uns offen aussprechen. Überall wo unsere Generale einrücken, sollen sie die Souveränität des Volkes, die Abschaffung des Feudalwesens, des Zehnten, sowie aller Mißbräuche proklamiren, alle früheren Behörden auflösen und neue Ortsverwaltungen vorläufig bilden, die unter ihrer Leitung stehen. Diese Verwaltungen mögen das Land regieren und für Einberufung eines Nationalkonvents sorgen, welcher das Schicksal desselben bestimmt. Die Güter unserer Feinde, nämlich die der Adlichen, Priester und Klostergemeinschaften, so wie die Kirchen sollen sequestrirt und unter den Schutz der französischen Nation gestellt werden, welche den Ortsverwaltungen Rechenschaft über sie ablegen wird; zugleich mögen dieselben als Unterpfand für die Kriegskosten dienen, von denen die befreiten Länder einen Theil zu tragen haben, da der Zweck dieses Krieges kein anderer ist, als sie zu erlösen. Nach dem Feldzuge soll die Rechnungslegung beginnen. Hat die Republik an Lieferungen mehr erhalten, als man ihr an Kriegskosten schuldet, so zahlt sie den Überschuß, im entgegengesetzten Falle erhält sie ihn ausgezahlt. Unsere Assignaten, die auf der neuen Ein-

theilung des Eigenthums beruhen, sollen in den eroberten Ländern angenommen werden, damit ihr Gebiet sich mit den Grundsätzen, welche sie hervorgerufen, zugleich ausdehne. Endlich soll die vollziehende Gewalt Kommissarien schicken, um sich mit den vorläufigen Administrationen zu verständigen, mit ihnen Brüderschaft zu machen, die Rechnungen der Republik zu besorgen und die beschlossene Sequestration in Ausführung zu bringen. Nur keine halbe Revolution! Jedes Volk, welches auf unsere Vorschläge nicht eingeht, ist unser Feind und verdient als solcher behandelt zu werden. Friede und Brüderschaft allen Freunden der Freiheit, Krieg den schändlichen Verfechtern des Despotismos, Krieg den Palästen, Friede den Hütten!"

Diese Vorschläge wurden auf der Stelle durch ein Dekret genehmigt und in allen eroberten Provinzen zur Ausführung gebracht. Sogleich verbreitete sich ein Schwarm von Agenten, von der vollziehenden Gewalt aus den Jakobinern gewählt, in Belgien. Unter ihrem Einfluß wurden die vorläufigen Verwaltungen erwählt, welche sie zur ausschweifendsten Demagogie antrieben. Das von ihnen gegen die Mittelklassen aufgeregte niedere Volk beging die größten Unordnungen. Die Anarchie von 1793, welche bei uns allmälig durch die Unruhen von vier Jahren entstanden, kam hier urplötzlich und ohne einen Übergang von der alten zur neuen Ordnung zum Ausbruch. Die mit fast unbeschränkter Macht bekleideten Prokonsuln ließen die Leute in die Kerker werfen und ihre Güter sequestriren; besonders verstimmten sie die unglücklichen und sehr an ihrer Religion hängenden Belgier dadurch, daß sie alles Silbergeräth aus den Kirchen nahmen und sich viele Veruntreuungen zu Schulden kommen ließen. Sie bildeten Konvente, um über das Schicksal jeder Gegend zu entscheiden und unter ihrem despotischen Einfluß wurde in Lüttich, Brüssel und Mons die Vereinigung mit Frankreich beschlossen. Dies war ein unvermeidliches Unglück, um so größer dadurch, daß sich zu der revolutionären Gewaltsamkeit noch die soldatische Rohheit gesellte.

Noch andere Spaltungen kamen in dem unglücklichen Lande zum Ausbruch.

Die Agenten der vollziehenden Gewalt maßten sich an, diejenigen Generale, welche sich in ihrem Bezirk befanden, unter ihre Befehle zu stellen und wenn diese Generale keine Jakobiner waren, was häufig der Fall, so gab dies einen neuen Anlaß zu Zank und Streit und trug noch mehr dazu bei, die allgemeine Unordnung zu vermehren. Dumouriez war entrüstet, seine Eroberungen gefährdet, seine Armee aufgelöst und die Belgier zum Haß gezwungen zu sehen; er behandelte einige dieser Prokonsuln mit Härte und sprach, als er nach Paris kam, seinen Unwillen mit der Lebhaftigkeit seines Charakters aus und mit dem Stolze eines siegreichen, von seiner Unentbehrlichkeit für die Republik überzeugten Generals.

So standen unsere Angelegenheiten auf dem Hauptschauplatz des Krieges. Custine beschwerte sich, nach Mainz zurückgeworfen, über die Art wie Beurnonville seinen Versuch gegen Trier ausgeführt; Kellermann hielt sich in den Alpen bei Chambery und Nizza; Servan bemühte sich umsonst, ein Heer an den Pyrenäen zusammenzubringen und Monge, der eben so große Schwäche gegen die Jakobiner zeigte als Pache, hatte auch sein Marineministerium in Unordnung bringen lassen. Man mußte die ganze Aufmerksamkeit auf die Vertheidigung der Gränzen richten. Dumouriez brachte die letzten Tage des Dezember und den Januar in Paris zu, wo er sich durch einige Worte zu Gunsten Ludwig XVI., durch sein Nichterscheinen im Jakobinerklub, in dem man ihn täglich meldete, ohne daß er jemals kam und durch den Umgang mit seinem Freunde Gensonné bloßstellte. Er hatte vier Denkschriften aufgesetzt, die erste über das Dekret vom 15. Dezember, die zweite über die Organisation des Heeres, die dritte über die Lieferungen und die letzte über den Feldzugsplan für das beginnende Jahr. Am Ende jeder dieser Denkschriften bat er um seine Entlassung, wenn man sich weigere, auf seinen Vorschlag einzugehen.

Außer dem diplomatischen und militärischen Ausschuß hatte die Versammlung einen dritten ernannt, den für die allgemeine Vertheidigung, welcher für Alles zu sorgen hatte, was sich auf die Vertheidigung Frankreichs bezog. Er war sehr zahlreich und alle Mitglieder der Versammlung durften seinen Sitzungen beiwohnen, wenn sie wollten. Der Zweck, welchen man bei der Bildung desselben im Auge hatte, war hauptsächlich der, die Menge der entgegengesetzten Parteien zu versöhnen und sie durch ihre gemeinschaftliche Arbeit an dem öffentlichen Wohle zu gegenseitigem Zutrauen zu bewegen.

Robespierre, der sich ärgerte, die Girondisten in diesem Ausschuß zu sehen, erschien nur selten, die letzteren dagegen zeigten sich sehr emsig. Dumouriez trat hier mit seinen Plänen auf, wurde nicht immer verstanden, mißfiel durch sein hochfahrendes Wesen und überließ seine Denkschriften ihrem Schicksal. Er zog sich auf eine gewisse Entfernung von Paris zurück, wenig geneigt, seinen Oberbefehl niederzulegen, obgleich er dem Konvent damit gedroht und wartete auf die Eröffnung des Feldzuges.

Bei den Jakobinern hatte er seine ganze Beliebtheit verloren und wurde in Marats Blättern täglich verläumdet, er habe in Belgien die halbe Revolution unterstützt und gegen die Demagogen eine große Strenge zur Schau getragen. Man beschuldigte ihn, er habe die Österreicher absichtlich aus Belgien entwischen lassen, ja man ging noch weiter und versicherte laut, er habe Friedrich Wilhelm, den er vernichten gekonnt, die Argonner Engpässe geöffnet. Die Mitglieder des Raths und der Ausschüsse jedoch, welche sich den demagogischen Leidenschaften nicht so verblendet hingaben, waren überzeugt von seiner Brauchbarkeit und behandelten ihn mit Schonung.

Selbst Robespierre vertheidigte ihn und schob alle Fehler auf seine angeblichen Freunde, die Girondisten. So verständigte man sich dahin, ihm alle mögliche Genugthuung zu geben, ohne jedoch von den Dekreten und strengen Grundsätzen der Revolution etwas nachzulassen. Man gab ihm seine beiden Lieferanten Malus und Petit-Jean

zurück, bewilligte ihm bedeutende Verstärkungen, versprach ihm genügende Vörräthe und ging in seine Ideen in Betreff des Feldzugsplanes ein. Hinsichtlich des Dekrets vom 15. Dezember aber und der neuen Verwaltung des Heeres machte man ihm kein Zugeständniß. Ein neuer Vortheil für ihn war die Ernennung seines Freundes Beurnonville zum Kriegsminister, denn er durfte so von Seiten der Verwaltung auf den größesten Eifer hoffen, ihn mit allem Nothwendigen zu versorgen.

Er glaubte einen Augenblick, daß England ihn zum Vermittler zwischen sich und Frankreich nehmen würde und war in dieser schmeichelhaften Hoffnung nach Antwerpen gegangen. Allein der Konvent war der Treulosigkeiten Pitt's überdrüssig und hatte, wie wir gesehen, Holland und England den Krieg erklärt. Diese Erklärung wurde gerade als er in Antwerpen war, erlassen. Man hatte, zum Theil seinem Plane gemäß, für die Vertheidigung des Gebietes folgendes beschlossen: zunächst war man überein gekommen, die Heere auf fünfmalhundertzweitausend Mann zu verstärken. Diese Zahl erscheint noch gering, wenn man an die Vorstellung denkt, die man sich von der Macht Frankreichs entworfen und sie mit der Kraft vergleicht, welche man später entwickelte. Im Osten und Süden sollte man sich auf die Vertheidigung beschränken, längs der Pyrenäen und Küsten sich beobachtend verhalten und die ganze Gewalt des Angriffs im Norden entwickeln, wo man sich, wie Dumouriiz gesagt, nur durch gewonnene Schlachten vertheidigen könne. Zu diesem Behuf sollten hundertfünfzigtausend Mann Belgien besetzen und die Gränze von Dünkirchen bis zur Maas decken, fünfzigtausend den Raum zwischen der Maas nnd Sarre beschützen, hundertfünfzigtausend endlich längs dem Rhein und den Vogesen von Mainz bis Besançon stehen. Endlich sorgte man für eine Reserve in Châlons mit den nöthigen Vorräthen, um überall hineilen zu können, wo die Umstände es erfordern würden. Savoyen und Nizza ließ man durch zwei Heere, deren jedes siebzigtausend Mann stark war, bewachen; an den Pyrenäen stellte

man vierzigtausend, an den Küsten des Ozeans und der Bretagne sechsundvierzigtausend Mann auf, von denen ein Theil erforderlichen Falls eingeschifft werden sollte. Unter diesen fünfmalhundertzweitausend Mann befanden sich fünfzigtausend Mann Kavallerie und zwanzigtausend Mann Artillerie. Dies war die veranschlagte Macht; die in Wirklichkeit vorhandene war weit geringer und belief sich auf zweimalhundertundsiebenzigtausend Mann, von denen hunderttausend in den verschiedenen Theilen Belgiens, fünfundzwanzigtausend an der Mosel, fünfundvierzigtausend unter den Befehlen Custines in Mainz, dreißigtausend am oberen Rhein, vierzigtausend in Savoyen und Nizza und höchstens dreißigtausend im Innern standen. Um jedoch die volle Zahl zu erreichen, befahl die Versammlung die Rekrutirung in den Nationalgarden zu bewerkstelligen. Jedes unverheiratete Mitglied dieser Garde und jedes zwar verheiratete oder verwittwete, aber kinderlose Mitglied derselben, vom achtzehnten bis zum fünfundvierzigsten Jahre, stand zur Verfügung der vollziehenden Gewalt. Sie bestimmte ferner, daß dreimalhunderttausend Mann zum Widerstande gegen die Verbündeten nothwendig seien und daß die Aushebung nicht früher aufhören solle, als bis die festgesetzte Zahl erreicht sei *). Zugleich befahl man die Ausgabe von achthundert Millionen Assignaten und die Fällung der Wälder in Korsika zur Herstellung der Seemacht.

Bis zur Verwirklichung dieser Anschläge begann man den Feldzug mit zweimalhundertsiebzigtausend Mann. Von diesen hatte Dumouriez dreißigtausend an der Schelde und etwa siebzigtausend an der Maas. Holland schnell zu erobern war der kühne Plan, welcher in allen Köpfen lebte und zu dem Dumouriez durch die allgemeine Ansicht mit Gewalt hingerissen wurde. Es wurden mehrere Pläne vorgelegt. Der eine, ersonnen von den batavischen Flüchtlingen, welche ihr Vaterland nach der Revolution des Jahres 1787 verlassen,

*) Dekret vom 24. Februar.

bestand darin, Zeeland mit einigen tausend Mann zu überfallen und sich der Regierung zu bemächtigen, die sich hierher zurückziehen wollte. Dumouriez that, als gehe er auf diesen Plan ein, allein er fand ihn unfruchtbar, da man sich ihm zufolge mit der Besetzung eines geringen und unbedeutenden Theiles von Holland begnügen mußte. Der zweite war von ihm ausgegangen und bestand darin, längs der Maas über Venloo bis Grave zu ziehen, sich von hier nach Nimmwegen zu wenden und dann über Amsterdam herzufallen. Dieser Plan wäre der sicherste gewesen, hätte man die Zukunft vorhersehen können.

In Antwerpen aber entwarf Dumouriez einen dritten, der noch kühner und schneller war, dem revolutionären Geiste mehr zusagte und, wenn er gelang, größere Erfolge erzielen ließ. Während seine Generale Miranda, Valence, Dampièrre und andere längs der Maas zögen, Mastricht, das man im vorigen Jahre nicht einnehmen wollte, und Venloo besetzten, das nicht lange Widerstand leisten konnte, wollte Dumouriez mit fünfundzwanzigtausend Mann einen heimlichen Zug zwischen Bergen-op-Zoom und Breda bis Moerdyk machen, den kleinen Meerbusen von Bielbos überschreiten und über die Flußmündungen bis Leyden und Amsterdam eilen. Dieser verwegene Plan war eben so wohl begründet, als mancher andere, der gelungen ist und wenn er auch gewagt erschien, so bot er dafür größere Vortheile als der andere, direkt über Venloo und Nimmwegen anzugreifen; denn auf die letztere Weise griff Dumouriez die Front der Holländer an, welche zwischen Grave und Gorkum alle Anstalten getroffen und ließ ihnen sogar Zeit, sich durch die Engländer und Preußen zu verstärken. Wenn er dagegen den Weg über die Flußmündungen einschlug, so drang er in das unvertheidigte Innere Hollands und wenn es ihm gelang, das Hinderniß des Wassers zu besiegen, so gehörte Holland ihm. Indem er sich dann von Amsterdam zurückwandte, fiel er der Vertheidigung in den Rücken und warf alles zwischen sich und seinen Generalen nieder, die über Nimmwegen und Utrecht zu ihm stoßen mußten.

Natürlich übernahm er den Oberbefehl der Heeresabtheilungen, welche den Hauptschlag ausführen sollten, weil es bei diesem vorzüglich auf Schnelligkeit, Muth und Gewandtheit ankam. Dieser Plan hatte das Gefährliche aller Angriffspläne, daß er das eigene Gebiet entblößte und dem Einfall aussetzte. So blieb jetzt den Österreichern die Maas offen; allein in dem Falle eines gegenseitigen Angriffs behält stets Der den Vortheil, welcher der Gefahr am besten widersteht und sich am wenigsten durch den Einfall erschrecken läßt.

An die Maas schickte Dumouriez Thouvenot, in den er volles Vertrauen setzte; er theilte Valence und Miranda die Pläne mit, welche er ihnen bisher verschwiegen und trug ihnen auf, die Belagerung von Mastricht und Venloo zu beschleunigen und sich, im Fall einer Verzögerung, vor diesen Plätzen in der Art abzulösen, daß sie zugleich nach Nimmwegen zu vorrückten. Ferner empfahl er ihnen die Vereinigungspunkte in der Umgegend von Lüttich und Aachen zu bestimmen, um die zerstreuten Abtheilungen zu sammeln und dem Feinde widerstehen zu können, falls er mit Übermacht erscheinen sollte, um die Belagerer an der Maas zu beunruhigen.

Dumouriez brach sogleich mit achtzehntausend Mann, die er in aller Eile zusammengerafft, nach Antwerpen auf und theilte dies kleine Heer in mehrere Corps, welche Befehl hatten, die verschiedenen festen Plätze zur Übergabe aufzufordern, ohne sich jedoch mit einer Belagerung aufzuhalten. Seine Vorhut sollte sich schnell der Kähne und Transportmittel bemächtigen, während er sich mit der Hauptmacht bereit halten wollte, überallhin Unterstützung zu bringen, wo es nöthig sein würde. Am 17. Februar 1793 betrat er das holländische Gebiet und erließ eine Proklamation, in welcher er den Batavern Freundschaft versprach und erklärte, daß er nur gegen den Statthalter und gegen den Einfluß der Engländer kämpfe. Er rückte vor und ließ den General Leclerc vor Bergen-op-Zoom, schickte den General Berneron vor Klundert und Wilhelmsstadt und gab dem ausgezeichneten Ingenieur Arçon den Auftrag, einen verstellten Angriff auf

den wichtigen Platz Breda zu machen; er selbst stand mit der Nachhut bei Sevenberge. Am 25. bemächtigte sich der General Berneron der Citadelle Klundert und rückte vor Wilhelmsstadt. Der General Arçon schoß einige Bomben in Breda hinein. Diese Festung galt für sehr stark, die Besatzung war ausreichend aber schlecht befehligt und ergab sich nach einigen Stunden einem Belagerungsheere, welches nicht zahlreicher war, als sie selbst. Die Franzosen rückten am 27. in Breda ein und bemächtigten sich eines beträchtlichen Kriegsmaterials, welches in zweihundertundfünfzig Feuerschlünden, dreimalhunderttausend Pfund Pulver und fünftausend Flinten bestand. Arçon ließ eine Besatzung in Breda, rückte am 1. März vor die gleichfalls sehr starke Festung Gertruidenburg und bemächtigte sich noch an demselben Tage sämmtlicher Außenwerke.

Dumouriez war nach Mördyk gezogen und machte die Verzögerungen seiner Vorhut wieder gut. Diese Reihe glücklicher Überrumpelungen widerstandsfähiger Festungen gab dem Beginn dieses Unternehmens viel Glanz; allein unvorhergesehene Verzögerungen traten dem Übergange über den Seearm, dem schwierigsten Unternehmen im ganzen Plane, hinderlich entgegen. Anfangs hatte Dumouriez gehofft, seine Vorhut würde schneller verfahren, sich einiger Kähne bemächtigen, über den Meerbusen von Bielbos übersetzen, die höchstens von einigen hundert Mann bewachte Insel Dort besetzen, sich eine zahlreiche Flottille verschaffen und diese zum andern Ufer zurückführen, um das ganze Heer hinüberzuschaffen. Unvermeidliche Verzögerungen hinderten die Ausführung dieses Vorhabens. Dumouriez suchte es dadurch wieder gut zu machen, daß er sich aller Kähne bemächtigte, die er auftreiben konnte und Zimmerleute zusammenrief, um sich eine Flottille zu schaffen. Doch er mußte sich beeilen, denn schon sammelte sich die holländische Armee bei Gorkum, Stry und bei der Insel Dort. Einige feindliche Schaluppen und eine englische Fregatte bedrohten seine Einschiffung und beschossen sein Lager, welches die Soldaten das Biberlager nannten. Sie hatten

sich nämlich Hütten von Stroh gebaut und trotzten, durch das Beispiel ihres Generals ermuthigt, der Kälte, den Entbehrungen und Gefahren, sahen mit Zuversicht ihrem gewagten Unternehmen entgegen und erwarteten ungeduldig den Augenblick, zum entgegengesetzten Ufer überzusetzen.

Am 3. März erschien der General Deflers mit einer neuen Abtheilung; am 4. öffnete Gertruidenburg seine Thore und alles war bereit zum Übergang über den Bielbos.

Unterdeß dauerte im Innern der Kampf der beiden Parteien fort. Schon der Tod Lepelletiers hatte der Bergpartei Gelegenheit gegeben, sich als persönlich bedroht darzustellen und man konnte es ihnen nicht abschlagen, den Überwachungsausschuß zu erneuern. Dieser Ausschuß wurde aus Mitgliedern der Bergpartei zusammengesetzt und seine erste Handlung war die Verhaftung Gorsas, eines Deputirten und Journalisten, der den Interessen der Gironde ergeben war. Die Jakobiner hatten noch einen andern Vortheil errungen, nämlich die Aufhebung der gerichtlichen Verfolgung der Septembermänner, welche man am 20. Januar beschlossen hatte. Kaum hatten die Untersuchungen zu diesem Zwecke begonnen, als man belastende Zeugnisse entdeckte, welche gegen die ersten Revolutionsmänner und sogar gegen Danton sprachen. Sogleich erhoben sich die Jakobiner und behaupteten, in jenen Tagen sei alle Welt schuldig gewesen, denn Jeder habe sie für nöthig gehalten und geduldet; ja sie wagten sogar zu äußern, der einzige Fehler jener Tage sei der, daß sie unvollständig geblieben, kurz sie verlangten die Aussetzung des Verfahrens, dessen man sich zum Angriff auf die reinsten Männer der Revolution bediene. Ihrem Antrage gemäß wurde das Verfahren ausgesetzt und das hieß so viel als niedergeschlagen; sogleich begab sich eine Deputation der Jakobiner zum Minister der Justiz, damit er außerordentliche Couriere abfertige, und die schon begonnenen Verfolgungen ihrer Brüder in Meaux aufhalte.

Wir haben bereits gesehen, daß Pache das Ministerium verlas-

sen mußte und Roland seine Entlassung freiwillig eingereicht hatte. Dies gegenseitige Zugeständniß stillte aber den Haß nicht. Die unzufriedenen Jakobiner verlangten, man solle Roland den Prozeß machen. Sie behaupteten, er habe dem Staat ungeheure Summen geraubt und über zwölf Millionen in London untergebracht; diese Reichthümer würden angewendet, um die öffentliche Meinung durch Schriften zu verderben und durch Kornwucher Aufstände zu verursachen. Ferner verlangten sie, daß man gegen Clavière, Lebrun und Beurnonville gleichfalls einen Prozeß einleitete, welche nach ihrer Meinung alle Verräther und Mitschuldige an den Ränken der Girondisten waren. Gleichzeitig suchten sie ihrem so gefälligen Abgesetzten eine andere Entschädigung zu verschaffen. Chambon, welcher nach Pétion Maire von Paris geworden, hatte das Amt, dem er nicht gewachsen war, bald niedergelegt. Die Jakobiner dachten sogleich an Pache, bei dem sie den verständigen und unerschütterlichen Charakter eines hohen Beamten zu finden meinten. Sie theilten diese Idee, die ihnen sehr gefiel, der Kommune, den Sektionen und allen Klubs mit und die von ihnen gewonnenen Pariser entschädigten Pache für die Ungnade, in die er gefallen, durch die Ernennung zum Maire. Vorausgesetzt, daß Pache als Maire eben so gelehrig war wie als Kriegsmister, so war die Herrschaft der Jakobiner gesichert und sie hatten bei dieser Wahl eben so sehr ihren Vortheil, als ihre Leidenschaften im Auge gehabt.

Die Schwierigkeiten im Betreff der Lebensmittel und der schlechte Zustand des Handels gaben noch immer Anlaß zu Unordnungen und Beschwerden und vom Dezember zum Februar hatte das Übel noch beträchtlich zugenommen. Die Furcht vor Unruhe und Plünderung, der Widerwille der Landwirthe gegen das Papiergeld und die Höhe der Preise, die aus dem Überfluß an eingebildetem Gelde entstanden, waren wie gesagt die Ursachen, die den leichten Umsatz des Getreidehandels verhinderten und die Noth erzeugten. Allerdings wurde die Thätigkeit des Handels durch die Anstrengungen der Kommune bis zu einem

gewissen Punkte ersetzt und es fehlte auf gewissen Märkten nicht an Waare, aber sie war nur um einen ungeheuren Preis feil. Da der Werth der Assignaten mit der Zunahme ihrer Masse täglich geringer wurde, gebrauchte man immer mehr, um dieselbe Quantität von Waare zu erwerben und das mußte die Preise übertrieben hinaufschrauben. Das Volk aber erheilt immer nur denselben Nennwerth für seine Arbeit, konnte also seine Bedürfnisse nicht mehr befriedigen und ließ sich in Klagen und Drohungen aus. Nicht blos das Brod war im Preise allmälig so gestiegen, sondern auch Zucker, Kaffe, Licht und Seife kosteten doppelt soviel als sonst. Die Wäscherinnen erschienen vor dem Konvent und klagten darüber, daß sie statt vierzehn Sous, wie sonst, dreißig Sous für die Seife zahlen müßten. Vergeblich rieth man dem Volk, seinen Arbeitslohn gleichfalls zu erhöhen, um das richtige Verhältniß zwischen Einnahme und Verbrauch wiederherzustellen. Es konnte sich mit einander nicht verständigen, um dies durchzuführen und schrie über die Reichen, über die Wucherer und über die Kaufmannsaristokratie; als einfachstes Mittel verlangte es die gezwungene Taxe und das Maximum.

Die Jakobiner und die Mitglieder der Kommune, welche in Bezug auf die Versammlung Volk waren, in Bezug auf das Volk selbst aber fast eine aufgeklärte Versammlung, fühlten die Mißlichkeit einer Taxe. Obschon geneigter, dieselbe anzunehmen als der Konvent, leisten sie doch Widerstand und man hörte bei den Jakobinern täglich, Dubois de Crancé, die beiden Robespierre, Thuriot und andere Männer von der Bergpartei gegen das Maximum sprachen. Chaumette und Hebert thaten dasselbe in der Kommune, allein die Tribunen murrten und antworteten ihnen oft mit Schmähgeschrei. Oft erschienen Abgeordnete der Sektionen in der Kommune und warfen derselben ihre Mäßigung und ihre Geneigtheit gegen die Wucherer vor. In diesen Sektionsversammlungen befanden sich die untersten Klassen der Volksbeweger und hier herrschte ein revolutionärer Fanatismus, welcher noch unwissender und leidenschaftlicher war, als der in

der Kommune und der bei den Jakobinern. Vereinigt mit den Cordeliers, zu denen sich alle Blutmenschen begaben, verursachten die Sektionen alle Unruhen in der Hauptstadt. Ihre untergeordnete Stellung und Unbedeutendheit setzte sie zwar häufigen Bewegungen, zugleich aber geheimen Plänen in verschiedenem Sinne aus; unter ihnen nämlich wagten sich die letzten Ueberbleibsel der Aristokratie zu zeigen und einige Widerstandsversuche zu machen. Die ehemaligen Kreaturen des Adels und früheren Diener der Emigrirten, und alle aufgeregten Müssiggänger, welche sich zur aristokratischen Partei geschlagen, begaben sich in die Sektionen, in welchen ein ehrsames Bürgerthum den Girondisten günstig gestimmt blieb und versteckten sich hinter dieser vorsichtigen und verständigen Opposition, um die Bergpartei zu bekämpfen und um zu Gunsten des Auslandes und der alten Ordnung der Dinge zu wirken. Bei diesen Kämpfen zog sich das ehrsame Bürgerthum häufig zurück und die beiden alleräußersten Klassen von Aufwieglern blieben dann einander gegenüber allein und bekämpften sich in dieser niedern Region mit erschreckender Heftigkeit. Täglich fanden grauenhafte Auftritte statt, wenn man Petitionen entwerfen wollte, die man der Kommune, den Jakobinern oder der Versammlung vorzulegen wünschte; ja nach dem Ausgange des Kampfes hatten diese stürmischen Versammlungen Adressen gegen die Septembertage und das Maximum zur Folge oder Adressen gegen die Aristokraten und Wucherer.

Die Kommune wies die mordbrennerischen Bittschriften der Sektionen zurück und forderte sie auf, den geheimen Aufwieglern zu mißtrauen, welche nur Zwietracht unter ihnen anzustiften suchten. Sie spielte den Sektionen gegenüber dieselbe Rolle, die der Konvent in Bezug auf sie übernommen. Da die Jakobiner nicht wie die Kommune bestimmte Befugnisse auszuüben hatten, sich statt dessen aber mit einer Besprechung aller und jeder Gegenstände befaßten, so machten sie Ansprüche auf große philosophische Einsicht und meinten die gesellschaftliche Ökonomie besser zu begreifen als die Sektionen

und der Klub der Kordeliers. Sie thaten daher in vieler Beziehung, als theilten sie die niederen Leidenschaften dieser untergeordneten Versammlungen nicht und verwarfen die Taxe als eine der Freiheit des Handels gefährliche Maßregel. Um aber an Stelle des von ihnen verworfenen Mittels ein anderes zu setzen, machten sie den Vorschlag, zur Annahme der Assignaten nach ihrem Nennwerth zu zwingen und Jeden mit dem Tode zu bestrafen, der sich weigern würde sie so anzunehmen, als wäre dies nicht auch ein Angriff auf die Freiheit des Handels gewesen. Sie verlangten ferner, man solle sich gegenseitig verpflichten, weder Zucker noch Kaffe zu genießen, um den Preis mit Gewalt herunterzu drücken; endlich gedachten sie der Kreirung der Assignaten eine Gränze zu setzen und statt dessen gezwungene Anleihen bei den Reichen zu machen, die sich nach der Anzahl der Bedienten, Pferde u. s. w. richten sollten. Alle diese Vorschläge hinderten das Übel nicht, fortwährend zu wachsen und eine Krisis unvermeidlich herbeizuführen. Bevor eine solche zum Ausbruch kam, warf man sich gegenseitig das öffentliche Unglück vor. Man beschuldigte die Girondisten, sie seien im Einverständniß mit den Reichen und Wucherern, um das Volk auszusaugen, es zu Aufständen zu zwingen und daraus Anlaß zu nehmen zu neuen Kriegsgesetzen; ja man beschuldigte sie sogar, sie wollten durch die innern Unruhen die Ausländer herbeiführen. Dies war ein unsinniger Vorwurf, aber er sollte dennoch tödtlich werden. Die Girondisten antworteten mit eben solchen Beschuldigungen und warfen ihren Gegnern vor, sie verursachten durch die Furcht, welche sie dem Handel einflößten, Noth und Unruhe und wollten durch diese Unruhe die Anarchie herbeiführen, durch die Anarchie die Gewalt an sich reißen oder vielleicht sogar die Herrschaft des Auslandes herbeiführen.

Schon nahte das Ende des Februars und die Schwierigkeit, sich den Unterhalt zu verschaffen, hatte die Gereiztheit des Volkes bis auf den höchsten Gipfel getrieben; besonders waren die Frauen, welche ein Leiden dieser Art stets schmerzlicher berührt, in ungeheurer Aufre=

gung. Sie erschienen am 22. im Jakobinerklub und verlangten, man solle ihnen den Saal einräumen, damit sie über die Theurung berathen und eine Petition an den Konvent vorbereiten könnten. Man schlug ihr Ansuchen ab, da es bekannt war, daß diese Petition um das Maximum bitten würde. Da behandelten die Tribunen die Jakobiner, wie sie zuweilen mit der Versammlung verfuhren: nieder mit den Wucherern! nieder mit den Reichen! war der allgemeine Schrei. Der Präsident mußte sich bedecken, um den Tumult zu beruhigen und man erklärte diesen Mangel an Respekt durch die Behauptung, es seien verkleidete Aristokraten im Sitzungssaal. Robespierre und Dubois de Crancé erhoben sich von neuem gegen den Plan der Taxe und empfahlen dem Volk, sich ruhig zu verhalten, damit seine Gegner keinen Vorwand bekämen, es zu verläumden und keine Gelegenheit, Blutgesetze zu erlassen.

Marat, der stets die einfachsten und schnellsten Mittel bei der Hand zu haben glaubte, schrieb in seinem Blatte den 25: „Der Wucher würde niemals aufhören, wenn man kein erfolgreicheres Mittel als die bisher vorgeschlagenen anwende.“ Er zog her über die Monopolmenschen, über die Luxushändler, über die Helfershelfer der Betrügerei, über die Aktendrescher und Weilandedelmänner, welche die treulosen Vertreter des Volkes durch Straflosigkeit ermuthigten, und setzte hinzu: „In einem Lande, in dem die Rechte des Volkes nicht blos leere Titel wären, die in einer bloßen Erklärung großsprecherisch aufgezeichnet stehen, würde diesen Veruntreuungen, welche fünf und zwanzig Millionen Menschen zur Verzweiflung bringen und Tausende elend hinsterben lassen, bald ein Ende gemacht werden durch die Plünderung einiger Magazine, an deren Thüren man die Wucherer aufhenkte. Werden die Deputirten des Volkes denn immer nur zu schwatzen verstehen über seine Leiden, ohne ein Heilmittel vorzuschlagen?“ *)

---

*) Journal de la republique 25. Febr. 1793.

Am 25. früh schrieb der anmaßende Narr diese Worte. Mögen sie nun wirklich auf das Volk gewirkt haben, oder war die Aufregung bereits bei dem Punkt angelagt, daß sie sich nicht länger halten konnte: eine Menge von Weibern versammelte sich mit Tumult vor den Läden der Gewürzhändler. Zuerst beschwerte man sich über den Preis der Waaren und verlangte ungestüm eine Herabsetzung desselben. Die Kommune war nicht benachrichtigt. Der Kommandant Santerre befand sich in Versailles, wo er ein Corps Kavallerie einrichten wollte und Niemand hatte Befehl gegeben, die öffentliche Macht in Bewegung zu setzen. Die Ruhestörer fanden daher kein Hinderniß und konnten von ihren Drohungen zu Gewaltthätigkeiten und zur Plünderung übergehen. Der Auflauf begann in den Straßen Vielle Monaie, Cinq Diamants und Lombards. Zunächst verlangte man, daß alle Gegenstände auf den halben Preis herabgesetzt würden, die Seife auf 16, der Zucker auf 25, Farin auf 15 und Licht auf 13 Sous. Eine bedeutende Masse dieser Waaren wurde nach dieser Schätzung mit Gewalt genommen und den Krämern von den Käufern der Preis bezahlt. Bald aber wollte man gar nicht mehr bezahlen, sondern raubte die Waaren, ohne etwas dagegen zu geben. Als die bewaffnete Macht herbeieilte, wurde sie zurückgewiesen und von allen Seiten rief man: herunter mit den Bajonnetten! Die Versammlung, die Kommune und die Jakobiner befanden sich in der Sitzung. Die Versammlung hörte einen Bericht über diesen Gegenstand an, der Minister des Innern bewies ihr, daß Waaren genug in Paris vorhanden seien, daß aber das Übel aus dem Mißverhältniß zwischen dem Werthe des Geldes und dem der Waaren entstehe. Sogleich wies die Versammlung, um den augenblicklichen Schwierigkeiten zu begegnen, der Kommune neue Fonds an, um die Lebensmittel für einen geringern Preis ausliefern zu lassen. Gleichzeitig ließ sich auch die Kommune, von demselben Eifer beseelt, Bericht erstatten über die Ereignisse und traf polizeiliche Anordnungen. So oft man ihr eine neue Thatsache berichtete, riefen die Tribünen:

„Desto besser!" und bei jeder vorgeschlagenen Maßregel schrien sie: „Nieder damit!" Cheaumette und Hebert wurden ausgeschmäht, weil sie vorschlugen, den Generalmarsch zu schlagen und die bewaffnete Macht in Anspruch zu nehmen. Dennoch beschloß man, daß zwei starke Patrouillen, von Municipalbeamten angeführt, die Ordnung wiederherstellen und sieben und zwanzig andere Munizipalbeamte Aufrufe in verschiedenen Sektionen erlassen sollten.

Die Unordnung hatte sich verbreitet; man plünderte in verschiedenen Straßen und schlug sogar vor, von den Krämern zu den Großhändlern zu ziehen. Diese Vorfälle benutzten alle Parteien, sich gegenseitig die Unordnung und die sie verursachenden Übelstände zum Vorwurf zu machen. — Als ihr noch einen König hattet, sagten die Verfechter der gestürzten Ordnung der Dinge, hattet Ihr nicht nöthig die Waaren so theuer zu bezahlen und waret keiner Plünderung ausgesetzt. — Seht, sagten die girondistisch Gesinnten, wohin das System der Gewaltsamkeit und die Straflosigkeit revolutionärer Ausschweifung führt!"

Die Bergpartei war darüber trostlos und behauptete, es seien verkleidete Aristokraten, Lafayettisten, Rolandisten und Brissotisten, die das Volk zu solchen Plünderungen aufreizten. Sie versicherten, man habe in der Schaar der Plündernden vornehme Frauen, gepuderte Leute und Diener adlicher Herren gefunden, welche Assignaten vertheilt, um das Volk zum Einbruch in die Läden zu reizen. Nach mehreren Stunden war endlich die bewaffnete Macht versammelt; Santerre kehrte von Versaille zurück; das in Paris anwesende Bataillon der Brester zeigte viel Eifer und Entschlossenheit und es gelang, die Plünderer zu zerstreuen.

Abends kam es im Jakobinerklub zu heftigem Streit. Man beklagte die Unordnungen trotz des Geschreis der Tribunen. Collot d'Herbois, Thuriot und Robespierre waren einstimmig der Meinung, man müsse die Ruhe wiederherstellen und die Exzesse auf die Aristokraten und Girondisten schieben. Robespierre hielt eine lange

Rede, in welcher er bewies, daß das Volk unfündlich sei, niemals Unrecht haben könne und auch nie einen Fehler begehe, wenn man es nicht irre leite. Er behauptete, man habe unter den Truppen der Plünderer den todten König bedauert und von der rechten Seite der Versammlung günstig gesprochen; er habe es mit eignen Ohren gehört und es sei mithin kein Zweifel möglich über die Anstifter, welche das Volk irre geleitet.

Selbst Marat rieth zur Ordnung, mißbilligte die Plünderung, die er an demselben Morgen in seinem Blatte gepredigt und schob die Schuld auf Girondisten und Royalisten.

Am folgenden Tage hörte man in der Versammlung die gewohnten, stets nutzlosen Klagen. Barrère sprach sich kräftig gegen die gestern begangenen Verbrechen aus und hob besonders hervor, daß die Behörde erst sehr spät zur Stillung der Unruhen eingeschritten sei. In der That hatte die Plünderung schon um 10 Uhr Morgens begonnen und um 5 Uhr Abends war die bewaffnete Macht noch nicht zusammen. Barère trug darauf an, den Maire und den Generalkommandanten aufzufordern, damit sich dieselben durch die Gründe der Verzögerung rechtfertigten. Eine Deputation aus der Sektion Bon-Conseil unterstützte diesen Antrag. Darauf nimmt Salles das Wort und schlägt eine Anklageakte gegen den Anstifter der Plünderung, gegen Marat, vor, indem er zugleich dessen gestrigen Artikel vorliest. Oft schon hatte man eine Anklage der Unruhstifter und besonders Marats verlangt; die Gelegenheit konnte nicht günstiger sein, als eben jetzt, denn noch nie war die Unordnung so unmittelbar der Aufreizung auf dem Fuße gefolgt. Marat läßt sich nicht aus der Fassung bringen, sondern behauptet auf der Rednerbühne, es sei ganz natürlich, daß das Volk sich selbst Recht verschaffe gegen die Wucherer, da die Gesetze ungenügend seien; man müsse alle diejenigen, welche eine Anklage gegen dasselbe vorschlügen, nach Petites Maisons schicken. Buzot verlangt, man solle in Betreff

des Vorschlages, Herrn Marat anzuklagen, zur Tagesordnung schreiten.

„Das Gesetz," sagt er, „ist klar gefaßt, allein Herr Marat wird in Betreff seiner Ausdrücke Einwendungen machen und die Jury in Verlegenheit bringen; man darf Herrn Marat nicht der Gerechtigkeit selbst gegenüber einen Triumph bereiten." Ein Mitglied verlangt, der Konvent solle der Republik erklären, daß Marat gestern Morgen zur Plünderung gerathen und daß man gestern Abend geplündert habe. Eine Menge von Vorschlägen folgen hinter einander, endlich bleibt man bei dem stehen, alle Unruhstifter ohne Unterschied vor die gewöhnlichen Gerichte zu stellen. — Gut, ruft Marat, erlaßt eine Anklageakte gegen mich, auf daß der Konvent beweise, wie er alles Schamgefühl verloren hat. — Bei diesen Worten entsteht lauter Lärm und auf der Stelle beschließt der Konvent, Marat und alle andern Urheber der am 25. begangenen Gesetzesübertretungen vor die Gerichte zu stellen. Barère's Vorschlag wird angenommen, Santerre und Pache vorgefordert.

Man trifft neue Anstalten gegen die angeblichen Agenten der Fremden und Ausgewanderten. In diesem Augenblicke fand die Ansicht, daß auswärtiger Einfluß in Paris walte, überall Glauben. Tages zuvor hatte man neue Haussuchungen in ganz Frankreich angeordnet, um die ausgewanderten und verdächtigen Reisenden zu verhaften; heute erneuerte man die Paßpflichtigkeit und befahl allen Gastwirthen und Wohnungsvermiethern, die von ihnen beherbergten Fremden anzugeben; endlich beschloß man eine neue Prüfung aller Bürger in den Sektionen.

Marat sollte endlich angeklagt werden; am folgenden Tage schrieb er in seinem Blatte:

„Entrüstet, die Feinde der öffentlichen Sache ewig gegen das Volk Ränke machen zu sehen; empört über die Wucherer aller Art, die sich vereinigen, um es durch Noth und Hunger zur Verzweiflung zu bringen; trostlos darüber, daß die Maßregeln des

Konvents zur Verhindorung dieser Verschwörungen ihr Ziel verfehlen und mürbe gemacht von den Seufzern der Unglücklichen, welche täglich zu mir kommen, um Brod von mir zu erbitten und den Konvent anzuklagen, daß er sie elend hinsterben läßt, ergreife ich die Feder, um die besten Mittel ausfindig zu machen, den Verschwörungen der Vaterlandsfeinde und den Leiden des Volkes ein Ziel zu setzen. Die einfachsten Gedanken sind immer die, welche sich einem wolgesinnten Geiste, der, ohne Rücksicht auf sich, nur das allgemeine Glück will, zuerst aufdrängen; ich frage daher, warum wir nicht gegen die öffentlichen Räuber dieselben Mittel anwenden, zu denen sie greifen, um das Volk zu Grunde zu richten und die Freiheit zu stürzen? In Folge dessen bemerke ich, daß in einem Lande, in dem die Rechte des Volkes nicht leere Redensarten wären, die in einer bloßen Erklärung pomphaft verzeichnet stehen, die Plünderung einiger Magazine, an deren Thür man die Wucherer aufhänge, ihren Betrügereien bald ein Ende machen würde. Was thun die Ränkemacher von der Partei der Staatsmänner? Sie greifen diesen Satz begierig auf, schicken dann schnell ihre Sendlinge unter die Weiber, die vor den Bäckerläden zusammengerottet stehen und stacheln sie an, für Geld Seife, Licht und Zucker aus den Läden der Kleinhändler zu rauben, während diese Sendlinge selbst die Lager armer und patriotisch gesinnter Gewürzkrämer ausplündern; darauf schweigen die Bösewichter den ganzen Tag über still, verständigen sich dann mit einander in einer nächtlichen Zusammenkunft, gehalten in der Rohanstraße, bei der Dirne des Revolutionsfeindes Valazé und kommen mich am folgenden Tage noch auf der Tribune verklagen als den Anstifter der Exzesse, welche sie hauptsächlich veranlaßt."

Der Streit wurde mit jedem Tage erbitterter.

Schon drohte man einander ohne Rückhalt: viele Deputirte gingen nur bewaffnet aus und schon sagte man eben so freimüthig als im Juli und August des vorigen Jahres, man müsse sich durch einen Aufstand retten und den angefaulten Theil der Nationalvertretung

unterdrücken. Die Girondisten versammelten sich Abends in beträchtlichen Anzahl bei einem ihrer Mitglieder, Valazé und waren sehr unschlüssig, was sie thun sollten. Die einen glaubten an bevorstehende Gefahren, die andern nicht; einige, wie Louvet und Salles, sprachen von eingebildeten Verschwörungen, lenkten die Aufmerksamkeit auf Chimären und wandten sie dadurch von der wirklichen Gefahr ab. Unschlüssig, von einem Plane zum andern schwankend, befanden sie sich, ohne eine Macht zu ihrer Unterstützung, mitten in Paris, durften auf keine andere Hülfe rechnen, als auf die Meinung der Departements, die zwar bedeutend war, aber träge und so konnten sie täglich einem Handstreiche unterliegen. Es war ihnen nicht gelungen, eine bewaffnete Macht aus den Departements zu zu bilden; die seit der Einberufung des Konvents freiwillig nach Paris gekommenen Föderirten waren theils gewonnen, theils zu den Heeren geschickt und sie durften nur auf vierhundert Brester rechnen, deren feste Haltung auch den Plünderungen ein Ende gemacht hatte.

Um die fehlende Wache aus den Departements auf andere Art zu ersetzen, versuchten sie die Verfügung über die öffentliche Macht der Kommune zu entreißen und dem Ministerium des Innern zu übertragen, allein umsonst, denn die darüber wüthende Bergpartei wußte die Majorität einzuschüchtern und sie an dem Beschluß einer solchen Maßregel zu hindern. Mit Bestimmtheit konnte man nur noch auf achtzig Deputirte rechnen, welche der Furcht unzugänglich und bei den Berathungen unerschütterlich waren. Bei dieser Lage der Dinge blieb den Girondisten nur noch ein Mittel übrig, eben so unausführbar als alle anderen: eine Auflösung des Konvents. Auch hierbei machte es ihnen die Wuth der Bergpartei unmöglich, die Majorität zu erlangen. Bei dieser Unschlüssigkeit, die nicht aus Schwäche, sondern aus Machtlosigkeit hervorging, verließen sie sich auf die Konstitution. Weil sie doch etwas hoffen mußten, schmeichelten sie sich, das Joch der Gesetze werde die Leidenschaften an die Kette

legen und alle Stürme fortbeschwören; besonders liebten es die spekulativen Köpfe, sich bei diesem Gedanken zu beruhigen. Condorcet hatte seinen Bericht im Namen des Konstitutionsausschusses vorgelesen und dadurch einen allgemeinen Aufruhr unter den Deputirten veranlaßt. Condorcet, Petion und Sieyes wurden im Jakobinerklub mit Schmähungen überschüttet; man sah in ihrer Republik weiter nichts als eine Aristokratie zum Besten anmaßender und despotischer Talente. Darum wollten die Männer der Bergpartei, man solle sich nicht weiter mit diesem Gegenstande beschäftigen. Viele Mitglieder des Konvents sahen bereits ein, daß ihre Aufgabe nicht die sei, eine Konstitution zu machen, sondern die Revolution zu vertheidigen und sprachen es freimüthig aus, man müsse die Konstitution für das folgende Jahr zurücklegen und für den Augenblick nur daran denken, zu regieren und Schlachten zu liefern.

So begann die lange Regierung dieser stürmischen Versammlung sich anzukündigen; schon glaubte sie nicht mehr an die kurze Dauer ihrer gesetzgebenden Sendung und die Girondisten sahen ihre letzte Hoffnung erbleichen, die Hoffnung, die Parteien durch Gesetze schnell an die Kette zu legen.

Übrigens befanden sich ihre Gegner in nicht geringer Verlegenheit. Zwar standen auf ihrer Seite die heftigen Leidenschaften, die Jakobiner, die Kommune, die Mehrheit der Sektionen, doch verfügten sie nicht über die Minister, scheuten die Departements, in denen sich die beiden verschiedenen Ansichten mit fürchterlicher Erbitterung gegen einander geltend machten, wobei die ihrige offenbar im Nachtheil stand und fürchteten endlich das Ausland, da ihnen das allgemeine Gesetz der Revolutionen, welches der heftigen Leidenschaft den Sieg sichert, noch unbekannt war, ihnen mithin keine Zuversicht einflößen konnte; ihre Pläne waren daher eben so unbestimmt als die ihrer Gegner. Die Volksrepräsentation anzugreifen, war ein schwieriges Wagstück und sie hatten sich an diesen Gedanken noch nicht gewöhnt; zwar wagten einige dreißig Aufwiegler in den

Sektionen alles Mögliche vorzuschlagen, allein sie fanden sowol bei den Jakobinern und bei der Kommune, als auch bei der Bergpartei überhaupt Mißbilligung, denn da diese täglich beschuldigt wurde, Verschörungen anzuzetteln und sich täglich deswegen rechtfertigen mußte, so sah sie ein, daß Vorschläge dieser Art sie ihren Gegnern und den Departements gegenüber, bloßstellen würden. Danton, der an dem Streite der Parteien wenig Antheil genommen, dachte nur an zweierlei: erstens wollte er sich vor jeder Verfolgung wegen seiner revolutionären Thaten sichern, dann aber auch die Revolution vor Rückschritten und vor einer Niederlage durch das Schwert des Feindes behüten. Selbst Marat, der doch sonst so leichtfertig und grausam war, wenn es sich um Mittel handelte, schwankte und Robespierre wagte es trotz seines Hasses gegen die Girondisten, gegen Brissot, Roland, Guadet und Verginaud, doch nicht, an einen Angriff auf die Vertretung der Nation zu denken; er wußte nicht, welches Mittel man ergreifen solle, war entmuthigt, zweifelte am Heil der Revolution und sagte zu Garat: er glaube, daß man allen Vertheidigern der Republik bereits die Schlinge des Verderbens gelegt habe. (53).

Während in Marseille, Lyon und Bordeaux die beiden Parteien heftige Umtriebe gegen einander machten, ging von den Jakobinern in Marseille, welche mit den girondistisch Gesinnten im Kampfe lagen, der Vorschlag aus, sich der Appellanten zu entledigen und sie aus dem Konvent auszuschließen. Dieser Vorschlag kam vor die Jakobiner in Paris und wurde von ihnen besprochen. Des Pieux behauptete, der Antrag werde von so vielen Tochtergesellschaften unterstützt, daß man ihn in eine Petition verwandeln und dem Nationalkonvent vorlegen könne. Robespierre fürchtete, ein solcher Antrag könne eine vollständige Erneuerung der Versammlung herbeiführen und bei den Wahlkämpfen die Bergpartei geschlagen werden; er widersetzte sich demselben daher auf das Kräftigste und es gelang ihm, durch die gewöhnlichen Gründe gegen Auflösungen überhaupt, denselben zu beseitigen.

Die Ereignisse sollten beschleunigt werden durch unsere Verluste im Felde. Wir verließen Dumouriez auf den Ufern des Bielbos, wo er sich zu einer gewagten, aber möglichen Landung in Holland anschickte. Während er die Vorbereitungen zu seiner Unternehmung traf, marschirten zweimalhundertsechszigtausend Kämpfer auf der Linie vom obern Rhein bis Holland gegen Frankreich los: sechzigtausend Preußen, achtzigtausend Österreicher, fünfundzwanzigtausend Hessen, Sachsen und Baiern bedrohten den Rhein von Basel bis Mainz und Coblenz. Von diesem Punkte an bis zur Maas hielten dreißigtausend Mann Luxemburg besetzt; sechzigtausend Österreicher und zehntausend Preußen marschirten gegen unsere Quartiere an der Maas, um die Belagerung von Mastricht und Venloo aufzuheben; endlich rückten vierzigtausend Engländer, Hanoveraner, Holländer, die noch weiter zurückgeblieben, aus Holland gegen unsere Operationslinie an. Der Plan des Feindes war, uns aus Holland über die Schelde zurückzutreiben, uns wieder hinter die Maas zu zwingen und dann an dem Ufer derselben Halt zu machen, bis Mainz wieder erobert sei. So wollte man ganz allmälig vorrücken und zwar gleichmäßig an allen Punkten, ohne an einem einzelnen einzudringen; man wollte nämlich die Flanken nirgends preisgeben. Dieser schüchterne und methodische Plan hätte es uns möglich gemacht, den Angriff auf Holland weiter hinein und thätiger zu betreiben, wären wir nicht durch Fehler oder Unglücksfälle, so wie auch durch voreilige Besorgnisse genöthigt worden, dem zu entsagen. Der Prinz von Koburg, welcher sich im letzten Feldzuge gegen die Türken ausgezeichnet, befehligte die Österreicher, welche gegen die Maas vorrückten. In unseren, zwischen Aachen, Mastricht und Lüttich zerstreuten Quartieren herrschte große Unordnung. In den ersten Tagen des des März überschritt der Prinz von Koburg die Rör und rückte über Düren und Altenhofen bis in die Nähe von Aachen. Unsere plötzlich angegriffenen Truppen zogen sich in Unordnung zurück und gaben sogar dem Feinde die Thore preis. Miaczinsky leistete einigen

Widerstand, mußte aber nach einem blutigen Gefecht in den Straßen der Stadt weichen und sich nach Lüttich zurückziehen. Durch diese Bewegung wurden Stengel und Neuilly von einander getrennt und nach Limburg zurückgeworfen. Miranda, welcher Mastricht belagerte und gleichfalls von dem Hauptcorps, das sich nach Lüttich gezogen, getrennt werden konnte, verließ das linke Ufer und zog sich nach Tongern zurück. Sogleich rückten die Kaiserlichen in Mastricht ein; der Erzherzog Karl trieb die Verfolgung bis über die Maas, drang bis Tongern vor und errang hier einen Vortheil.

Valence, Dampierre und Miaczinsky, die sich in Lüttich vereinigten, glaubten, eilig mit Miranda zusammenstoßen zu müssen, rückten nach Saint-Tron, wohin auch Miranda schon aufgebrochen war. Der Rückzug war so übereilt, daß man einen Theil des Kriegsmaterials verlor, doch gelang es nach großen Gefahren, sich in Saint-Tron zu vereinigen. Lamarlière und Champmorin, die bei Rörmund standen, fanden Zeit, sich über Diest nach demselben Punkte zu begeben. Stengel und Neuilly, die von der Armee getrennt und nach Luxemburg gedrängt waren, wurden in Namur von der Division des Generals Harville aufgenommen. In Tirlemont endlich wieder vereinigt, gewannen unsere Truppen wieder etwas Ruhe und Zuversicht und warteten auf die Ankunft Dumouriez', den man mit lautem Geschrei zurückverlangte.

Kaum hatte dieser von diesem ersten Verlust gehört, so befahl er Miranda, seine sämmtlichen Mannschaften bei Mastricht zusammenzuziehen und die Belagerung des Platzes mit siebenzigtausend Mann ruhig fortzusetzen. Er war überzeugt, daß die Österreicher es nicht wagen würden, eine Schlacht zu liefern und daß sein Einbruch in Holland die Verbündeten bald zu einer rückgängigen Bewegung nöthigen müßte. Diese Ansicht war richtig und beruhte auf dem wahren Gedanken, daß bei gegenseitigem Angriffe der Sieg Dem zufällt, der länger zu warten versteht. Der schüchterne Plan der Kaiserlichen, die auf keinem einzigen Punkte durchbrechen wollten,

rechtfertigte seine Anschauungsweise vollkommen; allein die Sorglosigkeit seiner Generale, die sich nicht zur rechten Zeit zusammengezogen hatten und ihre Verwirrung nach dem Angriff, so wie die Unmöglichkeit, sich dem Feinde gegenüber wieder zu vereinigen, besonders aber der Mangel eines an Ansehn und Einfluß überlegenen Mannes machten die Ausführung des von Dumouriez gegebenen Befehles unmöglich. Man schrieb ihm daher Briefe über Briefe, um ihn zur Rückkehr aus Holland zu bewegen. Der Schrecken war allgemein geworden; über zehntausend Deserteure hatten bereits die Armee verlassen und waren in das Innere des Landes zurückgekehrt. Die Komissarien des Konvents eilten nach Paris und ließen Dumouriez den Befehl zukommen, den gegen Holland begonnenen Angriff einem Anderen zu übergeben, sich selbst aber so schnell als möglich an die Spitze der großen Maasarmee zu stellen. Er erhielt diesen Befehl am 8. März und reiste am 9. ab mit dem Schmerze, alle seine Pläne scheitern zu sehen. Als er zurückkehrte, war er mehr geneigt als jemals, an dem in Belgien eingeführten revolutionären System alles zu tadeln und sich wegen des schlechten Erfolges seiner Feldzugspläne an die Jakabiner zu halten. In der That fand er Grund genug zu Beschwerden und zum Tadel. Die Agenten der vollziehenden Gewalt übten in Belgien eine despotische und bedrückende Macht aus; überall hatten sie den Pöbel zum Aufruhr veranlaßt, besonders aber in den Versammlungen Gewaltmaßregeln angewandt, in welchen die Vereinigung mit Frankreich entschieden werden sollte; sich ferner der silbernen Kirchengeräthe bemächtigt, die Einkünfte der Geistlichkeit mit Beschlag belegt, die Güter der Adligen eingezogen und durch diese Maßregeln unter allen Klassen des belgischen Volkes die tiefste Entrüstung hervorgerufen. Schon begann in Grammont ein Aufstand gegen die Franzosen auszubrechen.

So schwerer Thatsachen bedurfte es gar nicht, um Dumouriez zur Strenge gegen die Regierungs-Kommissarien zu veranlassen. das Erste, was er that, war, daß er zwei von ihnen verhaften und

unter Begleitung nach Paris zurückführen ließ. Mit den Andern sprach er ungemein hochfahrend, beschränkte sie auf ihre Befugnisse, verbot ihnen, sich in die militärischen Anordnungen der Generale zu mischen und den Truppen in dem Bezirke ihres Kommissariats Befehle zu geben, setzte den General Moreton ab, der gemeinschaftliche Sache mit ihnen gemacht, schloß die Klubs, gab den Belgiern einen Theil des Kirchengeräthes zurück und fügte endlich zu diesen Maßregeln noch eine Proklamation hinzu, in welcher er im Namen Frankreichs die Bedrückungen ablehnte, welche man sich erlaubt. Die Urheber derselben nannte er Räuber und entwickelte eine diktatorische Gewalt, welche ihm zwar Belgien wiedergewann und den Aufenthalt in diesem Lande für das französische Heer sicherer machte, dafür aber auch den Zorn der Jakobiner im höchsten Grade aufreizen mußte. Er hatte einen lebhaften Streit mit Kamus, sprach sich verächtlich über die gegenwärtige Regierung aus, vergaß das Schicksal Lafayettes, rechnete, wie dieser, zu viel auf die militärische Macht und benahm sich wie ein General, der gewiß ist, die Revolution rückwärts führen zu können, wenn man ihn auf das Äußerste treibe. Derselbe Geist hatte sich dem Generalstabe mitgetheilt, in welchem man mit Verächtlichkeit sprach von dem Pöbel, welcher Paris regierte und von den thörichten Konventsmitgliedern, die sich von demselben unterdrücken ließen. Man mißhandelte und entfernte alle diejenigen, welche für Jakobiner galten und die über die Rückkehr ihres Generals erfreuten Soldaten hielten in Gegenwart der Konventskommissarien oft sein Pferd an, nannten ihn ihren Vater und küßten ihm die Füße. Diese Nachrichten erregten in Paris den größten Tumult und veranlaßten neues Geschrei gegen die Verräther und Revolutionsfeinde.

Sogleich benutzte der Deputirte Choudieu die Gelegenheit, die Entlassung der in Paris verweilenden Föderirten zu verlangen. Bei jeder neuen Unglücksnachricht von dem Heere verlangte man dasselbe. Barbaroux wollte über diesen Gegenstand das Wort nehmen, allein sein Erscheinen erregte eine bisher noch unbekannte Aufregung.

Vergeblich suchte Buzot die Festigkeit der Brester während der Plünderung geltend zu machen; nur Boyer-Fonfrede setzte die Vermittlungsmaßregel durch, daß die Föderirten der Seedepartements die noch zu schwache Armee an den Küsten des Oceans vervollständigen durften. Die anderen behielten die Erlaubniß in Paris zu bleiben.

Am 8. März befahl der Konvent allen Offizieren, auf der Stelle zu ihren Corps zurückzukehren und Danton schlug vor, den Parisern noch einmal Gelegenheit zur Rettung Frankreichs zu bieten. — „Bittet sie um dreißigtausend Mann und schickt sie zu Dumouriez, so ist Belgien uns gesichert und Holland erobert.“ Dreißigtausend Mann in Paris zu finden, konnte in der That nicht schwer halten; der Nordarmee waren sie eine große Hülfe, der Hauptstadt gaben sie eine neue Wichtigkeit. Außerdem schlug Danton vor, Konventskommissarien in die Departements und Sektionen zu schicken, um die Rekrutenaushebung durch alle möglichen Mittel zu beschleunigen. Alle diese Vorschläge wurden angenommen. Die Sektionen erhielten Befehl, sich des Abends zu versammeln, die Kommissarien, welche sich hinbegeben sollten, wurden ernannt, die Schauspiele geschlossen, um jede Zerstreuung zu verhindern und auf dem Stadthause, zum Zeichen der Noth, die schwarze Fahne aufgepflanzt.

Des Abends fanden die Versammlungen wirklich statt, die Kommissarien wurden in den Sektionen auf das Beste empfangen, die Gemüther waren erschüttert und überall wurde der Vorschlag, auf der Stelle zum Heere zu gehen, gut aufgenommen; allein es geschah auch hier, was schon am 2. und 3. September geschehen: man verlangte, daß, bevor man abziehe, die Verräther bestraft würden. Man hatte seit jener Zeit eine fertige Phrase angenommen: — Wir wollen nicht, lautete dieselbe, Verschwörer hinter uns lassen, die in unserer Abwesenheit unsere Familien erwürgen. — Man mußte daher, wenn man neue Mordthaten des Volkes vermeiden wollte, ein gesetzliches und schreckliches Hinrichtungssystem einrichten, welches ohne Verzug und ohne Appellation alle Revolutionsfeinde und

versteckten Verschwörer traf, welche die schon von Außen her bedrohte Revolution noch im Innern bedrohten. Man mußte das Schwert aufhängen über dem Nacken der Generale, der Minister, der treulosen Deputirten, welche das öffentliche Wohl gefährdeten. Es war ferner nicht gerecht, daß eigennützige Reiche, die das Reich der Gleichheit nicht liebten und denen wenig darauf ankam, ob sie dem Konvent oder Braunschweig angehörten, die deshalb auch nicht erschienen, um die Heere zu vervollständigen, es war nicht gerecht, daß diese der allgemeinen Sache ganz fremd bleiben und nichts für sie thun sollten. Wer daher über fünfzehnhundert Livres Einkünfte hatte, sollte eine verhältnißmäßige Abgabe bezahlen, groß genug zur Entschädigung Derer, die sich allen Mühen des Feldzuges unterzogen. Dieser doppelte Wunsch eines Tribunals gegen die feindliche Partei und einer Besteuerung der Reichen zu Gunsten der ins Feld ziehenden Armee wurde fast von allen Sektionen ausgesprochen. Mehrere erschienen vor der Kommune, um ihr denselben vorzulegen; auch die Jakobiner erklärten sich dafür und am folgenden Tage sah sich der Konvent einer allgemeinen unwiderstehlichen Ansicht gegenüberstehen.

Am folgenden Tage, den 9. März, waren alle Deputirten von der Bergpartei bei der Sitzung zugegen. Die Jakobiner füllten die Tribune. Die Weiber hatten sie alle fortgejagt, denn es müsse, sagten sie, heute *etwas ausgeführt* werden. Mehrere von ihnen trugen Pistolen. Der Deputirte Gamon wollte sich darüber beschweren, fand aber kein Gehör. Beide, sowol die Bergpartei als die Tribunen, schüchterten durch ihre feste Haltung die Mehrheit ein und schienen entschlossen, keinen Widerstand zu dulden. Der Maire erscheint mit dem Rath der Kommune und bestätigt den Bericht der Konventskommissarien über die Ergebenheit der Sektionen, wiederholt aber zugleich ihren Wunsch eines außerordentlichen Tribunals und einer Besteuerung der Reichen. Eine Menge Sektionen folgen der Kommune und verlangen gleich ihr Tribunal und Taxe. Einige fügen zu diesem Begehren noch das eines Gesetzes gegen die Wuche-

rer, eines höchsten Waarenpreises und die Abschaffung des Dekretes hinzu, welches die klingende Münze für eine Waare erklärte, die zu einem vom Papiergelde verschiedenen Werthe circuliren dürfe. Nach diesen Petitionen dringt man auf Abstimmung der vorgeschlagenen Maßnahmen. Anfangs will man auf der Stelle den Grundsatz des einzurichtenden außerordentlichen Tribunals durch Abstimmen feststellen. Einige Deputirte sind dagegen. Lanjuinais nimmt das Wort und verlangt, man solle die Ungerechtigkeit eines Tribunals ohne Appellation, wenn man sie durchaus einmal einsetzen wolle, wenigstens auf das Departement von Paris beschränken. Guadet und Valazé machen vergebliche Anstrengungen, um Lanjuinais zu unterstützen; sie werden von der Bergpartei pöbelhaft unterbrochen. Einige Deputirte verlangen sogar, das Tribunal solle den Namen: „Revolutionstribunal" führen, der Konvent aber beschließt, ohne auf eine längere Erörterung einzugehen, die Einsetzung eines außerordentlichen Kriminalgerichtes, das ohne Appellation und ohne Regreßnahme an den Kassationshof die Verschwörer gegen die Revolution richten solle und beauftragt den gesetzgebenden Ausschuß, morgen einen Bildungsplan für diesen Gerichtshof vorzulegen.

Unmittelbar nach diesem Dekret erläßt man ein zweites, das den Reichen eine außerordentliche Kriegssteuer auferlegt und ein drittes, welches einundvierzig Kommissionen, jede aus zwei Deputirten, einsetzt, die sich in die Departements begeben, daselbst die Truppenaushebung auf alle mögliche Weise beschleunigen, die nicht Abgehenden entwaffnen, die Verdächtigen verhaften, die Luxuspferde in Beschlag nehmen, kurz die unbeschränkteste Diktatur ausüben sollen. Zu diesen Maßregeln fügte man noch andere hinzu. Die Stipendien auf Lehranstalten sollten in Zukunft nur an Söhne solcher vergeben werden, die zu den Armeen abgegangen sind; an die Stellen aller unverheirateten Bureauarbeiter sollen Familienväter treten und die leibliche Haft für Schulden aufgehoben werden; das Recht, ein Testament zu machen, war ebenfalls vor einigen Tagen aufgehoben.

Alle diese Maßregeln wurden auf den Vorschlag Danton's getroffen, welcher die Kunst vollkommen verstand, das Interesse an die Sache der Revolution zu knüpfen.

Die Jakobiner waren mit diesem Tage zufrieden und eilten in ihren Klub, um sich Glück zu wünschen wegen ihrer heute bewiesenen Thätigkeit, wegen der Art und Weise, wie sie die Tribunen besetzt und wegen der Ehrfurcht gebietenden Einheit, welche die geschlossenen Glieder der Bergpartei heute bewiesen. Sie beschlossen, so fortzufahren und Alle bei der Sitzung des folgenden Tages zugegen zu sein, in welcher das außerordentliche Tribunal eingerichtet werden sollte. — Robespierre, sagten sie, hat uns das empfohlen. Dennoch aber genügte ihnen noch nicht, was sie errungen: einer schlug vor, eine Bittschrift abzufassen und in derselben anzutragen auf Erneuerung der Ausschüsse und des Ministeriums, Verhaftung aller Beamten im Augenblick ihrer Absetzung, so wie aller Postverwalter und revolutionsfeindlichen Journalisten. Auf der Stelle will man die Petition entwerfen; der Präsident wendet jedoch dagegen ein, daß die Gesellschaft keinen Gesammtschritt thun dürfe und man kommt überein, ein anderes Lokal zu suchen und sich in diesem in der Eigenschaft bloßer Bittsteller zu versammeln. Die Gesellschaft geht auseinander und zerstreut sich in der ganzen Stadt, in der es tumultuarisch herging. Etwa hundert Leute, die gewöhnlichen Vorfechter aller Unruhen, begeben sich, von Lasouski geführt, bewaffnet mit Pistolen und Säbeln zu dem Journalisten Gorsas und zerstören seine Pressen. Gorsas hatte sich nur durch eine muthige Vertheidigung und durch Geistesgegenwart gerettet und war geflohen. Eben so hatten sie beim Herausgeber der „Chronik" die Druckerei zerstört.

Der folgende Tag, der 10., drohte noch stürmischer zu werden. Es war ein Sonntag. In der Sektion der Kornhalle gab man den Ausgehobenen, die zur Armee abgehen sollten, ein Festmahl. Die Muße des Volkes und die Aufregung eines Gelages konnte auf die übelsten Gedanken bringen. Der Saal des Konvents war eben so

gefüllt als Tags zuvor. Auf den Tribunen und auf den Bänken der Bergpartei hielten sich die Reihen eben so geschlossen und nahmen eine eben so drohende Stellung ein, als gestern. Mehrere Einzelheiten kamen zur Sprache, und man beschäftigte sich unter anderem mit einem Briefe Dumouriez'. Robespierre unterstützt die Vorschläge des Generals und trägt darauf an, Lanoue und Stengel, welche Beide bei der letzten Niederlage die Vorhut befehligt, in Anklagestand zu versetzen. Es geschah augenblicklich. Es handelte sich ferner darum, die zu den Aushebungskommissionen bestimmten Deputirten abgehen zu lassen; da jedoch ihre Stimme zur Einsetzung des Tribunals nothwendig war, beschließt man, dies noch an demselben Tage einzurichten und die Kommissarien erst am folgenden abgehen zu lassen. Cambacères trägt gleichzeitig auf die Bildung des außerordentlichen Tribunals und eines neuen Ministeriums an. Buzot schwingt sich auf die Rednerbühne, wird aber durch lautes Murren unterbrochen. — Dies Murren, sagt er, beweist mir, was ich schon wußte, daß Muth dazu nöthig ist, sich dem Despotismus zu widersetzen, welchen man uns bereitet. — Neuer Lärm. Er fährt fort: — Ich gebe mein Leben preis, aber ich will mein Andenken vor der Entehrung bewahren und widersetze mich deshalb dem Despotismus des Nationalkonvents; man will, daß ihr alle Gewalten in euren Händen vereinigt. — Es gilt hier zu handeln und nicht zu schwatzen, ruft eine Stimme. — Sie haben Recht, entgegnete Buzot; auch die Schriftsteller der Monarchie haben gesagt, es gälte zu handeln und deshalb sei die despotische Regierung eines Einzelnen die Beste."

Es erhebt sich neuer Lärm, Verwirrung herrscht in der Versammlung. Endlich kommt man überein, die Neubildung des Ministeriums zu vertagen und sich vor der Hand nur mit dem außerordentlichen Tribunal zu beschäftigen. Man verlangt den Bericht des Ausschusses. Der Bericht ist noch nicht fertig; man will wenigstens den Plan hören, über welchen man sich verständigt. Robert Lindet liest ihn vor und beklagt zugleich seine Strenge.

Folgendes waren die Vorschläge, die er mit dem Tone lebhaften Schmerzes vorlas: — Das Tribunal soll aus neun, vom Konvent ernannten Richtern bestehen, welche, unabhängig von jeder Form, sich auf jede mögliche Weise Überzeugung verschaffen und, in zwei permanente Sektionen getheilt, entweder auf Antrag des Konvents oder auch unmittelbar, Diejenigen verfolgen, welche theils durch ihre Lebensweise, theils durch Bekanntmachung ihrer Ansichten das Volk irre zu leiten oder durch die Stellen, welche sie während des frühern Zustandes der Dinge einnahmen, an die Vorrechte erinnern, die sich die Despoten angemaßt.

Bei der Lesung dieses furchtbaren Planes ertönte lauter Beifall zur Linken, auf der rechten Seite aber zeigte sich heftige Aufregung. — Lieber sterben, ruft Vergniaud, als in die Einsetzung einer solchen venetianischen Inquisition einwilligen. — Das Volk, entgegnete Amar, bedarf entweder dieser Einrichtung oder einer neuen Empörung. — Meine Vorliebe zur revolutionären Macht ist hinlänglich bekannt, ruft Cambon, wenn sich aber das Volk in seinen Wahlen täuscht, so könnten auch wir uns in der Auswahl dieser neuen Richter täuschen und dann hätten wir uns freiwillig unerträgliche Tyrannen auf den Hals geschafft! — Dies Tribunal, rief Duhem, ist noch viel zu gut für Bösewichte und Revolutionsfeinde! — Der Tumult dauert fort und die Zeit wird hingebracht mit Drohungen, Schmähworten und Geschrei aller Art. — Wir wollen es, rufen die einen; wir wollen es nicht, entgegnen die andern.

Barrère verlangt Geschworene und besteht kräftig auf ihre Nothwendigkeit. Turreau verlangt, man solle sie in Paris, Boyer Fonfrede, man solle sie in der ganzen Republik wählen, weil das neue Tribunal Verbrechen aus allen Departements und solche, die beim Heere und anderwärts begangen seien, werde zu richten haben. Der Tag vergeht und schon naht die Nacht heran. Der Präsident Gensonné faßt die verschiedenen Vorschläge zusammen und schickt sich an, sie zur Abstimmung zu bringen. Die bereits ermüdete Versamm-

lung scheint bereit, der Gewalt nachzugeben. Schon beginnen die Mitglieder der Ebene sich zurückzuziehen und die Bergpartei verlangt, um sie vollends einzuschüchtern, laute Abstimmung. — Ja, ruft Feraud entrüstet, laßt uns laut stimmen, damit die Welt die Männer kennen lernt, welche im Schatten des Gesetzes die Unschuld morden wollen!"

Dieß heftige Wort belebt die rechte Seite und die Mitte noch einmal und gegen allen Anschein erklärt die Majorität: erstens, es sollen Geschworene sein; zweitens, diese Geschworene werden in gleicher Anzahl aus allen Departements erwählt; drittens, sie werden vom Konvent ernannt.

Nachdem man diese drei Vorschläge beschlossen, glaubt Gensonné der ermatteten Versammlung eine Stunde Ruhe bewilligen zu müssen. Die Deputirten erheben sich, um zu gehen. — Ich fordere alle guten Bürger auf, ruft Danton, an ihren Plätzen zu bleiben." Bei dem Ton dieser gewaltigen Stimme, setzt sich Jeder wieder hin. — Wie, ruft Danton, in demselben Augenblick, in welchem vielleicht Miranda schon geschlagen ist und Dumouriez, im Rücken angegriffen, sich genöthigt sieht, die Waffen zu strecken, in diesem Augenblick könnt ihr daran denken, euren Posten zu verlassen? *) Wir müssen mit der Beschlußnahme der außerordentlichen Gesetze erst fertig werden, welche dazu dienen sollen, die Feinde im Innern in Schrecken zu setzen. Sie müssen willkürlich sein, denn es ist unmöglich, sie scharf bestimmt zu machen und wie schrecklich sie auch sein mögen, sie sind immer noch den Volksmorden vorzuziehen, welche auch jetzt, wie im September, die Folge einer lässigen Justiz sein würden. Nach Einsetzung dieses Tribunals müssen wir eine energische vollziehende Gewalt einrichten, die mit euch in unmittelbarer Berührung steht und alle eure Kräfte an Mannschaften und an Geld in Bewegung setzen kann.

---

*) Man wußte in diesem Augenblick noch nicht, daß Dumouriez Holland verlassen hatte, um an die Maas zurückzugehen.

Heute also das außerordentliche Tribunal, morgen die vollziehende Gewalt und übermorgen erst die Abreise der Kommissarien in die Departements. Man möge mich verläumden, wenn man will, mein Andenken möge vernichtet werden, wenn nur die Republik gerettet wird!"

Trotz dieser heftigen Ermahnung wird die Aussetzung für eine Stunde bewilligt und die Deputirten entfernen sich, um sich etwas auszuruhen, was ihnen durchaus noththat. Es war ungefähr 7 Uhr Abends. Die Muße des Sonntags, die Festmahle und die in der Versammlung verhandelte Frage, alles dies trug dazu bei, die Aufregung des Volkes zu vermehren. Ohne daß ein Komplott verabredet war, wie es die Girondisten glaubten, führte die bloße Stimmung der Gemüther einen Auftritt herbei. Man war im Jakobinerklub versammelt. Bentabole eilt herbei, berichtet über die Sitzung des Konvents und beklagt es, daß die Patrioten sich heute nicht so energisch gezeigt als gestern. Der große Rath der Kommune befand sich gleichfalls in Sitzung. Die von den friedlichen Bürgern verlassenen Sektionen, waren ganz und gar einigen Rasenden preisgegeben, welche mordbrennerische Entschlüsse faßten. In der Sektion „Quatre Nations" hatten achtzehn unsinnige Menschen entschieden, daß in diesem Augenblick das Seinedepartement die Souveränität ausüben und der Wahlkörper von Paris sich auf der Stelle versammeln solle, um die ungetreuen Deputirten aus dem Konvent auszumerzen, welche sich mit den Feinden der Revolution verschwüren. Denselben Beschluß faßte der Klub der Cordeliers, und eine Deputation dieses Klubs und jener Sektion begab sich zur Kommune, um ihr Mittheilung davon zu machen. Wie es bei allen Bewegungen gewöhnlich geschah, eilten die Ruhestörer auch jetzt an die Thore und schlossen die Barrieren.

Gleichzeitig ertönte das Geschrei einer wüthenden Menge in den Gassen; die Neuausgehobenen, welche bei dem Festmahl in der Kornhalle gewesen, rückten aufgeregt und betrunken, mit Säbeln und Pi-

stolen bewaffnet, nach dem Saale der Jakobiner und sangen schauderhafte Lieder. Sie kamen gerade an, als Bentabole seinen Bericht über die Sitzung des Tages beendigte und baten um Erlaubniß, durch den Saal zu ziehen, was sie auch sogleich unter lautem Beifallruf thaten. Einer nimmt das Wort und sagt: — Bürger, im Augenblick der Vaterlandsgefahr erheben sich die Sieger des 10. August, um die äußeren und inneren Feinde zu vernichten. — Ja, antwortet der Präsident Collot d'Herbois, trotz der Ränkemacher wollen wir vereint mit euch die Freiheit retten." — Dessieux nimmt das Wort und sagt: — Miranda sei eine Kreatur Pétions und ein Verräther; Brissot habe die Kriegserklärung Englands bewirkt, um Frankreich zu Grunde zu richten; es gäbe nur ein Mittel sich zu retten: man müsse sich alle diese Verräther vom Halse schaffen, alle diese Appellanten mit Hausarrest belegen und das Volk andere Deputirte ernennen lassen. Ein Mann in militärischer Kleidung tritt aus der Menge heraus und meint: die Verhaftung ginge nicht, man müsse sich rächen. — Was hat die Unverletzlichkeit zu bedeuten? sagt er . . . ich trete sie mit Füßen . . ." Bei diesen Worten erscheint Dubois de Crancé und will sich diesen Vorschlägen widersetzen. Sein Widerstand verursacht schauderhaften Tumult. Man schlägt vor, sich in zwei Haufen zu theilen, von denen der eine die Brüder Cordeliers holen, der andere sich in den Konvent begeben, durch seinen Saal ziehen und ihm Alles mittheilen solle, was man von ihm verlange.

Die Frau Louvet's, welche mit ihm in der Straße Saint-Honoré in der Nähe der Jakobiner wohnte, hörte das Geschrei in ihrem Saale und begab sich hin, um zu sehen, was daselbst vorgehe. Sie war bei diesem Auftritte gegenwärtig und beeilt sich, Louvet davon zu benachrichtigen, welcher mit vielen anderen Mitgliedern der rechten Seite die Konventssitzung verlassen, da man gesagt, sie würden ermordet werden. Louvet, der, wie es allgemein Gebrauch, bewaffnet war, benutzt die Dunkelheit der Nacht, eilt von Thür zu Thür, um seine Freunde zu benachrichtigen und bezeichnet ihnen zur Zusammenkunft

einen verborgenen Ort, an welchem sie den Mördern entgehen können. Er findet sie bei Pétion ruhig über die zu erlassenden Dekrete berathen und bemüht sich, ihnen seine Besorgnisse mitzutheilen.

Es gelang ihm aber nicht Pétions Gleichmuth zu stören. Dieser sah nach dem Wetter und sagte kaltblütig, als er den Regen bemerkte: — In dieser Nacht wird nichts vorfallen." Dennoch wird ein Ort zur Zusammenkunft bestimmt und einer von ihnen, Namens Korvelegan, begiebt sich eilig in die Kaserne des Brester Bataillons, um dieses unter die Waffen zu rufen.

Die Minister waren bei Lebrun versammelt und wußten nicht, da keine Macht zu ihrer Verfügung stand, wie sie den Konvent und sich selbst vertheidigen sollten, denn auch sie waren bedroht. Die erschrockene Versammlung erwartete eine schreckliche Lösung und bei jedem Geräusch, bei jedem Schrei glaubte sie schon von Mördern überfallen zu werden. Nur vierzig Mitglieder waren auf der rechten Seite geblieben und erwarteten einen Angriff auf ihr Leben. Sie hatten Waffen und hielten aufgezogene Pistolen in der Hand. Bei der ersten Bewegung wollten sie über den Berg herfallen und so viel Mitglieder als möglich niedermachen.

Die Tribunen und der Berg beobachteten dieselbe Haltung und auf beiden Seiten war man auf eine blutige und schreckliche Scene gefaßt.

Allein noch war die Verwegenheit nicht groß genug, um einen 10. August gegen den Konvent auszuführen; es war nur ein Vorspiel, ein 20. Juni. Die Kommune wagte es nicht, eine Bewegung zu begünstigen, zu der die Gemüther noch nicht genug aufgeregt waren und bewies sogar ziemlich aufrichtigen Unwillen. Als die beiden Deputationen von den Kordeliers und Quatre Nations erschienen, wies der Maire sie zurück und wollte sie nicht anhören. Obgleich den Jakobinern geneigt und gegen die Girondisten eingenommen, deren Sturz er vielleicht wünschte, hielt er doch einen Aufstand für gefährlich, ließ sich, wie Pétion am 20. Juni und 10. August, durch die Un-

gesetzmäßigkeit aufhalten und wünschte, um nachgeben zu können, daß man ihm Gewalt anthäte. Deshalb wies er die beiden Deputationen ab.

Hebert und Chaumette, die Prokuratoren der Kommune, unterstützten ihn. Man gab Befehl, die Barrièren offen zu halten und entwarf Adressen an die Sektionen und Jakobiner, um sie wieder zur Ordnung zu bringen. Santerre hielt in der Kommune eine höchst energische Rede und erhob sich gegen diejenigen, welche einen neuen Aufstand verlangten. Er sagte, der Tyrann sei gestürzt und dieser Aufstand könne sich daher nur gegen das Volk wenden, welches gegenwärtig allein herrsche; wenn es schlechte Deputirte gäbe, so müsse man sie dulden, wie man Maury und Cazalès geduldet, Paris sei nicht ganz Frankreich und müsse die Deputirten der Departements annehmen; wenn das Kriegsministerium sich Absetzungen erlaubt, so habe es ein Recht dazu, da es verantwortlich sei für seine Agenten. In Paris glaubten einige irregeleitete und unerfahrene Menschen regieren zu können und brächten doch nur alles in Unordnung; er wolle sogleich die Macht auf die Beine bringen und die Übelwollenden zur Ordnung zwingen.

Beurnonville, dessen Hôtel umringt war, sprang über die Mauern seines Gartens, sammelte so viel Leute um sich als er konnte, stellte sich an die Spitze des Brester Bataillons und hielt die Aufrührer im Zaume. Die Sektion Quatre Nations, die Kordeliers und die Jakobiner kehrten nach Hause zurück und so verhinderten der Widerstand der Kommune, das Benehmen Santerre's, der Muth Beurnonville's und der Brester, vielleicht auch der starke Regen, den Fortschritt des Aufstandes. Übrigens war auch die Leidenschaft noch nicht stark genug, um den edelsten und großherzigsten Theil der jungen Republik zu besiegen. Pétion, Condorcet und Vergniaud sollten noch eine Zeitlang ihren Muth, ihre Talente und ihre hinreißende Beredtsamkeit im Konvent glänzen lassen. Alles wurde wieder ruhig. Der vor die Schranken geforderte Maire beruhigte den Konvent und noch

in derselben Nacht wurde das Dekret ungestört zu Ende gebracht, welches das Revolutionstribunal einrichtete. Dies Tribunal bestand aus einer Jury von fünf Richtern, einem öffentlichen Ankläger und zwei Gehülfen, die sämmtlich vom Konvent ernannt wurden. Die Geschworenen sollten noch vor dem Monat Mai gewählt und konnten vorläufig auch aus dem Pariser Departement und aus den vier benachbarten genommen werden. Sie sollten ihre Stimme laut abgeben.

Die Folge des Ereignisses vom 10. März war, daß auf der rechten Seite der Unwille noch mehr erwachte und die linke, durch diese vorzeitigen Versuche bloßgestellt, in Verlegenheit gerieth. Von allen Seiten wies man diese Bewegung als ungesetzlich und als einen Angriff auf die Volksvertretung zurück. Selbst diejenigen, welche den Gedanken eines neuen Aufstandes nicht mißbilligten, verdammten diesen, weil er schlecht ausgefallen und riethen einander, sich vor bezahlten Aufwieglern zu hüten, welche die Auswanderer und England erkauft, um Unordnungen anzustiften. Beide Seiten der Versammlung schienen sich verschworen zu haben, diese Meinung aufzubringen; beide argwöhnten einen geheimen Einfluß und machten sich denselben gegenseitig zum Vorwurf. Ein sonderbarer Auftritt bestärkte diesen allgemeinen Argwohn. Als die Sektion Poissonière ihre Freiwilligen vorstellte, verlangte sie eine Anklageakte gegen Dumouriez, den General, auf welchem in diesem Augenblick die ganze Hoffnung des französischen Heeres beruhte. Als der Sektionspräsident diese Bittschrift vorlas, erhebt sich ein allgemeiner Schrei des Unwillens. — Er ist ein Aristokrat, rief man, und die Engländer haben ihn bezahlt!" Man blickt nach der Fahne, welche die Sektion trug und bemerkt mit Erstaunen an ihr eine weiße mit Lilien gestickte Binde. Bei diesem Anblick bricht die Wuth aus, man reißt die Lilien und die Fahnenbinde herunter und setzt an ihre Stelle ein dreifarbiges Band, welches eine Frau von den Tribunen herabwarf. Isnard nimmt sogleich das Wort und trägt auf eine Anklage des Sektionspräsidenten

an. Über hundert Stimmen unterstützen diesen Antrag und unter denselben erregt besonders die Marat's Aufmerksamkeit. — Diese Petition, sagt er, ist ein Komplott; laßt sie ganz lesen, so werdet ihr sehen, daß man in derselben die Köpfe Vergniaud's, Guadet's, Gensonné's verlangt und ihr könnt euch denken, welch ein Triumph ein solcher Mord für unsere Feinde sein würde: es wäre eine Verwüstung des Konvents ..." Allgemeiner Beifallruf unterbricht Marat. Er fährt fort, klagt selbst einen der Hauptaufwiegler an, Namens Fournier, und verlangt seine Verhaftung. Auf der Stelle wird sie beschlossen; man überweist die ganze Angelegenheit dem allgemeinen Sicherheitsausschuß und die Versammlung bestimmt, daß Dumouriez eine Abschrift des Protokolls überschickt werde, damit er sähe, daß der Konvent seinen Verläumdern keinen Glauben schenke.

Der junge Varlet, ein Freund und Genosse Fournier's, eilt zu den Jakobinern, um Rechenschaft von seiner Verhaftung zu verlangen und seine Befreiung vorzuschlagen. — Nicht blos Fournier, sondern auch Lasouski, Desfieux und ich selbst sind bedroht. Das eben eingerichtete Revolutionstribunal wird sich gegen die Patrioten selbst kehren, wie das vom 10. August und die Brüder, welche mich anhören, sind keine Jakobiner mehr, wenn sie mir nicht folgen." Er will darauf Dumouriez anklagen, allein ein ungewöhnlicher Lärm bricht in der Gesellschaft aus. Der Präsident bedeckt sich und sagt, man wolle die Jakobiner stürzen. Sogar Billaud-Varennes steigt auf die Rednerbühne, beklagt sich über die aufrührerischen Vorschläge und rechtfertigt Dumouriez, den er selbst nicht liebe, der gegenwärtig aber seine Pflicht thue und bewiesen habe, daß er sich tapfer schlagen wolle. Er beklagt sich ferner über einen Plan, der darauf hinausgehe, den Nationalkonvent durch Angriffe aufzulösen, erklärt Varlet, Fournier und Desfieux für höchst verdächtig und unterstützt den Antrag, eine läuternde Abstimmung vorzunehmen, um die Gesellschaft von allen geheimen Feinden zu befreien, welche dieselbe zu gefährden suchten. Die Stimme Billaud-Varennes' findet Gehör; durch befriedigende Nach-

richten von der Vereinigung des Heeres durch Dumouriez und durch Anerkennung der Republik von Seiten der Pforte stellt er die Ruhe vollkommen wieder her.

So erklärten sich Marat, Billaud-Varennes und Robespierre, der gleichfalls in demselben Sinne sprach, gegen alle Aufwiegler und schienen sich zu dem Glauben zu vereinigen, daß dieselben vom Feinde bezahlt seien. Dies, ist ein sicherer Beweis, daß keineswegs, wie die Girondisten glaubten, eine geheime Verschwörung bestand, denn sonst hätten gewiß Billaud-Varennes, Marat und Robespierre mehr oder weniger an derselben Theil genommen und wären zum Schweigen gezwungen gewesen, wie die linke Seite der Versammlung nach dem 20. Juni, sicherlich aber hätten sie nicht die Verhaftung eines Mitschuldigen verlangen können. Die Bewegung war diesmal nichts als die Wirkung der gährenden Volksleidenschaft, die man von sich weisen konnte, wenn sie voreilig oder schlecht angeordnet war. Obgleich übrigens Marat, Robespierre und Billaud-Varennes den Fall der Girondisten wünschten, so fürchteten sie doch wirklich die Ränke des Auslandes, Unordnungen, in Gegenwart eines siegreichen Feindes, scheuten die Ansicht der Departements, waren verlegen wegen der Anklagen, denen diese Bewegungen sie aussetzten und hegten wahrscheinlich noch keine andere Absicht, als die, sich aller Ministerien, aller Ausschüsse zu bemächtigen und die Girondisten von der Regierung zu vertreiben, ohne sie gerade gewaltsam von der Gesetzgebung auszuschließen.

Ein einziger Mann hätte können verdächtig erscheinen, nämlich Danton, obgleich er der am wenigsten erbitterte Feind der Girondisten war. Er hatte großen Einfluß auf die Urheber der Bewegung der Kordeliers, er war kein Feind der rechten Seite, wol aber ein Feind ihrer Mäßigung, welche seiner Meinung nach die Thatkraft der Regierung lähmte; er verlangte um jeden Preis ein außerordentliches Tribunal und einen obersten, mit unwiderstehlicher diktatorischer Gewalt bekleideten Ausschuß, weil er vor allen Dingen den Er-

folg der Revolution wünschte. Es ist möglich, daß er die Aufwiegler vom 10. März heimlich geleitet hat, um die Girondisten einzuschüchtern und ihren Widerstand zu besiegen. Gewiß ist es wenigstens, daß er sich keine Mühe gab, seine Verbindung mit den Urhebern der Unruhe abzulehnen, daß man ihn vielmehr seine dringenden Forderungen erneuen sah, welche dahin gingen, die Regierung auf eine schnelle und gewaltige Weise zu kräftigen.

Wie dem auch sei, man kam überein, daß die Aristokraten die geheimen Anstifter dieser Bewegungen seien; alle Welt glaubte es, oder that wenigstens so. Auch Vergniaud stellte diese Vermuthung auf in einer hinreißenden Rede, in welcher er die ganze Verschwörung anklagte; zwar gab ihm Louvet Unrecht, der gern einen offnen Angriff auf die Jakobiner gesehen hätte, allein er setzte es dennoch durch, daß das außerordentliche Tribunal zunächst die Urheber des 10. März verfolgen solle. Der Justizminister, welchen man beauftragt, einen Bericht über die Ereignisse abzustatten, erklärte, er habe nirgend den revolutionären Ausschuß herausfinden können, dem man sie zuschreibe und habe nichts in Erfahrung gebracht, als Leidenschaftlichkeiten der Klubs und Vorschläge augenblicklicher Unbesonnenheit. Sonst hatte er weiter nichts entdeckt, als daß sich einige Mitglieder der Kordeliers im Café Corazza versammelt, nämlich Lasouski, Fournier, Gusman, Desfieux und Varlet, die gewöhnlichen Unruhestifter in den Sektionen. Sie versammelten sich nach den Sitzungen, um sich über politische Gegenstände zu unterhalten. Niemand legte dieser Entdeckung Wichtigkeit bei und da man an viel tiefere Verzweigungen einer Verschwörung glaubte, konnte die Vereinigung unbedeutender Leute im Café Corrazza nur lächerlich erscheinen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Folgen unserer Verluste; Niederlage bei Neerwinden. — Erste Unterhandlungen Dumouriez' mit dem Feinde. — Sein Plan zu einer Gegenrevolution; er schließt einen Vertrag mit dem Feinde. — Belgien geräumt. — Erste Unruhen im Westen; Aufruhr in der Vendée. — Revolutionäre Dekrete. — Entwaffnung der Verdächtigen. — Dumouriez' Gespräch mit dem Abgesandten der Jakobiner; er läßt die Kommissarien des Konvents verhaften und liefert sie den Österreichern aus. — Dekret gegen die Bourbons. — Der Herzog von Orleans und seine Familie verhaftet. — Dumouriez' Verrath; er wird von seinem Heere verlassen und flüchtet in das Lager der Kaiserlichen. — Urtheil über diesen General. — Änderungen im Oberbefehl der Nord- und Rheinarmee. — Beurnonville abgesetzt und Bouchotte zum Kriegsminister ernannt.

Wir sahen im vorigen Kapitel, in welchem Zustande der Erbitterung sich die innern Parteien befanden und welche außerordentliche Maßregeln die Regierung traf, um den Verbündeten und den Faktionen im Innern zu widerstehen. Unter solchen immer drohenderen Verhältnissen kehrte Dumouriez zu seiner Armee nach Louvain zurück. Wir sahen, wie er den Kommissarien der ausübenden Gewalt gegenüber sein Ansehen geltend machte und mit aller Kraft den Jakobinismus zurückwies, welcher sich in Belgien Eingang zu verschaffen suchte. Jetzt that er einen noch verwegeneren Schritt, der ihn zu demselben Ziele führen mußte, wie Lafayette.

Er schrieb am 12. März einen Brief an den Konvent, in welchem er auf die von Pache und den Jakobinern verursachte Auflösung der Armeen, auf das Dekret vom 15. Dezember und auf die Bedrückungen der Belgier zurückkam und alle gegenwärtigen Übel dem zerstörenden Geiste zuschrieb, welcher sich von Paris über ganz Frankreich und von Frankreich über die durch unsere Waffen befreiten Länder

ausbreite. Dieser Brief, voll von verwegenen Ausdrücken und Zurechtweisungen, die sich ein General nicht erlauben durfte, gelangte an den Sicherheitsausschuß, als sich gerade zahlreiche Beschuldigungen gegen Dumouriez erhoben und man sich fortwährend anstrengen mußte, ihm die Volksgunst zu erhalten und ihn selbst an die Republik zu fesseln. Man hielt den Brief geheim und schickte auf der Stelle Danton ab, um ihn zur Zurücknahme desselben zu bestimmen.

Dumouriez stieß kurz vor Louvain zu seiner Armee, sammelte die zerstreuten Abtheilungen und warf ein Corps nach der rechten Seite zu, um Campine zu beschützen und seine Unternehmungen mit der in Holland in gefährlicher Lage zurückgebliebenen Armee in Verbindung zu setzen. Gleich darauf entschloß er sich wieder zum Angriff überzugehen, um seinen Soldaten neues Vertrauen einzuflößen. Nachdem sich der Prinz von Koburg der Maas von Lüttich bis Mastricht bemächtigt und bis Saint-Trond vorgerückt war, hatte er mit einem vorgeschobenen Corps Tirlemont besetzt. Dumouriez ließ diese Stadt wiedernehmen und schickte, als er sah, daß der Feind vergessen, die wichtige Stellung bei Goitsenhofen zu beschützen, einige Bataillone hin, welche sich daselbst ohne Schwierigkeit festsetzten. Am folgenden Tage den 16. März wollte der Feind die verlorene Stellung wieder erobern und griff dieselbe mit großer Gewalt an; Dumouriez, der dessen schon gewärtig war, ließ sie behaupten und bemühte sich seine Truppen durch dies Gefecht zu ermuthigen. Die Kaiserlichen wurden mit einem Verlust von sieben bis achthundert Mann zurückgewiesen, zogen über die kleine Gette zurück und stellten sich auf zwischen den Dörfern Neerlanden, Landen, Neerwinden, Overwinden und Racour. Die durch diesen Vortheil ermuthigten Franzosen nahmen ihrerseits eine Stellung vor Tirlemont in mehrern Dörfern ein, welche auf dem linken Ufer der kleinen Gette, der Trennungslinie beider Heere, lagen.

Dumouriez beschloß jetzt, eine große Schlacht zu liefern und dieser Gedanke war eben so richtig als kühn. Ein methodischer Krieg paßte

nicht für seine noch wenig an Zucht gewöhnte Truppen. Er mußte unsern Waffen wieder Glanz verschaffen, dem Konvent Zuversicht geben, die Belgier gewinnen, den Feind über die Maas treiben, ihn hier eine Zeit lang festhalten, dann wieder nach Holland eilen, in eine Hauptstadt der Verbündeten eindringen und in ihr die Revolution heimisch machen. Mit diesen Plänen verband Dumouriez noch, wie er sagt, die Konstitution vom Jahre 1791 und den Sturz der Demagogen, den er mit Hülfe der Holländer und seines Heeres zu bewerkstelligen hoffte. Allein dieser Zusatz war eine Thorheit, hier sowol als in dem Augenblick als er noch bei Mördyk stand; vernünftig, möglich und richtig in seinem Plane war die Absicht, seinen Einfluß wieder zu gewinnen, unsere Waffen in Ansehen zu bringen und durch eine gewonnene Schlacht freien Spielraum für seine sonstigen kriegerischen Unternehmungen zu bekommen. Der wiedererwachende Eifer seines Heeres, seine militärische Stellung, alles dies gab ihm gegründete Hoffnung auf Erfolg; überdies war er gezwungen in seiner Lage viel zu wagen und durfte nicht zaudern.

Unsere Armee breitete sich in einer Front von zwei Stunden aus und stand längs der kleinen Gette von Neer-Heylissem bis Leaw. Dumouriez beschloß eine Schwenkung, die den Feind zwischen Leaw und Saint-Trond zurücktreiben sollte. Sein linker Flügel stützte sich auf Leaw als auf einen Angelpunkt, sein rechter sollte über Neer-Heylissem, Racour und Landen, schwenken und die Österreicher nöthigen bis Saint-Trond zurückzuweichen. Zu diesem Behuf mußte man über die kleine Gette, ihre steilen Ufer erklimmen und dann Leaw, Orsmaël, Neerwinden, Overwinden und Racour nehmen. Diese drei letzteren Dörfer standen unserem rechten Flügel gegenüber, welcher sie bei seiner Schwenkung durchziehen mußte und bildeten den Hauptangriffspunkt. Dumouriez theilte seinen rechten Flügel unter dem Befehl des General Valence in drei Kolonnen und befahl ihnen, vermittelst der Brücke bei Neer-Heylissem die Gette zu überschreiten; die eine sollte den Feind überflügeln, die andere den hochgelegenen

Kirchhof bei Mittelwinden einnehmen, von hier aus das Dorf Overwinden beschießen und sich seiner bemächtigen, die dritte endlich das Dorf Neerwinden auf seiner rechten Seite angreifen. Die Mitte, unter dem Befehl des Herzog von Chartres, bestand aus zwei Kolonnen, hatte Befehl über die Brücke bei Esemaïl zu gehen, Laer zu durchziehen und das schon auf der Seite von der dritten Kolonne bedrohte Dorf Neerwinden auch von vorne anzugreifen. Die linke endlich, unter dem Befehle Miranda's, sollte sich in zwei oder drei Kolonnen theilen, Leaw und Orsmaël besetzen und sich hier halten, während die Mitte und der rechte Flügel nach dem Siege vorrückend die Umschwenkung, den Hauptzweck der Schlacht, ausführen würde.

Diese Anordnungen wurden am Abend des 17. März beschlossen. Am 18. um 9 Uhr Morgens setzte sich die ganze Armee mit Ordnung und Eifer in Bewegung. Die Gette wurde an allen Punkten überschritten. Miranda ließ das Dorf Leaw durch Champmorin besetzen, bemächtigte sich selbst des Dorfes Orsmaël und begann eine Kanonade gegen den Feind, welcher sich auf die Höhen von Halle zurückgezogen und hier stark verschanzt hatte. Auf diesem Punkte hatte man die Absicht erreicht. In der Mitte und auf dem rechten Flügel wurde die Bewegung gleichzeitig ausgeführt; die beiden Theile des Heeres besetzten Elyssem, Esemaïl, Neer-Heylissem und erklommen trotz eines mörderischen Feuers mit vielem Muthe die steilen Höhen am Ufer der Gette. Die Kolonne der äußersten Rechten zog durch Racour und dann in die Ebene, beging aber, statt in ihr sich auszubreiten, wie ihr befohlen, den Fehler, sich nach Overwinden zurückzuwenden, um den Feind aufzusuchen. Die zweite Kolonne der Rechten warf sich, nachdem sich ihr Marsch etwas verzögert, mit heldenmüthigem Ungestüm auf den Kirchhof von Mittelwinden und vertrieb von demselben die Kaiserlichen. Statt sich aber hier festzusetzen, ging sie über ihn hinaus und nahm Overwinden. Die dritte Kolonne rückte in Neerwinden ein, und beging aus Mißverständniß einen andern Fehler, nämlich den, zu früh aus dem Dorfe hervorzurücken und sich so der

Gefahr auszusetzen, von den Kaiserlichen wieder vertrieben zu werden. Dennoch war das französische Heer seinem Ziele nahe.

Allein der Prinz von Koburg, welcher anfangs den Fehler begangen, unsere Truppen nicht in dem Augenblick anzugreifen, als sie über die Gette setzten und seine steilen Ufer erklommen, machte ihn dadurch wieder gut, daß er Befehl gab, die verlornen Stellungen wieder zu erobern. Eine überlegene Macht rückte gegen unsern linken Flügel unter Miranda. Clerfayt benutzte den Umstand, daß die erste Kolonne nicht dabei geblieben, ihn zu überflügeln, daß die zweite sich nicht festgesetzt auf dem Kirchhof von Mittelwinden und daß die dritte, so wie die beiden mittelsten sich unordentlich in Neerwinden zusammendrängten, eilte über die Ebene von Landen und nahm Racour, den Kirchhof bei Mittelwinden, so wie Overwinden und Neerwinden wieder ein.

In diesem Augenblick befanden sich die Franzosen in einer unglückseligen Stellung. Von allen Punkten, die sie besetzt, wieder vertrieben, an den Abhang der Höhen zurückgeworfen, auf der Rechten überflügelt und in der Front von einer überlegenen Artillerie niedergeschmettert, außerdem von zwei Kavalleriecorps bedroht und einen Fluß im Rücken, konnten sie leicht vernichtet werden und wären es auch, wenn der Feind lebhafter auf ihre Mitte und ihren rechten Flügel eingedrungen, anstatt den größesten Theil seiner Macht gegen ihre Linke zu wenden. Dumouriez eilt an den bedrohten Punkt, sammelt seine Kolonnen, nimmt den Kirchhof von Mittelwinden wieder ein und rückt selbst gegen Neerwinden an, das schon zweimal von den Franzosen erstürmt und zweimal von den Kaiserlichen wieder genommen war. Nach einem furchtbaren Blutbade rückt Dumouriez zum dritten Male ein. Das unglückliche Dorf war bedeckt von Menschen und Pferden und in der Verwirrung des Angriffs hatten sich unsere Truppen unordentlich hier zusammengedrängt. Dumouriez bemerkte die Gefahr, gab dieses von Leichen bedeckte Lager auf und brachte seine Kolonnen in einiger Entfernung vom Dorfe wieder in

Ordnung. Hier umgiebt er sich mit Artillerie und hält sich bereit, dies Schlachtfeld zu behaupten.

Jetzt brachen zwei Kolonnen Kavallerie auf ihn ein, die eine von Neerwinden, die andere von Overwinden. Valence kommt der ersteren an der Spitze der französischen Kavallerie vor, dringt heftig auf sie ein, und wirft sie zurück, sieht sich aber, von rühmlichen Wunden bedeckt, genöthigt, den Befehl dem Herzog von Chartres zu überlassen. Die zweite empfing der General Thouvenot mit großer Ruhe und ließ sie erst mit unserer Infanterie handgemein werden, dann läßt er diese ihre Reihen öffnen und befiehlt plötzlich eine doppelte Kartätschen- und Musketensalve, welche die kaiserliche Kavallerie niederwirft und fast gänzlich vernichtet. So blieb Dumouriez Herr des Schlachtfeldes und setzte sich fest, um am folgenden Tage seine Schwenkung zu beendigen.

Der Tag war blutig gewesen, das Schwierigste aber schien ausgeführt. Die Linke, welche sich seit dem Morgen bei Leaw und Orsmaël festgesetzt, mußte wol nichts mehr zu thun haben, denn schon seit 2 Uhr Nachmittags hatte das Feuer aufgehört. Dumouriez glaubte, sie habe ihr Terrain behauptet und hielt sich für siegreich, weil er das ganze Schlachtfeld einnahm; allein die Nacht brach an, der rechte Flügel und die Mitte zündeten ihr Feuer an und immer noch hatte Dumouriez keine Nachricht von Miranda erhalten über das, was auf dem linken Flügel vorgehe. Er fängt an zu zweifeln und wird besorgt. Er reitet mit zwei Offizieren und zwei Bedienten fort, findet das Dorf Laer von Dampierre, welcher unter dem Herzog von Chartres eine der Mittelkolonnen befehligte, gänzlich verlassen und erfährt, daß der linke Flügel in vollständiger Unordnung über die Gette zurückgegangen, bis Tirlemont geflohen und Dampierre, der sich dadurch entblößt gesehen, bis zu der Stelle zurückgekehrt sei, welche er am Morgen vor der Schlacht eingenommen habe. Sogleich jagt er in gestrecktem Lauf mit seinen beiden Offizieren und Bedienten davon, entgeht nur mit genauer Noth den öster-

reichischen Uhlanen, langt um Mitternacht in Tirlemont an und findet daselbst Miranda, welcher zwei Stunden vom Schlachtfeld zurückgewichen und den Valence, wegen seiner Wunden hierher gebracht, vergeblich aufforderte, vorzurücken.

Miranda, schon am Morgen in Orsmaël eingerückt, wurde in dem Augenblick angegriffen, als die Kaiserlichen alle ihre Stellungen wiedernahmen. Der Feind hatte die Hauptmacht gegen seinen Flügel gerichtet, welcher zum großen Theile aus freiwilligen Nationalgarden bestand, die sich sogleich auflösten und bis Tirlemont flohen. Miranda war mitgerissen und hatte weder Zeit noch Kraft gehabt, seine Soldaten zu sammeln, obgleich ihm Miaczinsky mit einer Abtheilung frischer Truppen zu Hülfe geeilt. Er dachte nicht einmal daran, den Obergeneral zu benachrichtigen. Champmorin, der mit der letzten Kolonne bei Leaw stand, hatte sich hier bis zum Abende gehalten und war erst am Ende des Tages nach Bingen, seinem Aufbruchspunkte, zurückgekehrt.

So war das französische Heer von einander getrennt und ein Theil stand vor, der andere hinter der Gette; hätte der Feind, weniger eingeschüchtert durch den hartnäckigen Kampf, seinen Vortheil verfolgen wollen, so konnte er unsere Linie durchbrechen, den bei Neerwinden lagernden rechten Flügel vernichten und den bereits gewichenen linken in die Flucht schlagen. Dumouriez beschloß kaltblütig, ohne zu erschrecken, den Rückzug und schickte sich schon am andern Morgen an, denselben zu bewerkstelligen. Zu diesem Behuf übernimmt er den rechten Flügel Miranda's, sucht ihm einigen Muth einzuflößen und ihn wieder vorwärts zu bewegen, um den Feind auf dem linken aufzuhalten, während das Centrum und die linke Seite den Rückzug bewerkstelligen und über die Gette zurückkehren sollten. Allein dieser Theil des Heeres war durch seine gestrige Niederlage muthlos geworden und rückte nur mit Schwierigkeit vor. Glücklicherweise konnte Dampierre, welcher an demselben Tage mit einer Kolonne des Centrums über die Gette zurückgegangen war, die Be-

wegung Dumouriez' unterstützen, wobei er sich eben so einsichtsvoll als muthig benahm. Dumouriez, der sich stets mitten unter seinen Bataillonen befindet, erhält sie aufrecht und versucht, sie gegen die Höhe von Wommersem zu führen, die sie schon gestern vor Beginn der Schlacht besetzt hielten. Die Österreicher hatten auf diesem Punkt Batterien aufgestellt, aus denen sie ein mörderisches Feuer auf uns richteten. Dumouriez stellt sich an die Spitze dieser niedergeschlagenen Soldaten und macht es ihnen begreiflich, daß es besser sei, einen Angriff zu versuchen, als ein fortwährendes Feuer auszuhalten, denn so würden sie mit einer Ladung davonkommen und einen geringeren Verlust erleiden als bei dieser kalten Unbeweglichkeit in Gegenwart einer furchtbaren Artillerie. Zweimal setzt er sie in Bewegung, aber beide Male lassen sie sich durch die Erinnerung an den gestrigen Tag entmuthigen und machen wieder Halt; obgleich sie mit heldenmüthiger Standhaftigkeit das Feuer von den Höhen von Wommersem aushalten, haben sie doch nicht den leichteren Muth, mit dem Bajonnet anzugreifen. In diesem Augenblick reißt eine Kugel Dumouriez das Pferd unter dem Leibe fort; er wird umgeworfen und mit Erde überschüttet. Seine erschrockenen Soldaten wollen bei diesem Angriff schon die Flucht ergreifen, allein er springt mit ungemeiner Schnelligkeit wieder auf, wirft sich auf ein anderes Pferd und sucht sie fortwährend auf dem Schlachtfelde zu erhalten.

Unterdeß bewerkstelligte der Herzog von Chartres den Rückzug des rechten Flügels und des halben Centrums. Er führte seine vier Kolonnen eben so unerschrocken als einsichtsvoll in Gegenwart eines furchtbaren Feindes zurück und überschreitet, ohne angegriffen zu werden, die drei Brücken der Gette. Dumouriez ließ jetzt seinen linken Flügel wie auch die Kolonne Dampierre's weichen und kehrte in seine gestrige Stellung zurück, einem Feinde gegenüber, den sein schöner Rückzug mit Bewunderung erfüllte. Am 19. befand sich das Heer, wie am 17., zwischen Hackendoven und Goidsenhoven, aber mit einem Verlust von viertausend Todten und mehr als zehntausend

Flüchtlingen, welche bereits dem Innern zueilten und die Entmuthigung einer verlorenen Schlacht mitnahmen.

Von Verdruß verzehrt und von den verschiedenartigsten Gefühlen bewegt, gedachte Dumouriez jetzt, bald sich mit den Österreichern auf Tod und Leben zu schlagen, bald die Partei der Jakobiner zu vernichten, weil er dieser die Auflösung des Heeres und den Verlust der Schlacht zuschrieb. In seiner bittern Laune sprach er ganz laut gegen die Tyrannei in Paris und seine, vom Generalstabe wiederholten Aeußerungen verbreiteten sich im ganzen Heere. Obgleich jedoch sein Geist in eine seltsame Aufregung gerathen war, verlor er doch nicht die zu einem Rückzuge nöthige Kaltblütigkeit und traf Anstalten, Belgien vermöge der festen Plätze noch lange besetzt zu halten, wenn er genöthigt sein sollte, es mit seinem Heere zu räumen. Er gab deshalb dem General Harville Befehl, eine starke Besatzung in das Schloß Namur zu werfen und sich hier mit einer Division zu halten und schickte den General Ruault nach Antwerpen, um die zwanzigtausend Mann von der holländischen Expedition zu empfangen und die Schelde zu bewachen, während starke Besatzungen Breda und Gerdruidenburg schützen sollten.

Seine Absicht war, so einen Halbkreis von festen Plätzen zu bilden, welcher durch Namur, Mons, Tournay, Courtray, Antwerpen, Breda und Gerdruidenburg ginge, selbst den Mittelpunkt dieses Halbkreises einzunehmen und hier die nöthigen Verstärkungen abzuwarten, um wieder energischer auftreten zu können. Am 22. lieferte er vor Louvain den Kaiserlichen ein Gefecht, das eben so ernst war als das bei Goidsenhoven und ihnen eben so viel Leute kostete. Noch an demselben Abend hatte er eine Zusammenkunft mit dem Obersten Mack, einem feindlichen Offizier, der auf die Operationen der Verbündeten vermöge seines großen Rufes in Deutschland bedeutenden Einfluß hatte. Sie kamen überein, keine entscheidenden Gefechte weiter zu liefern, sondern einander langsam und in guter Ordnung zu folgen, um das Blut der Soldaten zu sparen und das Land,

welches der Kriegsschauplatz war, zu schonen. Diese Art von Waffenstillstand war den Franzosen durchaus günstig, da sie sich bei einem lebhaften Angriffe würden aufgelöst haben; doch stimmte er auch vortrefflich zu dem System der Verbündeten, welche nach Wiedereroberung der Maas nichts Entscheidendes unternehmen wollten, bevor Mainz in ihre Hände gefallen. Dies war die erste Unterhandlung Dumouriez' mit dem Feinde. Die Höflichkeit des Obersten Mack und sein einnehmendes Betragen waren geeignet, den aufgeregten Geist des Generals für den Gedanken zu stimmen, zur Hülfe der Ausländer seine Zuflucht zu nehmen.

Schon sah er in seiner Laufbahn keine Zukunft mehr; wenn er noch vor wenigen Monaten auf Erfolg, Ruhm und Einfluß hoffte bei seinem Befehl über die französischen Heere, und wenn ihn damals diese Hoffnung nachsichtiger machte gegen die revolutionäre Heftigkeit, so mußte er jetzt, geschlagen und seiner Beliebtheit verlustig gegangen, die Auflösung seines Heeres eben dieser Heftigkeit zuschreiben und mit Abscheu die Unordnungen ansehen, die er früher nur mit Gleichgültigkeit betrachtet hatte. Bei Hofe erzogen, hatte er mit eigenen Augen gesehen, welche stark gebaute Maschine nothwendig ist, um die Dauer eines Staates zu sichern und konnte es nicht begreifen, daß aufgestandene Bürger einer so zusammengesetzten Aufgabe, wie die Regierung ist, sollten genügen können. Wenn in einer solchen Lage ein General, der zugleich Verwalter und Kriegsmann ist, die bewaffnete Macht in seinen Händen hält, so ist es schwer möglich, daß ihm der Gedanke fern bleibt, diese Macht anzuwenden, um die Unordnungen zu beseitigen, die ihn in Schrecken setzen und selbst seine Person gefährden. Dumouriez war verwegen genug, um einen solchen Gedanken zu fassen; da er keine Zukunft mehr vor sich sah, wenn er der Revolution durch Siege diente, so gedachte er sich eine andere zu schaffen, indem er diese Revolution zur Verfassung von 1791 zurückführte und sie um diesen Preis mit ganz Europa versöhnte.

Dieser Plan verlangte einen König und auf den Mann kam es Dumouriez zu wenig an, als daß ihm die Wahl viel Sorge gemacht hätte. Man warf ihm vor, er wolle das Haus Orleans auf den Thron bringen. Bestärken mußte diese Vermuthung seine Vorliebe für den Herzog von Chartres, dem er die glänzendste Rolle im Heere übertragen. Allein dies war ein sehr schwacher Beweis, denn der junge Herzog hatte wirklich alles verdient, was man ihm gewährt und in seinem Betragen ließ nichts auf ein Einverständniß mit Dumouriez schließen. Aber eine andere Rücksicht überzeugte alle Gemüther von der Richtigkeit dieses Argwohns: wenn man eine neue Dynastie auf den Thron bringen wollte, so war für den Augenblick keine andere Wahl möglich. Der Sohn des verstorbenen Königs war zu jung und überdies verbot die Hinrichtung des letzteren auch eine so schnelle Versöhnung mit der alten Linie. Seine beiden Oheime standen auf der Seite des Feindes und es blieb nur die Linie Orleans übrig, welche sich in der Revolution eben so bloßgestellt, als die Jakobiner selbst, und daher allein fähig war, alle Befürchtungen der Revolutionsmänner zu beseitigen. Wenn Dumouriez' aufgeregter Geist überhaupt eine Wahl treffen wollte, so konnte es nur diese eine sein und diese Nothwendigkeit war es, welche die Anklage zuwege brachte, er beabsichtige die Familie Orleans auf den Thron zu setzen.

Im Auslande hat er dies geleugnet, allein dies beweist nichts und man darf ihm darin eben so wenig Glauben schenken, als in Betreff der Angabe, daß er diese Absichten schon früher gehegt habe. Er hat in der That behauptet: sein Plan, den Jakobinern zu widerstehen, sei älter; allein dies ist falsch und erst jetzt, da die Laufbahn des Ruhmes ihm verschlossen war, gedachte er sich eine andere zu brechen. Bei diesem Plane war persönlicher Groll, Ärger über seine Verluste und auch aufrichtige, allein verspätete Entrüstung gegen die endlose Unordnungen mit im Spiele, welche er jetzt, ohne sich ferner zu täuschen, vorhersah.

Am 22. fand er in Louvain Danton und Lacroix, welche wegen

des Briefes an den Konvent, den der Sicherheitsausschuß geheim gehalten, Rechenschaft von ihm verlangten. Danton, für den er eine Vorliebe hatte, hoffte ihn zu ruhigeren Ansichten zurückzubringen und wieder mit der gemeinschaftlichen Sache zu versöhnen, allein Dumouriez behandelte die beiden Kommissarien, sogar Danton sehr launisch und ließ dieselben die unheilvollsten Absichten merken. Er ergoß sich in neuen Klagen über den Konvent und die Jakobiner, und wollte seinen Brief nicht zurücknehmen, sondern willigte nur ein, in zwei Worten zu versprechen, daß er sich später näher darüber aussprechen wolle.

Danton und Lacroix reisten ab, ohne etwas ausgerichtet zu haben nud ließen ihn in der heftigsten Aufregung zurück.

Am 23. verließen mehrere Abtheilungen, nachdem sie den Tag über ziemlich kräftigen Widerstand geleistet, ihre Stellungen und er sah sich genöthigt, aus Louvain in Unordnung abzuziehen. Glücklicherweise bemerkte der Feind diese Bewegung nicht und versäumte es, die Verwirrung unseres Heeres durch eine Verfolgung vollständig zu machen. Dumouriez trennte darauf die Linientruppen von den Freiwilligen, vereinigte sie mit der Artillerie und bildete so eine auserwählte Abtheilung von fünfzehntausend Mann, mit denen er selbst die Nachhut übernahm. Hier befand er sich stets mitten unter seinen Soldaten, hielt Scharmützel mit ihnen aus und gab so seinem Rückzuge eine festere Haltung. Er räumte Brüssel in guter Ordnung, zog durch diese Stadt am 25. und lagerte sich am 27. bei Ath. Hier hatte er eine zweite Zusammenkunft mit dem Obersten Mack, welcher ihn höchst zartfühlend und rücksichtsvoll behandelte. Diese Zusammenkunft, deren ursprünglicher Zweck nur der war, die Einzelheiten des Waffenstillstandes festzusetzen, verwandelte sich bald in eine wichtigere Unterhandlung. Dumouriez vertraute dem fremden Obersten seinen ganzen Ingrimm und entdeckte ihm seinen Plan, den Konvent zu stürzen.

So durch seinen Groll getäuscht und durch den Gedanken einer

allgemeinen Auflösung zu sehr aufgeregt, verdunkelte hier der Retter Frankreichs seinen Ruhm durch eine Unterhandlung mit dem Feinde, dessen Anmaßung alle seine Absichten verdächtig machen mußte und dessen Macht damals die állergefährlichste war. Dem genialen Manne stehen in solcher Lage nur zwei Wege offen: er muß sich entweder zurückziehen und jeglichem Einflusse entsagen, um nicht der Mitschuldige eines Systems zu sein, welches er mißbilligt, oder sich frei zu halten suchen von dem Schlechten, das er nicht verhindern kann und etwas übernehmen, was stets sittlich und stets ruhmvoll ist, die Vertheidigung seines Vaterlandes.

Dumouriez kam mit dem Obersten Mack überein, daß ein Waffenstillstand zwischen den beiden Heeren eintreten, die Kaiserlichen nicht, während er selbst hinmarschire, nach Paris vorrücken und die Räumung Belgiens der Preis für diese Gefälligkeit sein solle. Ferner wurde abgemacht, daß der Platz Condé vorläufig als Bürgschaft übergeben werde und die Österreicher, falls Dumouriez ihrer bedürfe, ihm zu Befehl stehen würden. Die festen Plätze sollten Besatzungen erhalten, die zur Hälfte aus Kaiserlichen, zur Hälfte aus Franzosen beständen, jedoch unter dem Befehl französischer Offiziere. Im Frieden wollte man sie alle wieder räumen. Das war der strafbare Vertrag, den Dumouriez durch Vermittlung des Obersten Mack mit dem Prinzen von Koburg einging.

In Paris wußte man noch von weiter nichts, als von der Niederlage bei Neerwinden und der allmäligen Räumung Belgiens. Der Verlust einer großen Schlacht und ein eiliger Rückzug, dazu die Nachrichten aus dem Westen, verursachten die größeste Aufregung. In Rennes hatte man eine Verschwörung entdeckt, welche von den Engländern, von bretonischen Adligen und unvereidigten Priestern angelegt schien. Schon waren im Westen Bewegungen zum Ausbruch gekommen, bei Gelegenheit der Theuerung und bei der Drohung, für den Gottesdienst nichts mehr auszugeben; jetzt gestand man offen, die Sache der unbeschränkten Monarchie vertheidigen zu

wollen. In der Umgegend von Rennes und Nantes rotteten sich die Bauern zusammen und verlangten die Widereinsetzung der Geistlichkeit und der Bourbonen. Orleans befand sich in vollem Aufstande und der Deputirte Bourdon wäre daselbst beinahe ermordet worden. Die Zahl der Empörer belief sich bereits auf mehrere Tausende und es bedurfte daher eines Heeres und eines Generals, um sie zu besiegen. Die großen Städte sandten ihre Nationalgarden ab, der General Labourdonnaie rückte mit seiner Abtheilung vor und Alles verkündete einen der blutigsten Bürgerkriege. So zogen sich auf der einen Seite unsere Heere vor den Verbündeten zurück, während sich auf der anderen die Vendée erhob und die von der Gefahr gewöhnlich hervorgebrachte innere Gährung mußte daher größer sein als jemals.

Fast um dieselbe Zeit hatte man in Folge des 10. März versucht, die Häupter der beiden Parteien im Sicherheitsausschuß zu vereinigen, damit sie sich über die Ursache ihres Zwistes aussprechen könnten. Danton war es, der diese Zusammenkunft vorgeschlagen. Die täglichen Streitigkeiten befriedigten bei ihm keinen Haß, denn er hegte keinen, setzten ihn aber einer Erörterung seines Benehmens aus, die er fürchten mußte und hielten das Werk der Revolution auf, welche ihm so theuer war; er wünschte ihnen daher ein Ende zu machen. Er hatte in den verschiedenen Unterhaltungen viel Zuversicht gezeigt, und wenn er selbst einmal den Angriff übernahm und die Girondisten anklagte, so geschah es nur, um Vorwürfe zu beseitigen, die man ihm hätte machen können.

Die Girondisten mit ihrem gewohnten Zartgefühl, wie es Buzot, Guadet, Vergniaud und Gensonné hegten, rechtfertigten sich, als wäre die Klage ernstlich gemeint gewesen und predigten so einem Bekehrten, wenn sie Danton ihre Gründe vorhielten. Nicht so verhielt es sich mit Robespierre, den man erzürnte, wenn man ihn überzeugen wollte; dennoch suchte man ihm sein Unrecht zu beweisen, als hätte ein solcher Beweis ihn friedlich stimmen können. Marat, der sich bei diesen Zusammenkünften auch für nothwendig hielt, wür-

digte Niemand einer Erklärung und selbst seine Freunde redeten ihn niemals an, um sich nicht dieser Verbindung wegen rechtfertigen zu müssen. Solche Zusammenkünfte mußten die Häupter der einander gegenüberstehenden Parteien mehr erbittern, als besänftigen; und wenn sie auch dahin gelangt, sich gegenseitig ihr Unrecht zu beweisen, so hätte doch ein solcher Beweis sie gewiß nicht mit einander versöhnt.

So standen die Sachen, als die belgischen Ereignisse in Paris bekannt wurden.

Sogleich klagte man sich von beiden Seiten an und warf einander vor, man trage bei zu dem öffentlichen Unglück, die einen durch Auflösung der Regierung, die anderen durch Behinderung ihrer Thatkraft. Man verlangte Erklärungen über das Benehmen Dumouriez' und las seinen Brief vom 12. März, der bisher geheim gehalten war. Es sei klar, rief man bei der Lesung dieses Briefes, daß Dumouriez, gleich Lafayette, zum Verräther werde und, wie dieser, seinen Verrath mit unverschämten Briefen an die Versammlung beginne. Ein zweiter Brief vom 17. März, welcher noch rücksichtsloser lautete, als der vorige, erregte noch größeren Verdacht. Von allen Seiten drang man in Danton, er möge sagen, was er von Dumouriez wisse. Es war Niemand unbekannt, daß diese beiden Männer an einander Geschmack fanden und daß Danton darauf gedrungen, den Brief vom 12. März geheim zu halten, auch nur, um seine Zurücknahme zu bewirken, zum Heere abgegangen war. Man sagte sogar, sie hätten zusammen Veruntreuungen im reichen Belgien begangen. Der Jakobinerklub, der Vertheidigungsausschuß und die Versammlung forderten Danton auf, sich darüber zu erklären. Er war verlegen über den Verdacht der Girondisten und den Zweifel der Bergpartei und zum erste Male kostete es ihm einige Mühe, zu antworten. Er sagte, das bedeutende Talent Dumouriez' habe der Schonung werth geschienen und man es für zweckmäßig gehalten, ihn vor der Anklage erst zu sprechen, um ihm sein Unrecht begreiflich zu machen und ihn wo möglich zu besseren Gesinnungen

umzustimmen. Bisher hätten die Kommissarien in seinem Benehmen nur die Wirkungen schlechter Einflüsterungen und besonders den Ärger über seine letzten Verluste wahrgenommen, doch hätten sie geglaubt und glaubten es noch, daß man seine Talente der Republik erhalten könne.

Robespierre sagte, man dürfe ihn nicht länger schonen, wenn es so sei, es wäre überflüssig, so viele Rücksicht auf ihn zu nehmen. Er erneuerte ferner den Antrag Louvets gegen die in Frankreich gebliebenen Bourbonen, das heißt gegen die Familie Orleans und es schien sonderbar, daß Robespierre, der sie im Januar so kräftig gegen die Girondisten vertheidigt, sie jetzt so wüthend angriff. Allein seine argwöhnische Seele hatte unterdeß unheilvolle Anschläge gewittert. Er sagte sich selbst: „ein ehemaliger Prinz von Geblüt kann sich in seinen neuen Stand nicht finden, und sein Opfer ist unmöglich aufrichtig, wenn er sich auch Egalité nennt; er ist also ein Verschwörer und in der That gehören ihm alle unsere Generale: Biron, der in den Alpen befehligt, ist sein Vertrauter; Valence, der General der Ardennenarmee, der Schwiegersohn seines Vertrauten Sillery; seine beiden Söhne nehmen in der belgischen Armee den ersten Rang ein; Dumouriez endlich ist ihnen offen ergeben und erzieht sie mit ganz besonderer Sorgfalt. Die Girondisten haben im Januar die Familie Orleans angegriffen, allein dies war nur eine Finte, die keinen andern Zweck hatte, als den: jeden Verdacht des Einverständnisses zu beseitigen; Brissot, der Freund Sillerys ist Unterhändler der Verschwörung, die Verschwörung liegt klar am Tage, der Thron wird wieder errichtet und Frankreich ist verloren, wenn man sich nicht beeilt, die Verschworenen in die Acht zu erklären." Das waren die Vermuthungen Robespierre's und das Schrecklichste bei dieser Art zu schließen war, daß Robespierre, von seinem Hasse hingerissen, selbst an diese Verläumdungen glaubte. Die Bergpartei war erstaunt und wies seinen Vorschlag zurück. „Gieb doch Beweise," sagten diejenigen, welche neben ihm saßen.

„Beweise," antwortete er, „Beweise habe ich nicht, wol aber die moralische Überzeugung."

Auf der Stelle beschloß man, wie stets in den Augenblicken der Gefahr, die Thatkraft der vollziehenden Gewalt zu stärken und die Schnelligkeit der Gerichte zu vergrößern, um sich, wie man sagte, zugleich vor dem äußeren und innern Feinde zu schützen.

Man ließ sogleich die zur Aushebung ernannten Kommissarien abgehen und nahm die Frage in Überlegung, ob nicht der Konvent einen großen Antheil an der Gesetzesvollstreckung nehmen solle. Die Art und Weise, wie die vollziehende Gewalt organisirt war, schien ungenügend. Die Minister, bei ihrer Stellung außerhalb der Versammlung, bei ihrem Verfahren auf Antrieb des Konseilpräsidenten und unter dessen etwas entfernter Überwachung; ein Ausschuß, der beauftragt war, über alle Maßregeln zur allgemeinen Sicherheit Bericht zu erstatten; kurz alle diese Behörden, die einander kontrolirten und unaufhörlich beriethen, ohne zu handeln, schienen der ungeheuern Aufgabe, welche sie zu lösen hatten, bei weitem nicht nicht gewachsen. Überdies bestanden dies Ministerium, diese Ausschüsse aus gemäßigten und daher verdächtigen Mitgliedern, denn in dieser Zeit, wo Schnelligkeit und Kraft unerläßliche Bedingungen des Erfolges waren, mußte jede Langsamkeit, jede Mäßigung als der Verschwörung verdächtig erscheinen. Man gedachte daher einen Ausschuß einzusetzen, welcher gleichzeitig die Befugnisse des diplomatischen, militärischen und Sicherheitsausschusses in sich vereinigte, der, wenn es noththue, aus freien Stücken befehlen und handeln, und die Wirksamkeit der Minister entweder aufhalten oder ersetzen könnte. Es wurden verschiedene Pläne vorgelegt, dies zu bewerkstelligen und einer Kommission überwiesen, welche sie beurtheilen sollte. Gleich darauf beschäftigte man sich mit den Mitteln, den innern Feind, die sogenannten Aristokraten und Verräther, mit dem Arme des Gesetzes zu erreichen. Frankreich, rief man, ist angefüllt von wortbrüchigen Priestern, von Adligen, von ihren vor-

maligen Kreaturen und Bedienten und diese noch immer beträchtliche Schaar umringt, bedroht uns immer noch so gefährlich, als die feindlichen Bajonnette. Man muß sie entdecken, bezeichnen und mit einem Licht von Öffentlichkeit umgeben, welches sie zu handeln verhindert. Auf einen Vorschlag der Jakobiner bestimmte der Konvent, daß einer chinesischen Sitte gemäß die Namen aller Bewohner eines Hauses auf der Thür desselben verzeichnet werden sollten *). Darauf befahl man die Entwaffnung aller verdächtigen Bürger und bezeichnete als solche die nicht vereidigten Priester, die Adligen, die weiland großen Herren und abgesetzten Beamten ꝛc.

Die Entwaffnung sollte auf dem Wege der Haussuchung geschehen, und die einzige Milderung dieser Maßregel war die, daß solche Nachsuchungen nicht in der Nacht stattfinden durften. Nachdem man sich so ein Mittel gesichert, Alle zu verfolgen und zu erreichen, welche nur den mindesten Argwohn erregten, traf man auch Anstalt, sie auf die schnellste Weise unschädlich zu machen, indem man das Revolutionstribunal einsetzte. Danton war es, auf dessen Vorschlag diese furchtbare Waffe des Mißtrauens in Thätigkeit gesetzt wurde. Dieser gewaltige Mann sah wol den Mißbrauch ein, doch opferte er alles seinem Zwecke. Er wußte, daß schnell strafen minder aufmerksam untersuchen heißt, daß man sich bei minder aufmerksamer Untersuchung, besonders in Parteizeiten, der Täuschung aussetzt und daß die Täuschung zur fürchterlichen Ungerechtigkeit wird; allein seiner Meinung nach war die Revolution weiter nichts, als die Gesellschaft, die ihre Thätigkeit in jeder Beziehung beschleunigt, sowol in Rechts-, als Verwaltungs- und Kriegsangelegenheiten.

„In Zeiten der Ruhe," sagte er, „läßt die Gesellschaft lieber den Schuldigen entkommen, als daß sie den Unschuldigen straft, weil der Schuldige wenig gefährlich ist; je mehr er es aber wird, desto mehr strebt sie danach, ihn zu ergreifen, und wird er so gefährlich,

*) Dekret vom 29. März.

daß er sie zu Grunde richten könnte, oder glaubt sie dies wenigstens, so trifft sie mit ihrer Strafe alles, was ihren Verdacht erregt und zieht es vor, selbst einen Unschuldigen fallen zu lassen, damit nur der Schuldige ihr nicht entgeht. So ist einmal die Diktatur, das heißt die gewaltsame Thätigkeit einer bedrohten Gesellschaft, sie ist reißend schnell, willkürlich und oft voll Irrthum, aber dafür auch unwiderstehlich."

So waren die Konzentrirung der Gewalten im Konvent, die Einsetzung des Revolutionstribunals, der Beginn einer Inquisition gegen die Verdächtigen und ein doppelter Haß gegen die Deputirten, welche diesen außerordentlichen Mitteln Widerstand leisteten, die Folgen der Schlacht bei Neerwinden, des Rückzuges aus Belgien, der Drohungen Dumouriez' und der Bewegungen in der Vendée.

Dumouriez' üble Laune nahm mit seinen Verlusten immer mehr zu. Eben hatte er erfahren, daß die holländische Armee sich in Unordnung zurückziehe, Antwerpen und die Schelde aufgebe und in Breda und Gerdruydenburg die beiden französischen Besatzungen zurücklasse; daß Harville die Cidatelle von Namur nicht halten könne, sondern sich nach Givet und Maubeuge zurückwende; daß Neuilly endlich, statt sich in Mons zu halten, genöthigt sei, sich nach Condé und Valenciennes zurückzuziehen, weil seine Abtheilung, anstatt auf den Höhen von Nimy eine Stellung einzunehmen, die Magazine geplündert und dann die Flucht ergriffen hatte. So sah er durch die Unordnungen dieses Heeres auch den Plan zu Schanden werden, in Belgien einen Halbkreis von festen Plätzen zu halten, um aus dem Mittelpunkte desselben mit Vortheil handeln zu können. Bald hatte er den Kaiserlichen nichts mehr zu bieten und wurde, je mehr seine Schwäche zunahm, immer abhängiger von ihnen.

Sein Ingrimm wuchs, als er sich Frankreich näherte, die Unordnungen nahe bei sich sah und das Geschrei vernahm, welches sich gegen ihn erhob. Schon hielt er sich nicht mehr zurück und seine, in

Gegenwart des Generalstabes laut gewordenen Äußerungen, die sich im ganzen Heere weiter sprachen, verriethen die Pläne, welche in seinem Haupte wogten. Die Schwester des Herzogs von Orleans und Frau von Sillery begaben sich nach Belgien, um bei ihren Brüdern Schutz gegen die drohende Acht zu suchen. Sie befanden sich in Ath und dadurch erhielt der Argwohn neue Nahrung.

Drei Abgeordnete der Jakobiner, Dubuisson, ein Flüchtling aus Brüssel, Proly, ein natürlicher Sohn Kaunitzen's, und Pereyra, ein portugiesischer Jude, begaben sich nach Ath unter dem Vorwande, sie hätten einen Auftrag von Lebrun. Sie machten sich als Regierungsspione an den General und es ward ihnen nicht schwer, Pläne zu entdecken, welche Dumouriez nicht mehr verbarg. Diesen fanden sie umgeben von dem General Valence und den Söhnen Orleans'; sie wurden nicht zu best empfangen und hörten Äußerungen, welche für die Jakobiner und den Konvent durchaus nicht schmeichelhaft waren. Am folgendem Tage wurde ihnen eine geheime Unterhaltung bewilligt und diesmal entdeckte sich Dumouriez gänzlich. Er sagte ihnen: er sei stark genug, sowol vor als hinter sich zu kämpfen; der Konvent bestehe aus zweihundert Räubern und sechshundert Dummköpfen; er spotte seiner Dekrete, die bald nur noch im Weichbilde von Paris Geltung haben würden. „Was das Revolutionstribunal anbelangt," setzte er mit steigender Heftigkeit hinzu, „so werde ich es zu verhindern wissen und solange ich noch drei Zoll Eisen an meiner Seite trage, soll dieses Schreckniß niemals ins Dasein treten." Dann ließ er sich heftig gegen die Freiwilligen aus, nannte sie Feiglinge und sagte: er wolle künftig nur Linientruppen, mit denen er allen Unordnungen in Paris ein Ende zu machen gedenke. „Sie wollen also keine Konstitution?" fragten ihn die drei Abgesandten. „Die neue von Condorcet ersonnene Konstitution ist zu dumm." „Und was werden Sie an ihre Stelle setzen?" „Die alte von 1791, so schlecht sie auch ist." „Aber dann brauchen Sie einen König und der Name Ludwig flößt allgemeinen

Abscheu ein." „Darauf kommt wenig an, ob er Ludwig oder Jakob heißt." „Oder Philipp?" erwiderte einer der Abgesandten. „Wie aber wollen Sie die gegenwärtige Versammlung ersetzen?" Dumouriez dachte einen Augenblick nach und sagte dann: „Die Verwaltungsbehörden der verschiedenen Orte sind sämmtlich vom Vertrauen der Nation gewählt und die fünfhundert Distriktspräsidenten sollen die fünfhundert Vertreter des Volkes sein." „Wer aber soll vor ihrer Einberufung die ersten Schritte zu dieser Revolution thun?" „Die Mamelucken, das heißt, mein Heer! Dieses wird den Wunsch aussprechen und die Distriktspräsidenten sollen ihn bestätigen; ich aber schließe Frieden mit den Verbündeten, welche binnen vierzehn Tagen in Paris sind, wenn ich mich nicht widersetze."

Sei es, daß die drei Abgesandten, wie Dumouriez glaubte, ihn im Interesse der Jakobiner auszuforschen gedachten oder, daß sie ihn nöthigen wollten, noch mehr mit der Sprache herauszurücken, kurz sie legten ihm eine neue Idee vor. „Warum," fragten sie, „wollen Sie nicht die Jakobiner an die Stelle des Konvents setzen, die ja eine ganz fertige berathende Körperschaft sind?" Bei diesen Worten zuckten Unwille und Verachtung über das Gesicht des Generals und sie ließen ihren Vorschlag fallen. Darauf erinnerten sie ihn an die Gefahr, der sein Plan die im Tempel gefangenen Bourbonen aussetze, für die er sich zu interessiren scheine. Dumouriez erwiderte sogleich: „wenn sie auch alle bis auf den letzten in Paris und Koblenz umkommen, würde Frankreich doch ein Oberhaupt finden und gerettet werden. Wenn übrigens Paris neue Grausamkeiten gegen die unglücklichen Gefangenen im Temple begehe, so würde er auf der Stelle da sein und sich der Stadt mit zwölftausend Mann bemächtigen. Er werde nicht dem Beispiel des einfältigen Broglie nachahmen, der dreißigtausend gehabt und doch den Sturm der Bastille zugelassen, sondern durch zwei Posten, bei Nogent und Pont Saint Marence, die Pariser aushungern. Übrigens," sagte er, „können Eure Jakobiner alle ihre Verbrechen wieder gut machen; wenn sie die unglücklichen

Gefangenen retten und die siebenhundert fünfundfunfzig Tyrannen des Konvents vertreiben, so soll ihnen vergeben werden."

Sie erinnerten ihn darauf an die Gefahr, der er sich bloßstelle. „Es bleibt mir noch immer," sagte er, "so viel Zeit, zu den Österreichern hinüber zu galloppiren." „Sie wollen also Lafayette's Schicksal theilen?" „Ich gehe anders zum Feinde über als er; übrigens haben auch die Mächte von meinen Talenten eine bessere Meinung und machen mir keinen fünften und sechsten Oktober zum Vorwurf."

Dumouriez hatte Recht, das Schicksal Lafayette's nicht zu fürchten; man schlug seine Talente zu hoch und die Festigkeit seiner Grundsätze zu niedrig an, um ihn in Ollmütz einzusperren. Die drei Abgehenden verließen ihn und sagten: sie wollten Paris und die Jakobiner in Betreff seiner Pläne ausforschen.

Obgleich Dumouriez diese Männer für echte Jakobiner hielt, hatte er sich dennoch ganz unumwunden ausgesprochen, denn seine Pläne waren in diesem Augenblick wirklich bereits ganz offenbar. Die Linientruppen und Freiwilligen beobachteten einander mit Mißtrauen und alles sprach davon, daß er bald die Fahnen des Aufruhrs erheben werde.

Die vollziehende Gewalt erhielt Besorgniß erregende Gerüchte und der Sicherheitsausschuß schlug vor, Dumouriez durch ein Dekret vor die Schranken zu laden. Vier Kommissarien erhielten den Auftrag, sich in Begleitung des Kriegsministers zum Heere zu begeben, dem Generale das Dekret mitzutheilen und ihn nach Paris zu brigen. Es waren Bancal, Quinette, Kamus und Lamarque. Zu ihnen gesellte sich Beurnonville, dessen Rolle seine Freundschaft mit Dumouriez sehr erschweren mußte.

Diese Kommission ging am 30. März ab. An demselben Tage begab sich Dumouriez in das Lager bei Bruille, von dem aus er drei wichtige Plätze bedrohte, Lille, Condé und Valenciennes. Er war sehr ungewiß, welchen Weg er einschlagen solle, denn sein Heer war

verschiedener Meinung. Die Artillerie, die Linientruppen und die Kavallerie, kurz alle geordneten Abtheilnngen schienen ihm ergeben, allein die Freiwilligen begannen zu murren und sich von den anderen zu trennen. Es blieb ihm bei dieser Lage der Dinge nur eins übrig: er mußte die Freiwilligen entwaffnen; dabei aber setzte er sich einem Gefechte aus und die zu bestehende Probe war sehr schwierig, weil die Linientruppen sich abgeneigt zeigen konnten, ihre Waffengefährten niederzumachen. Ferner befanden sich unter diesen Freiwilligen mehrere, die sich vortrefflich geschlagen und ihm ergeben schienen. Mit dieser Gewaltmaßregel noch zaudernd, bemächtigte er sich der drei Plätze, in deren Mittelpunkt er gerückt war. Dadurch verschaffte er sich Lebensmittel und hatte einen Stützpunkt gegen den Feind, dem er noch immer nicht traute; allein in diesen drei Städten waren die Ansichten getheilt. Die Volksgesellschaften hatten sich, unterstützt von den Freiwilligen, gegen ihn erhoben und bedrohten die Linientruppen. In Valenciennes und Lille feuerten die Abgesandten des Konvents den Eifer der Republikaner an und nur in Condé war durch den Einfluß der Division Neuilly's die Mehrzahl auf seiner Seite. Von seinen Divisionsgeneralen benahm sich Dampierre gegen ihn eben so, wie er gegen Lafayette nach dem 10. August, und mehrere andere hielten sich bereit ihn zu verlassen, ohne sich jedoch schon bestimmt zu erklären.

Am 31. drangen in seinem Lager sechs Freiwillige, die mit Kreide an ihren Hut geschrieben „die Republik oder den Tod" auf ihn ein und machten Miene, sich seiner Person zu bemächtigen. Unterstützt von seinen getreuen Baptiste, trieb er sie zurück und übergab sie seinen Husaren. Dies Ereigniß verursachte im Heere großen Lärm. Mehrere Corps erließen noch an demselben Tage Adressen an ihn, welche sein Vertrauen wieder belebten. Sogleich erhob er die Fahne und schickte Miaczinsky mit einigen Tausend Mann gegen Lille. Miaczinsky näherte sich den Plätzen und vertraute dem Mulatten Saint-Georges, welcher ein Regiment der Besatzung befehligte, das Geheimniß seiner

Unternehmung an. Dieser forderte Miaczinsky auf, mit einer leichten Begleitung in die Festung zu kommen. Der unglückliche General ließ sich dazu verleiten, zog in die Stadt hinein und wurde sogleich umzingelt und den Behörden überliefert. Man schloß die Thore und die Division irrte auf dem Glacis von Lille ohne General umher.

Dumouriez schickte sogleich einen Adjudanten, um sie wieder mit sich zu vereinigen, allein auch dieser wurde gefangen genommen. Die Division zerstreute sich und war für ihn verloren. Nach diesem unglücklichen Versuch machte er einen zweiten auf Valenciennes, wo der General Ferrand befehligte, welchen er günstig für sich gestimmt glaubte. Allein der Offizier, welchen er beauftragt, die Stadt zu überrumpeln, verrieth seine Pläne, vereinigte sich mit Ferrand und den Konventskommissarien und so verlor Dumouriez auch Valenciennes. Es blieb ihm nur noch Condé übrig, als letzter Stützpunkt bei seiner Stellung zwischen Frankreich und dem Auslande. Verlor er auch diesen, so mußte er sich den Kaiserlichen unterwerfen, sich gänzlich ihren Händen anvertrauen und sich der Gefahr aussetzen, den Unwillen seines Heeres zu erregen, wenn er es mitzunehmen versuchte.

Am 1. April verlegte er sein Hauptquartier nach Saint-Amant, um Condé näher zu stehen. Er ließ den Sohn des Versailleer Deputirten Lecointre festnehmen, schickte ihn als Geissel nach Tournay und bat den Österreicher Clerfayt, ihn in seiner Citadelle als Bürgschaft zu behalten. Am Abend des 2. April kamen die Deputirten des Konvents, Beurnonville an der Spitze, bei Dumouriez an. Berchini's Husaren standen vor seiner Thür aufgestellt und er war umringt von seinem ganzen Generalstabe. Zuerst umarmte Dumouriez seinen Freund Beurnonville und fragte die Deputirten nach dem Zweck ihrer Sendung.

Sie mochten sich vor dieser Menge von Offizieren, deren Stimmung ihnen wenig zufriedenstellend schien, nicht aussprechen und wollten in ein anderes Zimmer gehen. Dumouriez willigte ein, allein

die Offiziere verlangten, daß die Thür offen bleibe. Kamus las ihm das Dekret vor und forderte ihn auf, sich demselben zu unterwerfen. Dumouriez antwortete, der Zustand seines Heeres verlange seine Gegenwart, wenn es wieder zur Ordnung gebracht sei, wolle er sehen, was sich thun lasse. Kamus bestand kräftig auf seinem Verlangen, aber Dumouriez antwortete: er sei nicht so verblendet, um sich nach Paris zu begeben und sich dem Revolutionstribunal in die Hände zu liefern; die Tiger verlangten seinen Kopf, allein er wolle ihnen denselben durchaus nicht preisgeben.

Umsonst versicherten ihm die vier Kommissarien, man wolle seiner Person nichts anhaben, sie bürgten für ihn, dieser Schritt würde den Konvent zufriedenstellen und er könne bald zu seinem Heere zurückkehren. Dumouriez wollte nichts hören, bat sie, ihn nicht aufs äußerste zu treiben und sagte, sie würden besser thun, einen gemäßigten Entschluß zu fassen und zu erklären, der General schiene ihnen in diesem Augenblick zu unentbehrlich, als daß man ihn seinem Heere entreißen dürfe.

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und forderte sie auf, sich zu entscheiden, trat dann mit Beurnonville in den Saal, in welchem sich sein Generalstab befand und erwartete mitten unter seinen Officieren den Beschluß der Kommissarien. Diese folgten ihm einige Augenblicke später und wiederholten mit edler Festigkeit ihre Aufforderung. „Wollen Sie dem Konvent gehorchen oder nicht? fragte Kamus.“ „Nein, erwiderte der General.“ „Wohlan denn, rief Kamus, Sie sind Ihres Amtes entsetzt; Ihre Papiere sollen in Beschlag genommen und Ihre Person verhaftet werden.“ „Das ist doch zu stark, rief Dumouriez. Heran ihr Husaren!“ Die Husaren eilten herbei. „Verhaftet diese Herren, sagte er ihnen auf Deutsch, aber thut ihnen nichts zu Leide.“ Beurnonville bat, ihn das Schicksal derselben theilen zu lassen. „Ja, antwortete er, ich glaube Ihnen dadurch einen wahrhaften Dienst zu erweisen, denn ich entreiße Sie dem Revolutionstribunal.“

Dumouriez ließ ihnen zu essen geben und schickte sie dann nach Tournay zu den Österreichern, die sie als Geisseln bewachen sollten. Am folgenden Morgen stieg er zu Pferde, erließ eine Proklamation an das Heer und an Frankreich und fand seine Soldaten, besonders die Linientruppen sehr günstig gestimmt:

Alle diese Nachrichten kamen eine nach der anderen in Paris an; man erfuhr das Gespräch Dumouriez' mit Proly, Dubuisson und Pereira, seine fehlgeschlagenen Unternehmungen gegen Lille und Valenciennes und endlich die Verhaftung der vier Kommissarien. Sogleich erklärte sich der Konvent, die Municipalversammlungen und Volksgesellschaften für permanent; auf Dumouriez' Kopf wurde ein Preis gesetzt und alle Verwandten seiner Offiziere als Geisseln verhaftet. Man befahl in Paris und in den benachbarten Städten ein Corps von vierzigtausend Mann zur Deckung der Hauptstadt auszuheben und gab Dampierre den Oberbefehl über das belgische Heer. Mit diesen Nothmaßregeln verbanden sich, wie immer, auch die Verläumdungen und überall stellte man Dumouriez, Orleans und die Girondisten zusammen und erklärte sie sämmtlich für schuldig. Dumouriez sei, sagte man, einer der militärischen Aristokraten, ein Mitglied der alten Generalstäbe, deren schlechte Grundsätze überall zum Vorschein kämen; Orleans, der erste jener Großen, die eine falsche Anhänglichkeit an die Freiheit geheuchelt und sich nach mehrjähriger Heuchelei endlich entschleierten; die Girondisten endlich seien Deputirte, die gleich allen Mitgliedern aller rechten Seiten untreu geworden und ihre Vollmachten benutzten, um die Freiheit zu stürzen. Dumouriez thue, nur ein wenig später, was Bouillé und Lafayette früher gethan. Orleans betrage sich eben so wie die anderen Mitglieder der Bourbonen-Familie, nur daß er etwas länger als der Graf von Provence in der Revolution ausgehalten und die Girondisten verriethen, wie Maury und Cazalès in der konstituirenden, wie Vaublanc und Pastoret in der gesetzgebenden, ihr Vaterland eben so offenbar und nur die Zeit, sagte man, sei verschieden. So waren Dumouriez, Orleans,

Brissot, Guadet, Gensonné u. s. w. sämmtlich mitschuldig und gelten für die Verräther dieses Jahrganges.

Die Girondisten entgegneten, sie hätten Orleans stets verfolgt, während die Bergpartei ihn vertheidigt; sie seien mit Dumouriez entzweit und ständen mit ihm in keinerlei Verbindung, während es Mitglieder der Bergpartei gewesen, die man zu ihm nach Belgien geschickt, die ihn bei allen seinen Unternehmungen begleitet, die sich als seine Freunde gezeigt und sogar sein Benehmen in Schutz genommen hätten. Lassource trieb die Kühnheit noch weiter und war so unvorsichtig, Lacroix und Danton als Diejenigen zu bezeichnen, welche Dumouriez' Betragen bemäntelt und die Strenge des Konvents aufgehalten hätten. Dieser Vorwurf Lassource's erregte noch einmal den Argwohn, der sich schon früher gegen das Benehmen Lacroix' und Danton's in Belgien erhoben hatte. Man sagte wirklich, sie und Dumouriez hätten beiderseitig ein Auge zugedrückt, er ihren Räubereien durch die Finger gesehen und sie seinen Abfall entschuldigt. Danton, der von den Girondisten weiter nichts verlangte als Stillschweigen, wurde von Wuth ergriffen, schwang sich auf die Rednerbühne und schwur ihnen einen Krieg auf Tod und Leben.

„Keinen Frieden, keinen Waffenstillstand ferner zwischen uns und euch!" Sein schreckenerregendes Angesicht zuckte und seine Faust drohte der rechten Seite. „Ich hatte mich verschanzt in der Festung der Vernunft, aber jetzt will ich ausfallen mit dem Geschütz der Wahrheit und die Bösewichte zu Staub zerschmettern, die mich anzuklagen gesucht."

Der Erfolg dieser gegenseitigen Anklage war: 1. die Ernennung einer Kommission zur Prüfung des Betragens der nach Belgien geschickten Kommissarien. 2. die Annahme eines Dekretes, welches traurige Folgen haben sollte und welches besagte, daß die Vertreter des Volkes ohne Rücksicht auf ihre Unverletzlichkeit in Anklagestand versetzt werden könnten, sobald sie einer Verbindung mit den Feinden des Staats dringend verdächtig würden. 3. endlich die Verhaf-

tung Philipps von Orleans und seiner Familie und die Hinüberschaffung desselben nach den Gefängnissen von Marseille *). So gab das Geschick dieses Prinzen, der, ein Spielball aller Parteien, bald den Jakobinern, bald den Girondisten verdächtig gewesen und angeklagt wurde, sich mit aller Welt zu verschwören, weil er sich mit Niemand verschwor, den Beweis, daß keine vormalige Größe sich in der Revolution erhalten könne und daß selbst die tiefste und freiwilligste Demüthigung weder das Mißtrauen zu beschwichtigen, noch das Blutgerüst zu beschwören vermochte.

Dumouriez glaubte keinen Augenblick verlieren zu dürfen. Als er sah, daß Dampierre und mehrere andere Divisionsgenerale ihn verließen, andere nur auf den günstigen Augenblick warteten und eine Masse von Abgesandten seine Truppen bearbeiteten, hielt er es für nöthig, sie in Bewegung zu setzen, um Offiziere und Soldaten mit sich zu reißen und sie jedem anderen Einfluß als dem seinigen zu entziehen. Die Zeit drängte und er mußte handeln. Er verabredete deshalb für den Morgen des 4. April eine Zusammenkunft mit dem Prinzen von Koburg, um mit ihm und dem Obersten Mack die Unternehmungen abschließend zu besprechen, welche er im Sinne hatte. Die Zusammenkunft sollte in der Nähe von Condé stattfinden. Sein Plan ging dahin, in dieser Stadt einzuziehen, die Besatzung zu reinigen, mit seinem ganzen Heere nach Orchies vorzurücken, Lille zu bedrohen und es mit aller Kraft zu bewältigen.

Am Morgen des 4. brach er auf, um sich an den verabredeten Ort und von hier nach Condé zu begeben. Er hatte nur eine Bedeckung von fünfzig Reitern beordert und da diese noch nicht ankamen, machte er sich auf und befahl, ihm dieselben nachzuschicken. Thouvenot, die Söhne Orleans, einige Offiziere und Bedienten begleiteten ihn. Auf dem Wege nach Condé trifft er zu seinem Erstaunen zwei Bataillone Freiwilliger. Da er denselben nicht befohlen, hierher

*) Dekret vom 6. April.

zu ziehen, will er neben einem Hause absteigen, um ihnen einen Befehl zum Rückzuge zu schreiben, als er plötzlich lautes Geschrei und Flintenschüsse vernimmt. Die Bataillone theilen sich, das eine verfolgt ihn mit dem Ruf: „Haltet auf!“ das andere will ihm die Flucht über einen Graben abschneiden. Sogleich eilt er mit seiner Begleitung davon und kommt den ihn verfolgenden Freiwilligen zuvor. Sein Pferd will nicht über den Graben setzen, er wirft sich in denselben hinein, gelangt unter einem Hagel von Flintenschüssen auf die andere Seite und jagt auf dem Pferde eines Bedienten nach Bury zu. Nachdem er den ganzen Tag geritten, kommt er gegen Abend an und wird bald von dem Obersten Mack empfangen, der bereits erfahren hatte, was geschehen war. Er schrieb die ganze Nacht hindurch und kam mit dem Obersten Mack und dem Prinzen von Koburg wegen der Bedingungen ihres Bundes überein, doch setzte er sie sehr in Verwunderung über seine Absicht, nach dem, was geschehen, dennoch zu seinem Heere zurückzukehren.

Am anderen Morgen besteigt er wieder ein Pferd und reitet in Begleitung einiger kaiserlichen Kavalleristen über Maulde zu seinem Heere zurück. Einige Linientruppen reihten sich um ihn und gaben ihm noch jetzt Beweise von Anhänglichkeit, doch sahen viele Gesichter sehr finster aus. Die Nachricht von seiner Flucht nach Bury mitten durch das feindliche Heer und der Anblick der kaiserlichen Dragoner hatte einen Eindruck hervorgebracht, der für ihn unglücklich war, unseren Soldaten aber zur Ehre und ganz Frankreich zum Glück gereichte. Man meldete ihm, daß die Artillerie auf die Nachricht, er sei zu den Österreichern übergegangen, das Lager verlassen und der Rückzug dieses einflußreichen Theiles des Heeres die übrigen entmuthigt habe.

Ganze Divisionen begaben sich nach Valenciennes und schlossen sich Dampierre an. Er sah sich daher genöthigt, sein Heer gänzlich zu verlassen und zu den Kaiserlichen zurückzukehren. Ihm folgte ein zahlreicher Generalstab, darunter die beiden Orleans und Thouve-

not und die Husaren Berchiny's, deren ganzes Regiment ihn begleiten wollte.

Der Prinz von Koburg und der Oberst Mack, dessen Freund er geworden, behandelten ihn sehr rücksichtsvoll; man wollte die gestrigen Pläne wieder aufnehmen und ihn zum Anführer einer neuen Auswanderung machen, die aber anders sein sollte, als die von Koblenz. Nach zwei Tagen jedoch sagte er dem österreichischen Prinzen: er habe geglaubt, seine Pläne gegen Paris mit französischen Soldaten auszuführen und die Kaiserlichen nur als Hülfstruppen anzunehmen; allein als Franzose dürfe er nicht an der Spitze der Ausländer gegen sein Vaterland marschiren. Er verlangte Päffe nach der Schweiz, die man ihm auf der Stelle bewilligte. Der Umstand, daß man seine Talente sehr hoch und seine politischen Grundsätze sehr niedrig anschlug, bewirkte es, daß man Rücksichten mit ihm nahm, welche man mit Lafayette nicht genommen, welcher in diesem Augenblick in den Gefängnissen von Ollmütz seine heldenmüthige Standhaftigkeit büßen mußte.

So endigte die Laufbahn dieses außerordentlichen Mannes, welcher alle möglichen Talente bewiesen, die eines Diplomaten, eines Verwalters, eines Anführers; jeglichen Muth, den eines Staatsmannes, welcher den Stürmen der Rednerbühne, den eines Kriegers, welcher den feindlichen Kugeln, den eines Generals, welcher der verzweifeltsten Lage trotzt und den Zufällen der gewagtesten Unternehmungen, der aber; ohne Grundsätze und ohne die moralische Gewalt, welche sie verschaffen, so wie ohne einen anderen Einfluß, als den des Genies, bald abgebraucht war von der reißend schnellen Aufeinanderfolge der Ereignisse und der Menschen. Er versuchte es, kräftig zu ringen mit der Revolution und bewies durch ein schlagendes Beispiel, daß ein Einzelner nichts vermag gegen die Leidenschaft eines Volkes, wenn sie noch nicht erschöpft ist.

Als Dumouriez zum Feinde überging, hatte er zu seiner Entschuldigung weder den aristokratischen Eigensinn Bouillé's, noch die

Gewissenhaftigkeit Lafayette's, denn bis zu dem Augenblick, da sie seinen Plänen zuwidergelaufen, hatte er alle Unordnungen geduldet. Er konnte es sich zuschreiben, durch seinen Abfall den Sturz der Girondisten und die große Krisis der Revolution beschleunigt zu haben. Doch darf man nicht vergessen, daß dieser Mann, der für keine Sache Anhänglichkeit hatte, der Freiheit den Vorzug der Vernunft gab; nicht vergessen, daß er Frankreich liebte, und als Niemand es für möglich hielt, dem Auslande zu widerstehen, es dennoch versuchte und mehr an uns glaubte, als wir selbst; daß er uns bei Saint-Menehould gelehrt, dem Feinde kaltblütig ins Auge zu sehen, daß er uns bei Jemappe entflammt und wieder zum Range der ersten Mächte erhoben; nicht vergessen endlich, daß er, obschon er uns aufgab, uns doch zuvor gerettet hatte. Übrigens ist er fern von seinem Vaterlande in traurigen Verhältnissen alt geworden und man kann sich eines tiefen Bedauerns nicht erwehren bei dem Gedanken an einen Mann, welcher fünfzig Jahre unter Hofintriguen, dreißig in der Verbannung und nur drei auf einem Schauplatz verlebt hat, der seines Geistes würdig war.

Dampierre erhielt den Oberbefehl über die Nordarmee und verschanzte seine Truppen im Lager bei Famars in der Art, daß er allen unseren bedrohten Festungen zur Hülfe eilen konnte. Die Stärke dieser Stellung und der Feldzugsplan der Verbündeten, vor der Eroberung von Mainz nicht weiter vorzurücken, mußten auf dieser Seite die Kriegsereignisse verzögern. Custine, der nicht aufgehört hatte seine Kollegen und die Minister anzuklagen, um seine eigenen Fehler zu entschuldigen, fand günstiges Gehör, als er gegen Beurnonville sprach, den man für einen Mitschuldigen Dumouriez' hielt, obgleich ihn dieser den Österreichern ausgeliefert hatte und erhielt den ganzen Oberbefehl am Rhein, von den Vogesen und der Mosel bis nach Hüningen. Da der Abfall Dumouriez' mit Unterhandlungen begonnen, beschloß man Todesstrafe gegen jeden General, der die Vorschläge des Feindes anhören würde, ohne zuvor die Anerkennung der Volkssou-

veränität und der Republik erlangt zu haben. Man ernannte darauf Bouchette zum Kriegsminister und ersetzte durch ihn Monge, da dieser nicht allen Einzelheiten seines weit umfassenden Ministeriums genügen konnte, obschon er durch seine Gefälligkeit bei den Jakobinern sehr beliebt war. Man beschloß ferner, daß fortwährend drei Konventskommissarien bei den Heeren verweilen und jeden Monat einer von ihnen abgelöst werden solle.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Bei Otto Wigand, in Leipzig ist erschienen:

Der
Socialismus und Communismus
des heutigen Frankreichs.

Von

Dr. L. Stein.

gr. 8. 1842. Broschirt $2^1/_2$ Thlr.

Inhalt:

Erster Theil. Das Princip der Egalität.

I. Das Proletariat. II. Gegensätze in der französischen Gesellschaft vor der Revolution. III. Die drei Constitutionen von 1791, 1793 und 1795. IV. Gegensätze in der Gesellschaft Frankreichs nach der Revolution. V. Bourgeoisie und Peuple. VI. Die Kaiserzeit und die Restauration. VII. Die Julirevolution

Zweiter Theil. Die Socialisten.

I. Der allgemeine wissenschaftliche Charakter des Socialismus. II. Saint-Simon und die Saint-Simonisten. III. Der Fourierismus im Allgemeinen: 1) Charles Fourier und seine Schule; 2) das System Fourier's.

Dritter Theil. Nebengeordnete Schriftsteller.

I. Allgemeiner Charakter. II. François de la Mennais III. Pierre Leroux. IV. P. J. Proudhon. V. Louis Blanc.

Vierter Theil. Der Communismus.

I. Wesen desselben. II. Charakter des Communismus. III. Geschichte des Communismus. Der Communismus nach der ersten Revolution. Babeuf. — Der Communismus nach der Julirevolution. — Erste Gestalt. Von 1830—35. Epoche des Republikanismus. — Zweite Gestalt. Von 1835—1839. Epoche des Babouvismus. — Dritte Gestalt. Seit 1839. Das Proletariat und der eigentliche Communismus. — I. Die Travailleurs égalitaires. — II. Die Réformistes. — III. Die Communistes im engern Sinne. — Schluß.

In meinem Verlage sind vollständig erschienen:

Lord Byrons sämmtliche Werke.

Deutsch von **Adolf Böttger.**

Taschen-Ausgabe in 12 Bänden mit 12 Prachtstahlstichen.

Druck, Papier und Format wie Schiller's Werke.

Preis für alle 12 Bände mit 12 Stahlstichen 4 Thlr.

Die Kritik hat sich nur lobend in allen literarischen Organen über die meisterhafte metrische Uebertragung des Herrn **Adolf Böttger** ausgesprochen. Durch Letztern ist Byron Gemeingut der deutschen Nation geworden, worauf wir mit Recht stolz sein können. Es ist keine Uebersetzung mehr. Wir hören den großen Lord selbst, seine Leiden und Freuden in unserer Muttersprache besingend.

Inhalt der 12 Bände:

I. Harold's Pilgerfahrt.
II. Der Giaur. Der Corsar. Lara.
III. Die Braut von Abydos. Die Belagerung von Corinth. Mazeppa. Der Gefangene von Chillon.
IV. Parisina. Die Insel. Beppo.
V. Don Juan. 1. bis 7. Gesang.
VI. Don Juan. 8. bis 16. Gesang.
VII. Manfred. Kain. Himmel und Erde.
VIII. Der umgeformte Mißgeformte. Marino Faliero.
IX. Die beiden Foskari. Sardanapal.
X. Werner. Englische Barden und schottische Kritiker.
XI. Hebräische Melodien. Stunden der Muße.
XII. Vermischte Gedichte. Byron's Leben.

Otto Wigand.

In meinem Verlage sind vollständig erschienen:

Lord Byrons sämmtliche Werke.

Deutsch von **Adolf Böttger.**

Taschen-Ausgabe in 12 Bänden mit 12 Prachtstahlstichen.

Druck, Papier und Format wie Schiller's Werke.

Preis für alle 12 Bände mit 12 Stahlstichen 4 Thlr.

Die Kritik hat sich nur lobend in allen literarischen Organen über die meisterhafte metrische Uebertragung des Herrn **Adolf Böttger** ausgesprochen. Durch Letztern ist Byron Gemeingut der deutschen Nation geworden, worauf wir mit Recht stolz sein können. Es ist keine Uebersetzung mehr. Wir hören den großen Lord selbst, seine Leiden und Freuden in unserer Muttersprache besingend.

Inhalt der 12 Bände:

I. Harold's Pilgerfahrt.
II. Der Giaur. Der Corsar. Lara.
III. Die Braut von Abydos. Die Belagerung von Corinth. Mazeppa. Der Gefangene von Chillon.
IV. Parisina. Die Insel. Beppo.
V. Don Juan. 1. bis 7. Gesang.
VI. Don Juan. 8. bis 16. Gesang.
VII. Manfred. Kain. Himmel und Erde.
VIII. Der umgeformte Mißgeformte. Marino Faliero.
IX. Die beiden Foskari. Sardanapal.
X. Werner. Englische Barden und schottische Kritiker.
XI. Hebräische Melodien. Stunden der Muße.
XII. Vermischte Gedichte. Byron's Leben.

Otto Wigand.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiers, Adolphe,

Geschichte der Französischen Revolution

Bd.: 6

Leipzig (1848)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 9674 -6/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250285-7